

LINGUISTISCHE STUDIEN IV

SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim

Gemeinsam mit

Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys und Hans Neumann

herausgegeben von Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

BAND XXIV

LINGUISTISCHE STUDIEN IV

Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag

Teil 2

PÄDAGOGISCHER VERLAG SCHWANN
DÜSSELDORF

© 1973 Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf

Alle Rechte vorbehalten · 1. Auflage 1973

Umschlaggestaltung Paul Effert

Gesamtherstellung Lengericher Handelsdruckerei Lengerich

ISBN 3-7895-0186-7

INHALT

Ursula Booß (Bonn): Zur Analyse des prädikativen Adjektivs	7
Helga Crößmann (Mannheim): Präposition oder Konjunktion?	16
Hans Eggers (Saarbrücken): Modale Infinitivkonstruktionen des Typs <i>er ist zu loben</i>	39
Bernhard Engelen (Münster): Überlegungen zu Syntax, Semantik und Pragmatik der Redewiedergabe	46
Jean Fourquet (Paris): Zum Gebrauch des deutschen Kon- junktivs	61
Rudolf Hoberg (Mannheim): Sinnkopplung und Worthof. Bemerkungen zu Paul Grebes syntagmatischen Arbeiten	73
Ursula Hoberg (Mannheim): <i>Vielleicht – wahrscheinlich – sicher</i> . Bemerkungen zu einer Gruppe von pragma- tischen Adverbialen	87
János Juhász (Budapest): Zur Problematik des deutschen Attributiv-Satzes. Ein Werkstattbericht	103
Monika Kolvenbach (Bonn): Das Genitivobjekt im Deutschen. Seine Interrelationen zu Präpositionalphrasen und zum Akkusativ	123
Hans-Peder Kromann (Kopenhagen): Zur Wortstellung in der Transformationsgrammatik des Deutschen	135
Odo Leys (Löwen): Bemerkungen zum Reflexivpronomen	152
Hugo Moser (Bonn): Nochmals: Probleme der sprachlichen Ökonomie	158

Els Oksaar (Hamburg): Betrachtungen im Bereich des Passivs	165
Laurits Saltveit (Oslo): Präposition, Präfix und Partikel als funktionell verwandte Größen im deutschen Satz	173
Wolfgang H. Teubert (Mannheim): Valenzänderungen abhängiger Verbalgruppen	196
Bjarne Ulvestad (Bergen): Zur Rettung des Temporal- relativums <i>als</i>	226
Heinz Josef Weber / Harald H. Zimmermann (Saarbrücken): Zur Verwertbarkeit der Großschreibung bei der automatischen Reduktion syntaktischer Wortformen- Mehrdeutigkeiten im Deutschen	238
Jean Marie Zemb (Paris): Satzschema, Verbposition und Sprechhaltung. Über die falsche Spitzfindigkeit der vier syntaktischen Grundfiguren	262

ZUR ANALYSE DES PRÄDIKATIVEN ADJEKTIVS

1.0 Im Rahmen der Aufgabenstellung des Projektes Linguistische Datenverarbeitung im Institut für deutsche Sprache soll eine syntaktisch-semantische Analyse des Adjektivs in Sätzen des Typs

- (1) *Peter ißt den Apfel fröhlich*
- (2) *Vater rührt das Püree schaumig*
- (3) *Der Weißmacher reißt die Grauschleier schnell herab*
- (4) *Ich finde dieses Vorhaben gut durchführbar*

durchgeführt werden.

Basis der Untersuchung ist die Gemeinschaftsfunktion; sie besteht aus mindestens zwei Inhaltfunktionen (IF), die in ihrer Verknüpfung einen bestimmten Funktionsinhalt (FI) bewirken.

Auf morphologischer Ebene erscheinen die Inhaltfunktionen als mindestens zwei Wörter aus (meist verschiedener) Wortart, im obigen Falle also

$N \wedge A$

$V \wedge A$

$A \wedge A.$

Auf der syntaktischen Ebene bilden sie ein Syntagma oder eine Phrase.

Auf der Inthaltebene treten Inhaltfunktionen von Merkmal und Merkmalsträger in Gemeinschaftsfunktion.¹

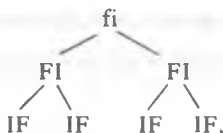
Eine semantische Klassifizierung der Adjektive zur Analyse von semantischen Gemeinschaftsfunktionen, die letztlich Ziel der Arbeit darstellt, basiert auf der Erkennung der syntaktischen Bezugssysteme, die in Sätzen des Typs (1) - (4) zwischen dem Adjektiv und einem anderen Glied des Satzes vorliegen. Die unten dargestellte Arbeit beschäftigt sich zunächst damit, Regeln als Grundlage einer semantischen Klassifizierung für diese Phänomene zu finden.

2.0 Ein Satz auf der Ausdrucksebene, ein Metalinguasatz¹ auf der Inhaltebene besteht in unserem Beispiel $(N_{\text{Nom}} \wedge V_{\text{fin}} \wedge N_{\text{Akk}} \wedge \text{APR})^2$ aus mehreren Gemeinschaftsfunktionen. Die Untersuchung der einzelnen semantischen Gemeinschaftsfunktionen soll die Analyse des Metalinguasatzes ermöglichen. Voraussetzung hierbei ist, daß auch Funktionsinhalte miteinander in Gemeinschaftsfunktion treten können, also

$$\text{IF} \wedge \text{IF} \Rightarrow \text{FI}$$

$$\text{FI} \wedge \text{FI} \Rightarrow \text{fi}^3 \text{ usw.}$$

oder in nicht linearer Form:



wobei die Analyse der Gemeinschaftsfunktion der IF Ausgangspunkt für die Analyse der FI und die Analyse der Gemeinschaftsfunktion der FI wiederum Ausgangspunkt für die Analyse der fi usw. sind.

In der Untersuchung wird das Symbol FI beim nächsten Analyseschritt in der Regel wieder als IF erscheinen, da die Gemeinschaftsfunktion als Zusammenwirken zweier Inhaltfunktionen definiert ist. Dies geschieht natürlich nur unter der Voraussetzung, daß Ziel der Untersuchung die Gemeinschaftsfunktion

$$\text{FI} \wedge \text{FI} \Rightarrow \text{fi}$$

ist. Das entspricht der Untersuchung des Mittelfeldes im obigen Schema.

2.1 Die Inhaltfunktionen werden klassifiziert in Inhaltfunktionsklassen, die Funktionsinhalte hingegen in Funktionsinhaltklassen.

Bezeichnet werden diese Klassen mit römischen Zahlen, denen bei den Adjektivklassen aus Gründen der Beziehbarkeit auf Nomenklassen Oberbegriffe wie etwa Ort, Zeit und Nicht Ort / Nicht Zeit beigegeben werden, da solche Oberbegriffe zwar lexematische Inhalte der Nomen, nicht aber der Adjektive angeben.

Die schon vorliegenden Nomenklassen⁴ wurden erweitert.

Nomeninhaltsfunktionsklasse I	(Ort belebt)
Nomeninhaltsfunktionsklasse II	(Ort unbelebt)
Nomeninhaltsfunktionsklasse III	(Zeit)
Nomeninhaltsfunktionsklasse IV	(Nicht Ort / Nicht Zeit).

2.2 Eine Gemeinschaftsfunktion von zwei Inhaltfunktionen kann nur dann zustande kommen, wenn beide Inhaltfunktionen mindestens eine gemeinsame Inhaltfunktionsklasse haben, z.B.

$$IF_I \wedge IF_I \Rightarrow FI_I^5$$

Entsprechend den Nomeninhaltsfunktionsklassen wurden die Adjektive mit Kriteriennomina in die Adjektivklassen eingeordnet.

- (1) *Peter_I ißt den Apfel fröhlich_I*
Gemeinschaftsfunktion $N_{Nom} \wedge A$
- (2) *Vater rührt das Püree_{II} schaumig_{II}*
Gemeinschaftsfunktion $N_{Akk} \wedge A$
- (5) *Er plant das Vorhaben_{IV} durchführbar_{IV}*
Gemeinschaftsfunktion $N_{Akk} \wedge A$

Die Darstellungsweise ($N_{Nom} \wedge A$ bzw. $N_{Akk} \wedge A$) ist eine Vereinfachung aus zwei Ergebnissen in den drei letzten Beispielsätzen. Ergebnis 1 ist: das prädikative Adjektiv geht eine Gemeinschaftsfunktion mit einem der beiden Nomina im Satz ein. Ergebnis 2 ist: es besteht im Beispielsatz (1) eine Gemeinschaftsfunktion zwischen dem Nomen im Nominativ und dem prädikativen Adjektiv und in (2) und (5) zwischen dem Nomen im Akkusativ und dem prädikativen Adjektiv.

Bei den Nomeninhaltsfunktionsklassen III und IV entsteht keine Gemeinschaftsfunktion mit dem Adjektiv (mit Ausnahme eines kleinen Teils der Adjektive). Vielmehr gehen die Adjektive, die den entsprechenden Klassen angehören, Gemeinschaftsfunktionen mit dem Verb ein:

- (6) *Der strahlende Tag_{III} riß_{I,II,III} die Grauschleier schnell_{III} herab.*
Gemeinschaftsfunktion $V \wedge A$

- (7) $Peter_1$ sucht_{I,IV} $\overbrace{seinen\ Freund_1\ vergeblich}^{IV_2}$
 Gemeinschaftsfunktion $V \wedge A^6$.

2.3 Auf der Grundlage solcher Untersuchungen wurden die Adjektivklassen wie folgt festgelegt:

- I Bezug auf Nomeninhaltfunktionsklasse I
- II Bezug auf Nomeninhaltfunktionsklasse II
- III Bezug auf Verbinhaltfunktionsklasse
- IV₁ Bezug auf Nomeninhaltfunktionsklasse IV
- IV₂ Bezug auf Verbinhaltfunktionsklasse

Eine Ausnahme bilden, wie später noch gezeigt wird, die prädikativen Adjektive, die valent sind. Eine Definition der Adjektivklasse IV₂ sollte also genauer heißen:

- Adjektivklasse IV₂ Bezug auf Verbinhaltfunktionsklasse, Bezug nur dann auf Nomenklasse, wenn die Adjektive valent sind.

Diese Adjektivklassen nennen wir Adjektivbezugsklassen. Diese Bezugsklassen sind nur dadurch definiert, daß sie mit bestimmten Inhaltfunktionsklassen – und zwar des Nomens – vorkommen können. Wenn also ein Adjektiv wie *dunkelblau* in Klasse II auftaucht, so bedeutet das nicht, daß aus dem Adjektiv selbst die Inhaltfunktionsklasse *Ort unbelebt* gewonnen werden könnte.

2.4 Die Ermittlung der Adjektivklassen basiert auf der Übereinstimmung der Inhaltfunktions- bzw. Bezugsklassen und der Aktualisierung⁷ in den Nomeninhaltfunktionsklassen I - IV und den Adjektivbezugsklassen I - IV₁. Für die Adjektive der Klasse IV₂ gilt nicht, daß sie eine gemeinsame Klasse mit dem Verb haben müssen, um eine Gemeinschaftsfunktion bilden zu können. Hier stoßen wir auf eine Erscheinung, die in der Präpositionalanalyse Überlagerung⁸ genannt wird. Wenn jedoch von einer Überlagerung überhaupt die Rede sein kann, so höchstens von einer Bezugsüberlagerung. Diese gilt jedoch nur für einen bestimmten Teil der Adjektivbezugsklasse IV₂. Sie gilt für diejenigen Adjektive, die sowohl in der Analyse des attributiven Adjektivs als auch in der Analyse des prädikativen Adjektivs in die Klasse gehören, in der alle Adjektivklassen kombiniert sind, also VIII bei den prädi-

kativen (I, II, III, IV₂). Solche Adjektive sind *gut*, *schön*, *schlecht* usw. Sie haben außer der Eigenart, sich auf Nomen aller Klassen sowie auf Verben beziehen zu können, noch eine weitere Besonderheit: sie können auch in Gemeinschaftsfunktion zu einem anderen Adjektiv treten.

Daß nicht alle in der Klasse VIII erfaßten Adjektive mit allen Adjektiven Gemeinschaftsfunktionen eingehen können, ist eine Erscheinung, die im Rahmen der Untersuchung nicht weiter verfolgt wird. Hier genügt zunächst das Faktum, daß sie es überhaupt können.

Da solche Adjektive sich nur in valenter Stellung auf Nomen beziehen, sind die folgenden genannten Beispiele in ihrer Mehrheit Beispiele für valente Adjektive:⁹

- (8) *Ich halte diesen Mitarbeiter_I für gut_{VIII}*
- (9) *Ich halte dieses Möbel_{II} für gut_{VIII}*
- (10) *Ich finde diesen Tag_{III} gut_{VIII}*
- (11) *Ich finde dieses Vorhaben_{IV} gut_{VIII}*
- (12) *Er benimmt_I sich gut_{VIII}*
- (13) *Ich finde dieses Vorhaben_{IV} gut_{VIII} durchführbar_{IV}_I*

2.5 Es soll hier kurz darauf hingewiesen werden, daß die zur Klasse III gehörenden Adjektive (Zeit) sich auch dann nicht auf ein Nomen der Klasse III beziehen können, wenn sie valent sind. Z.B.

- (14) * *Er findet den Tag_{III} ständig_{III}*.

Gehört aber das Adjektiv einer der mit III kombinierten Klassen an, so ist eine Gemeinschaftsfunktion zwischen N_{III} und dem Adjektiv möglich, z.B.

- (15) *Er findet den Tag_{III} endlos_{III, II}*.¹⁰

In diesem Beispielsatz wird die Gemeinschaftsfunktion zwischen *Tag* und *endlos* durch Aktualisierung gebildet. Aktualisierung liegt dann vor, wenn Inhaltfunktionen eine Gemeinschaftsfunktion eingehen und dabei eine Inhaltfunktion mehrklassig, die andere einklassig ist, wobei

beide Inhaltfunktionen eine Klasse gemeinsam haben müssen. Im Beispielsatz (15) aktualisiert die Inhaltfunktionsklasse III (*Tag*) die Adjektivbezugsklasse III (*endlos*). Vergleichen wir die Beispielsätze (14) und (15), so zeigt sich daran, daß Nomen der Klasse III keine Gemeinschaftsfunktionen mit Adjektiven auf dem Wege der Übereinstimmung von Inhaltfunktions- bzw. Bezugsklassen eingehen können, sondern daß nur dann eine Gemeinschaftsfunktion zwischen ihnen möglich ist, wenn die Inhaltfunktionsklasse des Nomens die Bezugsklasse des Adjektivs aktualisiert.

2.6 Innerhalb der Erscheinung der Übereinstimmung von Inhaltfunktions- und Bezugsklassen gibt es die Möglichkeit eines einklassigen Funktionsinhaltes der Gemeinschaftsfunktion:

(16) *Das Mädchen_I schreibt den Brief traurig_I.*

Der Funktionsinhalt gehört der Klasse I an.

Eine Gemeinschaftsfunktion ist auch dann möglich, wenn beide Inhaltfunktionen mehreren Klassen angehören, von denen mindestens eine bei beiden identisch ist, z.B.

$$IF_{I, II, III} \wedge IF_{II, IV} \Rightarrow FI_{II}$$

Wenn nur eine Klasse, wie hier bei beiden Gliedern der Gemeinschaftsfunktion identisch ist, ist der Funktionsinhalt einklassig, d.h. er gehört nur einer Klasse an. Es gibt aber auch Übereinstimmungen von Inhaltfunktions- bzw. Bezugsklassen, die bewirken, daß der Funktionsinhalt mehrklassig und von daher nicht mehr eindeutig analysierbar ist, wie etwa:

$$IF_{I, IV} \wedge IF_{I, IV} \Rightarrow FI_I \text{ und } FI_{IV}, \text{ z.B.}$$

(17) *Sie halten den Rat_{I, IV} für weise_{I, IV}.*

Der Funktionsinhalt gehört den Klassen I und IV an. Solche Mehrdeutigkeiten können, soweit sie überhaupt lösbar sind, nur durch Hinzuziehung der Verbanalyse oder durch eine satzüberschreitende Analyse gelöst werden.

3.0 Es gibt im Rahmen der Übereinstimmung von Inhaltfunktions- und Bezugsklassen noch eine andere Art von Mehrdeutigkeit, die man Bezugsmehrdeutigkeit nennen kann. Hier ist der Funktionsinhalt einklassig, es gibt aber mehrere Möglichkeiten der Bildung von Gemeinschaftsfunktionen durch das Adjektiv, z.B.

(18) *Gerda₁ läßt Arthur₁ traurig₁ zurück.*

Für die Klassifizierung der Adjektive ist diese Erscheinung unbedeutend, da auf jeden Fall der Funktionsinhalt beider Gemeinschaftsfunktionen der Klasse I angehört.

Für die weitere Untersuchung der Konstruktion hingegen bleibt die Mehrdeutigkeit im Bezug bestehen. Selbst wenn wir die Wortstellung folgendermaßen verändern:

(18') *Traurig₁ läßt Gerda₁ Arthur₁ zurück.*

ist die Bezugsmehrdeutigkeit immer noch nicht gelöst.

Nur in der folgenden Veränderung der Wortstellung wird der Bezug vereindeutigt:

(18'') *Gerda₁ läßt traurig₁ Arthur₁ zurück.*

Durch eine eingehendere Untersuchung der Wortstellung in Sätzen wie (18) - (18'') erwies es sich, daß, wenn das Adjektiv hinter dem finiten Verb steht, nur *e i n* Bezug möglich ist: auf das Verb bei Adjektiven der Klasse III und IV₂ oder auf das Nomen im Nominativ bei Adjektiven der Klasse I, II und IV₁. Dies ist zwar eine Hilfe, jedoch wird in den meisten Fällen diese Regel nicht angewandt werden können, da eine Ersetzung des N_{Akk} durch ein Personal- oder Reflexivpronomen diese Stellung des Adjektivs unmöglich macht.

3.1 Im Zusammenhang mit dem oben gerade aufgeführten Problem (Mehrdeutigkeit und Bezugsmehrdeutigkeit) sollte auch die Erscheinung der Aktualisierung, von der schon die Rede war, überprüft werden. Die bis jetzt herrschende Auffassung, daß bei einer Aktualisierung auf jeden Fall die Bestimmung eines eindeutigen Ergebnisses möglich ist, trifft zu, was die Mehrdeutigkeit in der Mehrklassigkeit des Funktionsinhaltes anbelangt. Das gilt jedoch nicht für die Bezugsmehr-

deutigkeit, z.B.

$$N_{I,II} \wedge V \wedge N_{I,II} \wedge A_I$$

(19) *Der Engländer_{I,II} ließ seine Mutter_{I,II} traurig_I zurück.*

In diesem Beispiel ist der Funktionsinhalt in jedem Falle der Funktionsinhaltklasse I zuzurechnen, jedoch ist es hier die Bezugsmehrdeutigkeit, die aufgelöst werden muß. In einem solchen Fall kann eine Vereindeutigung nur durch den weiteren Kontext erfolgen, wenn nicht im Satz selbst durch Selektion schon die Möglichkeiten für die Bezüge reduziert werden können.

3.2 In der Analyse des folgenden Satzes:

(20) *Der Engländer_{I,II} ließ die rostige_{II} Mutter_{I,II} traurig_I auf der Autobahn liegen.*

wäre demnach – was die Adjektive betrifft – so vorzugehen:

1. Schritt: Ermittlung der Gemeinschaftsfunktion des attributiven Adjektivs mit dem Nomen im Akkusativ. Es liegt eine Aktualisierung der Nomeninhalt funktionsklasse II durch die Adjektivklasse vor:

$$\text{rostige}_{II} \text{ Mutter}_{I,II} \Rightarrow FI_{II}.$$

2. Schritt: Ermittlung der möglichen Gemeinschaftsfunktionen des prädikativen Adjektivs mit den Nomina. Da das Nomen im Akkusativ durch die Aktualisierung in diesem Satz vereindeutigt worden ist (s. Schritt 1) und aus dieser Gemeinschaftsfunktion die Funktionsinhaltklasse II ermittelt wurde, bleibt als einzige Möglichkeit der Bildung einer Gemeinschaftsfunktion für das Adjektiv eine Verbindung mit dem Nomen im Nominativ, das im übrigen auch durch die Verbvalenzanalyse vereindeutigt wird.

Wir erhalten danach folgende eindeutige Gemeinschaftsfunktionen des Adjektivs:

(20') *Der Engländer_{I,II} ließ die rostige_{II} Mutter_{I,II} traurig_I auf der Autobahn liegen.*

Anmerkungen

- 1 Zu den schon genannten und noch erscheinenden Termini, die nicht definiert sind, s. Booss/Schweisthal, Voruntersuchungen.
- 2 $\text{Nomen}_{\text{Nominativ} \wedge \text{V}_{\text{finit}} \wedge \text{N}_{\text{Akkusativ}} \wedge \text{Adjektiv/prädikativ}}$.
 \wedge gibt die Verknüpfung innerhalb des Satzes an, ohne jedoch eine Reihenfolge zu implizieren.
- 3 Als f_i wird der Funktionsinhalt einer Gemeinschaftsfunktion von zwei FI bezeichnet.
- 4 S. Schweisthal, Präpositionen, S. 47.
- 5 Das Symbol \sqsubset bezeichnet Übereinstimmung von Inhalt funktions- bzw. Bezugsklassen. Dazu s. unten. Das Symbol \Rightarrow heißt: "hat als Funktionsinhalt".
- 6 Der Klassenindex der Verben dient nur als vorläufige Klassifizierung. Diese erhebt weder Anspruch auf Vollständigkeit noch soll sie Grundlage für eine Inhalt funktionsklassifizierung der Verben darstellen.
- 7 S. Booss/Schweisthal, Voruntersuchungen.
- 8 Schweisthal, Präpositionen, S. 31: "Die für diese Präpositionen bei der Analyse der Quellentexte ermittelte eindeutige IF induziert in der Weise das mit ihnen in Präpositionalbeziehung stehende Nomen, daß sie dessen IF in $P \wedge N$ völlig überlagert. Dadurch erhält $P \wedge N$ einen von $P \text{ III}_1$ allein bestimmten PHRI III_1 ." (PHRI = Phraseninhalt).
- 9 Das Symbol \sqsupset oder \sqsubset bezeichnet Überlagerung von Inhalt funktions- bzw. Bezugsklassen.
- 10 Das Symbol \longleftarrow oder \longrightarrow bezeichnet Aktualisierung von Inhalt funktions- und Bezugsklassen.

Literatur

- Booss, Ursula und Klaus-Günther Schweisthal, Voruntersuchungen zu einer semantischen Syntax des deutschen Adjektivs, in: Linguistische Studien II = Sprache der Gegenwart 22, Düsseldorf 1972, S. 146 - 157.
- Schweisthal, Klaus-Günther, Präpositionen in der maschinellen Sprachbearbeitung, in: Schriftenreihe zur Kommunikativen Grammatik, hrsg. von Alfred Hoppe, Bonn 1971.

PRÄPOSITION ODER KONJUNKTION?

0. Diese Frage führt in den Bereich der Partikeln, der seit jeher ein besonders problematisches Kapitel der Grammatiken darstellt.

Um die Schwierigkeiten der Beschreibung deutlich zu machen, werden im ersten Teil dieser Untersuchung die üblichen Einteilungskriterien im wesentlichen wiedergegeben. Als Ausgangspunkt dient eine Reihe deskriptiver Grammatiken des heutigen Deutsch; die grundsätzliche Übereinstimmung in vielen Fällen erlaubt es, sie nur beispielhaft zu zitieren. Sie werden von mehr theoretisch orientierten Grammatiken und Einzeluntersuchungen ergänzt. — Auf diese Weise soll nicht nur die Tragfähigkeit der einzelnen Kriterien überprüft, sondern auch ihr weitgehend mangelhafter Zusammenhang aufgezeigt werden, der notwendigerweise zu Inkohärenzen der Beschreibung im ganzen führt.

Der zweite Teil setzt an dieser Kritik ein und bietet in Umrissen einen Beitrag zu einer kohärenteren Darstellung innerhalb des Partikelkomplexes. Mit Jespersens, Ljunggrens, Pottiers und zum Teil Brøndals Untersuchungen, die in diese Richtung gehen, soll auf Beschreibungsmöglichkeiten hingewiesen werden, die bisher für das Deutsche nur wenig Beachtung gefunden haben.

1. Einteilungen nach den üblichen Kriterien

1.0. In der traditionellen Grammatik werden in erster Linie morphologische und syntaktische Kriterien angewandt. Daraus ergibt sich die Gruppe der Partikeln, die morphologisch rein negativ durch Unveränderlichkeit gekennzeichnet ist. Mit syntaktischen Kriterien werden innerhalb dieses Bereichs die "Wortarten" oder "Funktionsarten"¹ der Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen ermittelt. Diesen Funktionsarten wird eine allgemeine inhaltliche Leistung zugeschrieben — Adverbien (Umstandsbestimmung), Präpositionen (Beziehung), Konjunktionen (Verbindung) —, die wiederum nach Bedeutungen in verschiedenen Verwendungsweisen aufgegliedert wird. Die Kriterien der Koordination und der Subordination, die ebenfalls zum allgemeinen

grammatischen Bedeutungsgehalt gehören, spielen zum Teil eine nebensächliche Rolle, weil sie den Bereich der Präpositionen und Konjunktionen in anderer Weise unterteilen.²

1.1.0. Nach formalen Kriterien und dem allgemeinen grammatischen Inhalt läßt sich eine Einteilung in Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen durchführen. Die weitgehende Übereinstimmung der Kriterien darf jedoch nicht über ihre unterschiedliche Anwendung hinwegtäuschen, aus der sich zum Teil recht verschiedene Abgrenzungen ergeben.

1.1.1. Die Adverbien sind in sich eine heterogene Gruppe, die vor eigene Probleme stellt. Im Unterschied zu Präpositionen und Konjunktionen haben sie die Aufgabe, "die im Satz genannten Umstände nach den allgemeinsten Umrissen zu kennzeichnen"³. Dem allgemeinen grammatischen Bedeutungsgehalt nach sind sie keine Relations-elemente, sondern haben deskriptiven Charakter. Wo Abgrenzungsprobleme im einzelnen liegen, soll aus der Sicht der Präpositionen und Konjunktionen gezeigt werden.

1.1.2. Als allgemeinste, aber nicht allgemein gültige Merkmale der Präpositionen gelten 1. die Unveränderlichkeit der Form, 2. die Kasusreaktion, 3. die Verbindung eines auf diese Weise syntaktisch abhängigen Substantivs mit anderen Wörtern und 4. die Voranstellung, wie der Name "Präposition" schon sagt.⁴

Diese Aufstellung kennzeichnet sicherlich das, was am häufigsten anzutreffen ist; zu jedem der vier Punkte sind jedoch Modifizierungen nötig:

Zu 1. Einige Präpositionen können mit dem Artikel verschmolzen werden und übernehmen damit auch die Kennzeichnung des Kasus⁵, zum Beispiel *zur Post*, *im Schwimmbad*, *ins Zimmer*.

Zu 2. Die Kasusreaktion, auf die sich die meisten Darstellungen konzentrieren, spielt in einigen Verwendungsweisen keine Rolle mehr. Unartikulierte Formen des Substantivs finden sich zum Beispiel bei feststehenden Ausdrücken wie *an Land*, *von Tag zu Tag*, bei Angaben der Quantität wie *über hundert Gäste* und häufig bei der Präposition *ab*: *ab Bahnhof*.⁶ Wenn sich die Definition auf die Kasusreaktion als entscheidendes Merkmal stützt, spricht man bei der Verbindung mit

bestimmten Zahlen von Adverbien.⁷ Wie die Beispiele zeigen, trifft diese Lösung jedoch nur einen Teil des Problems.

Brinkmann glaubt hier einen neuen Typus zu erkennen, der vielleicht richtungsweisend für die Zukunft der deutschen Sprache ist.⁸ – Auch wenn man nicht unbedingt einen neuen Typus sehen will, muß man beim Vergleich mit Sprachen wie dem Französischen, das wohl über Präpositionen, nicht aber über Deklinationsformen des Substantivs verfügt, Brinkmanns innersprachliche Argumentation bestärken, daß die Kasusrektion nicht als konstitutiv für die Konzeption der Präpositionen gelten kann.

Zu 3. Nicht nur Substantive werden durch Präpositionen mit anderen Wörtern verbunden, sondern auch Adjektive (*etwas für gut halten*) und Adverbien (*auf morgen, für dort*). Diese Modifizierung kann ebenfalls als Argument dienen, die zentrale Bedeutung der Kasusrektion in Frage zu stellen.

Zu 4. Der Name "Präposition" oder deutsch "Vorwort" ist irreführend bei Wörtern, die nachgestellt werden können wie *meiner Meinung nach* (zum Teil mit Bedeutungs differenzierung: *nach dem Essen / dem Essen nach*) oder nachgestellt werden müssen (*der Umstände halber*).

In diesem Fall wird die Gefahr deutlich, daß Fragen der Terminologie in den Bereich der Definition übergreifen können. Das Deutsche bietet die neutraleren Bezeichnungen "Verhältniswort" oder "Beziehungswort", die zum Teil jedoch schon anders definiert sind. Wenn im folgenden der Terminus "Präposition" gebraucht wird, bezieht er sich nicht auf die Stellung, sondern nur auf die Funktionsart.

Eine weitere Komplikation bringen mehrgliedrige Präpositionen in Klammerstellung mit sich wie etwa *um seiner Prinzipien willen*, die Jørgensen nach der strengen Definition folgerichtig auch eher zu Präpositionalphrasen als zu Präpositionen rechnet⁹.

1.1.3. Die Beschreibung der Konjunktionen ist sehr viel uneinheitlicher, ganz davon abgesehen, daß man sie über verschiedene Kapitel der Grammatik (bei den Wortarten, beim zusammengesetzten Satz und zum Teil im Kapitel der Rede) verteilt findet.

Es gibt zahlreiche Bemühungen um eine angemessene Darstellung. Im folgenden sollen kurz die hauptsächlichen Einteilungsprinzipien an-

hand der Duden-Grammatik skizziert und anschließend mit einigen Beispielen darauf hingewiesen werden, an welchen Stellen Änderungsvorschläge einsetzen.

1. Konjunktionen verbinden Wörter, Wortgruppen oder Sätze. Diese Verbindung kann nebenordnend oder unterordnend sein.
2. Nach dem Kriterium der Wortstellung, die sowohl die Stellung der Konjunktion wie auch die Stellung des finiten Verbs im nachfolgenden Satz betrifft, wird die Einteilung in echte und unechte Konjunktionen aufgestellt, die sich jedoch nicht mit der ersten Aufteilung deckt. Die unechten Konjunktionen werden auch Konjunkionaladverbien genannt, da sie verschiedene Grade des Übergangs von Adverbien zu Konjunktionen zeigen. Damit wird deutlich, daß diese Einteilung im Grunde auf der historischen Wortbildung beruht, soweit sie für den heutigen Sprachzustand syntaktisch und semantisch noch relevant ist.¹⁰

Zu 1. Die verbindende Funktion ist entschieden zu allgemein, um damit die Gruppe der Konjunktionen zu rechtfertigen. Koordination und Subordination werden im Duden nur als zusätzliche Bemerkungen gegeben.¹¹ Erben dagegen benutzt sie als primäres Einteilungsprinzip im gesamten Bereich der Fügewörter.¹² Sie werden jedoch fast überall als ideale logische Forderung undefiniert vorausgesetzt, denn Wortstellungskriterien allein können wohl kaum als Definition angesehen werden. Nur Brinkmann weist darauf hin, daß die koordinierende Verbindung eher eine sekundäre Leistung ist; für primär hält er den Ausdruck der Erwartung, der im Horizont der Gesprächspartner begründet ist.¹³ Aus diesem übergreifenden Erwartungshorizont heraus können die koordinierenden Konjunktionen die Abfolge (der verbundenen Sätze oder Wörter) steuern; die zeitliche Gliederung bleibt davon unberührt.¹⁴ Die Anschlußwörter (*dann, so, auch ...*), die im Duden unter die koordinierenden Konjunktionen fallen, beziehen den Satz ebenfalls auf eine Erwartung, werden aber nicht unmittelbar auf die Verbindung von zwei Sätzen angewandt.¹⁵

Diese Erklärungen könnte man – obwohl sie von Brinkmann nicht so verstanden werden – als Ansatz zu einer Definition der Koordination betrachten und sie in entsprechender Abwandlung auch auf die subordinierenden Relationselemente ausweiten. (Vergl. 2.3.1.)

Zu 2. Die Einteilung in echte und unechte Konjunktionen betrachtet Engel als inkonsequent.¹⁶ Seine Argumentation für eine andere Aufteilung des traditionellen Bereichs der Konjunktionen führt ihn zur Einteilung nach Koordination und Subordination, der er mit formalen Kriterien eine Grundlage zu geben versucht.

Aufgrund von morphologischen und distributionellen (das heißt Kombinationsmöglichkeiten der Wörter mit anderen Wortklassen und Subklassen) Kriterien schlägt er eine neue Wortklasse "Konjunktion" vor, die nebenordnende Konjunktionen ohne satzverbindende Adverbien umfaßt.¹⁷

Unter der syntaktischen Gliedklasse "Subjunktion" dagegen faßt er alle Nebensatzeinleitungen einschließlich der Infinitivsatzeinleitung zusammen.¹⁸ Darunter fallen die herkömmlichen subordinierenden Konjunktionen und die relativischen Anschlußwörter mit der Einschränkung, daß für diese faktisch ein Bezugselement im Obersatz vorhanden sein muß; bei den Konjunktionen wird dieser Bezug garantiert durch die doppelte Interpretation als Teil des Obersatzes und Regnans des Nebensatzes.¹⁹

Wichtig ist, daß formal gesehen nicht die Nachstellung des Finitums²⁰, sondern die syntaktische Relation²¹ als maßgebend für die Unterordnungsfunktion betrachtet wird. Die Subjunktionen werden definiert als Glieder (verschiedenen Grades) des Obersatzes, Regnantia des Nebensatzes und fakultative Glieder (verschiedenen Grades) des Nebensatzes.²²

Diese Einteilung — die Brinkmann im wesentlichen übernimmt²³ — beruht auf dem bemerkenswerten Versuch, mit formalen Kriterien die Grundlage für die Trennung von Koordination und Subordination im Bereich der traditionellen Konjunktionen zu geben. Allerdings sind die Kriterien nicht dieselben; das führt folgerichtig zur Aufstellung einer Wortklasse und einer Satzgliedklasse, die Präpositionen nicht enthalten kann. Dafür werden relativische Anschlußwörter einbezogen, die zum Teil veränderlich sind und sich vor allem semantisch von den subordinierenden Konjunktionen unterscheiden.

Dieses Ergebnis legt die Vermutung nahe, daß man mit formalen Kriterien nicht zu vergleichbaren Einteilungen auf einer Ebene kommen kann. Subordination und Koordination, die das zentrale Problem im Bereich der Relationselemente sind, können wohl nur unter logischen und semantischen Gesichtspunkten angegangen werden.

1.2.0. Die formalen Abgrenzungsprobleme liegen einerseits im Wortbestand, der nicht für jede Funktion verschiedene Formen aufweist, andererseits in einigen Grenzfällen, in denen die Funktion selbst mehrdeutig ist, wenn syntaktische Unterscheidungskriterien wegfallen.

1.2.1. Der Formenbestand der einzelnen, funktional definierten Gruppen überschneidet sich nicht nur vielfältig, sondern tritt auch noch in anderen Bereichen auf. Brinkmann gibt zum Beispiel eine eindrucksvolle Reihe des verschiedenen Gebrauchs von *auf*.²⁴

Wörter, die zur Funktionsgruppe der Präpositionen gehören, treten auch in folgenden Bereichen auf:

Als Bestandteil des Verbs (als Verbzusatz: *aufstehen*), des Adverbs (im Pronominaladverb: *daraufer*), im adverbialen Gebrauch (*das Fenster ist auf*); als Bestandteil einer Konjunktion (*indem, nachdem, trotzdem; bevor, damit; ohne daß, (an)statt daß*), im konjunkionalen Gebrauch (*bis, seit, während, ungeachtet*), als Infinitivkonjunktionen (*um, (an)statt, ohne zu sagen*).

Bei den Konjunktionen ergeben sich Schwierigkeiten durch die Übergangsform der Konjunkionaladverbien, deren Funktion verschieden interpretiert wird.

1.2.2. Die Funktion von Präposition und Konjunktion grenzt sich im Prinzip klar nach nominalem und verbalem Bereich ab; auch bei gleicher Wortform kann man unterscheiden: *seit seiner Abreise, seit gestern* (Präposition) und *seit er abgereist ist* (Konjunktion).

Schwierigkeiten betreffen die formale Funktion von Präposition und Konjunktion oder ihre Abgrenzung zum Adverb. Die unterschiedlichen Interpretationen berühren in den folgenden beiden Beispielen jedoch nicht die Bedeutung:

Wenn subordinierende Konjunktionen, die sonst nur Sätze verbinden, bei einem Wort oder einer Wortgruppe auftreten (*er ist unerreichbar, weil unbekannt verzogen* oder *er wird, wenn nötig, selbst eingreifen*²⁵), erklärt man diese Konstruktionen meist mit einer Kürzung des Nebensatzes. Streng formal könnte man Wörter in diesem Gebrauch auch als Präpositionen betrachten.

Bei den Sätzen *er war nahe dem Dorfe/er war dem Dorfe nahe*²⁶ stellt sich die Frage, ob *nahe* nach den allgemeinen Stellungskriterien im ersten Fall als Präposition und im zweiten Fall als Adverb zu interpretieren ist, oder ob es in Anlehnung an die Vor- und Nachstellungsmöglichkeit von *gegenüber* etwa beide Male als Präposition angesehen werden soll.

Es gibt jedoch auch Fälle, bei denen die formale Interpretation entscheidend für das Verständnis wird:

Als Konjunktion regiert *außer* keinen Kasus: *niemand kann mir helfen – außer ich selbst*²⁷. Wenn sich der zu ergänzende Nebensatz jedoch auf ein Dativobjekt bezieht, ist keine Unterscheidung zwischen Konjunktion und Präposition mehr möglich, da der direkt und der indirekt bestimmte Kasus zusammenfallen: *sie halfen allen außer mir*²⁸. Dadurch entsteht eine echte Ambiguität der Satzbedeutung, die sich nicht mehr mit syntaktischen Kriterien, sondern nur noch durch deren Interpretation auflösen läßt.

Man kann dem entgegenhalten, daß solche Fälle nur bei einer geringen Anzahl von Wörtern auftreten können und in einem gegebenen Kontext meist eindeutig verstanden werden.

Wenn man jedoch die Tauglichkeit der syntaktischen Einteilungskriterien in Betracht zieht, muß man ihre primäre Gültigkeit angesichts der insgesamt recht zahlreichen Überschneidungen zwischen Formenbestand und Funktion in Frage stellen.

1.3. Die Einteilung nach den "ausgedrückten Verhältnissen", dem "Gedankenverhältnis"²⁹ oder nach den "Grundverhältnissen"³⁰ wird im allgemeinen getrennt in den Bereichen der Präpositionen und Konjunktionen durchgeführt.

Daß die inhaltlichen Gliederungen sich nur wenig mit den vorhergehenden decken und im Grunde die übergreifende Einteilung geben, wird dadurch leider mehr oder weniger unklar. Der Duden zum Beispiel behandelt Präpositionen und Konjunktionen getrennt, nebenordnende und unterordnende Konjunktionen, bei denen die Bedeutungsunterschiede zweifellos größer sind, jedoch zusammen.³¹ Erben führt zwar die Haupteinteilung nach Koordination und Subordination durch, trennt aber innerhalb der Subordination auch inhaltlich wieder nach Präposi-

tionen und Konjunktionen. Allerdings stehen beide in enger Beziehung, so daß Bedeutungsverbindungen sehr viel deutlicher werden.³²

Die Aufstellung der einzelnen Bedeutungsgruppen ist zum Teil recht verschieden. Bei den Präpositionen können zumindest die konkreteren räumlichen und zeitlichen Bedeutungen klar erfaßt werden. Bei den Konjunktionen ist die Einteilung allein schon dadurch uneinheitlicher, daß die Grenzen zwischen Konjunktionen und Adverbien verschieden gesetzt werden. So läßt zum Beispiel der Duden — im Gegensatz zu Erben — keine ausgesprochen lokalen Konjunktionen zu.³³ Modal- und Kausalverhältnisse sind größere Bereiche, die vor allem bei den Konjunktionen verschieden unterteilt werden.

Welche Wörter zu den einzelnen Bereichen gehören, ist — wenn die Bedeutung nicht unmittelbar einsichtig ist — nur den Listen zu entnehmen.

Die Mehrdeutigkeit vieler Partikeln ist ebenfalls nur aus den Listen ersichtlich, in denen sie mehrfach auftauchen.

Brinkmann versucht dieses Problem in einem eigenen Kapitel zu lösen, in dem er Präpositionen und Bestandteile in Zusammensetzungen (vor allem mit Verben) als Beziehungswörter zusammenfaßt. In Anlehnung an Brøndal beschreibt er "Relationen und ihre Ausprägungen", die er als "Grundwerte" der Beziehungswörter zu fassen versucht, ordnet auf dieser Grundlage die konkurrierenden Wörter in Gruppen und gibt ihre Oppositionen an.³⁴

Wenn man Brinkmanns Methode auf die subordinierenden Konjunktionen ausdehnen würde, die ebenfalls zu diesem Bedeutungsbereich gehören, könnte man eine Ordnung gewinnen, in die sich die übrigen Einteilungen einfügen ließen. Das hätte den Vorteil, daß die Überschneidungen, die sich in der Einteilung nach syntaktischen Kriterien ergeben, nicht die Grundkonzeption in Frage stellen.

1.4.0. Die Kriterien zur Aufstellung und Einteilung des Partikelbereichs werden zwar fast überall vollzählig gegeben, sind aber nicht immer präzise gefaßt. Zum Teil sind sie nur durch analogische Betrachtung der Funktionsarten zu erschließen. Ihre Anwendung ist keineswegs konsequent.

Nach einer detaillierteren Aufstellung der Kriterien sollen verschiedene Schwerpunktsetzungen erläutert werden, die zu einem Teil die Ursache

für die mehr oder weniger inkohärenten Beschreibungen sind.

Die Übersicht beschränkt sich auf Präpositionen und Konjunktionen.

1.4.1. Die Kriterien, die sich aus der vorangegangenen Erörterung ergeben haben, lassen sich folgendermaßen zusammenstellen:

1. **Morphologische Kriterien**, die man aufteilen kann in
a) Morphologie im üblichen Sinne, die die Veränderlichkeit oder in diesem Falle die Unveränderlichkeit der Wortformen betrifft und in b) Wortbildung, soweit sie für den heutigen Sprachzustand relevant ist.

Mit a) läßt sich der Bereich der Partikeln konstituieren, der zum Teil zwar konsequent, aber wenig sinnvoll als Wortart bezeichnet wird³⁵. Durch b) ist die Einteilung in echte/unechte Konjunktionen und Adverbial-/Nominalpräpositionen möglich.

2. **Syntaktische Kriterien**, die sich untergliedern in
a) Distribution im Sinne der Kombinierbarkeit der Relationselemente mit anderen Wörtern und ihrer Stellung, in b) grammatische Regeln, die Kasusrektion und kongruente Flexion betreffen und in c) syntaktische Funktion im engeren Sinne, die den präpositionalen oder konjunkionalen Ausdruck als Satzglied oder Satzart bestimmt.

a) betrifft die Einteilung in Präposition und Konjunktion; hierunter kann man auch die freien, halbfesten und festen Verbindungen mit anderen Wörtern fassen (*warten auf*, *aufwarten*, *hierauf*). Die Stellung gibt einesteils Varianten, andernteils stützt sie die Einteilung nach Wortbildung oder Bedeutung. b) bezieht sich auf die Unterscheidung zwischen Präposition und Konjunktion, wenn diese nur mit einem Wort kombiniert wird. c) gibt formale Einteilungen wie "Präpositionalobjekt", "adverbiale Bestimmung", "Nebensatz", die jedoch zum Teil inhaltlich weiter untergliedert werden (zum Beispiel "Kausalsatz").

3. **Der allgemeine grammatische Bedeutungsgehalt**, der a) Relation (im Unterschied zu Deskription) und b) Koordination und Subordination betrifft.

a) grenzt die Relationselemente von den Adverbien ab. b) gibt die logische Trennung von koordinierenden und subordinierenden Konjunktionen, ordnet aber diese mit den Präpositionen zusammen.

4. **Die spezifische Bedeutung der Relation**, die durch die einzelnen Wörter ausgedrückt wird.

Sie betrifft die übergreifende Gruppierung der Bedeutungen, die bis zu einem gewissen Maß Präpositionen, Konjunktionen und einen Teil der Adverbien zusammenfaßt.

5. Schließlich müßte man parallel zu den syntaktischen Kriterien noch eine *Bedeutungskombinatorik* fordern, die syntaktische Verbindungen, Regeln oder Funktionen genauer bestimmt. Zum Teil ist dieses Kriterium bei der syntaktischen Einteilung implizit enthalten.

1.4.2. Aus der Vielfalt der Überschneidungen und Beziehungen in formaler und inhaltlicher Hinsicht ergeben sich verschiedene Einteilungen, die bei der Beschreibung des Partikelbereichs unterschiedlich zur Geltung kommen.

Im allgemeinen werden zwei historische Erklärungen gegeben, die allerdings in der Beschreibung meist von der Einteilung nach der spezifischen Bedeutung überlagert werden. Der allgemeine grammatische Inhalt gibt mit der Trennung von Deskription und Relation immer, mit der Unterscheidung von Koordination und Subordination nur zum Teil die übergeordneten Einteilungskriterien.

1. Admoni teilt in Adverbial- und Nominalpräpositionen ein.³⁶ Diese Unterscheidung beruht auf der historischen Wortbildung: Die ältere Schicht der Präpositionen ist aus Lokaladverbien entstanden, die jüngere Schicht aus Nomina oder nominalen Formen des Verbs. — Heute spielt diese Einteilung bei der Rektion und bei der lexikalischen Bedeutung eine Rolle: Die Nominalpräpositionen regieren im allgemeinen — wie das Substantiv — den Genitiv und in Anlehnung an das Substantiv ist ihre Bedeutung meist klar zu fassen; die Adverbialpräpositionen regieren Dativ und Akkusativ und ihre Bedeutung ist in den meisten Fällen sehr vielschichtig.

Auf einer ähnlichen Unterscheidung beruht im Duden die Trennung von echten und unechten Konjunktionen³⁷, so daß man parallel dazu auch von echten und unechten Präpositionen sprechen könnte. Brøndal scheidet auch tatsächlich alle abgeleiteten und zusammengesetzten Bildungen als "falsche Präpositionen" aus, da seiner Definition nach nur die einfachsten, ganz und gar unkomplexen Strukturwörter einer Sprache, die eine Relation ausdrücken, als Präpositionen anerkannt werden können.³⁸

2. Im allgemeinen wird mehr Gewicht auf den Teil der ersten Erklärung gelegt, der besagt, daß die ältesten Präpositionen aus Lokaladverbien entstanden sind. Im Laufe der Entwicklung wurden sie entweder mehr zum Kasus oder mehr zum Verb gezogen. Daraus ergibt sich die Unterscheidung von Präposition in Verbindung mit dem Substantiv und Verbzusatz als Modifizierung des Verbs.

Bei der Beschreibung treten dadurch verschiedene Gruppierungen auf:

W. Schmidt und Admoni betonen die Zugehörigkeit der Präpositionen zum Bereich des Substantivs, in dem sie als Hilfswörter gelten.³⁹ W. Schmidt sieht demzufolge die Fügungen von Präpositionen mit Substantiven als Erweiterung des Kasussystems an und bezeichnet es als eine Tendenz des Neuhochdeutschen, daß reine Kasus in bestimmten Funktionen durch präpositionalale Fügungen ersetzt werden können.⁴⁰

Die Kasusreaktion wird zwar in allen Grammatiken aus praktischen Gründen ausführlich behandelt, und semantische Verbindungen werden in einigen Fällen gegeben. Präpositionalgefüge jedoch als Erweiterung des Kasussystems zu beschreiben, ist in Grammatiken, die in erster Linie den Sprachgebrauch wiedergeben, wohl kaum möglich.

Brinkmann faßt in seiner Beschreibung der Relationen Präposition und Verbzusatz zusammen und gibt als dritte Möglichkeit auch die engere Verbindung eines Verbs mit einer Präposition, die man als Zwischenstufe ansehen kann.⁴¹ Jørgensen beschreibt ausführlich diese Zwischenstufe der Verbindung im Kapitel der Präpositionen.⁴² Der Duden gibt zwar die gleiche Erklärung, behandelt aber die drei Bereiche getrennt unter Präposition, Verbzusatz und Präpositionalobjekt.⁴³

3. Die Relation als der gleiche grammatische Bedeutungsgehalt bildet die Grundlage für die Zusammenfassung von Präpositionen und Konjunktionen unter Fügewörtern.⁴⁴ Innerhalb dieses Bereichs unterteilt Erben nach Koordination und Subordination und innerhalb der Subordination wieder nach syntaktischen Kriterien in Konjunktion und Präposition.

Der allgemeine grammatische Inhalt bietet zweifellos den besten Ausgangspunkt für eine übersichtliche Gliederung.

1.4.3. Alle Kriterien oder Erklärungen und die daraus folgenden Einteilungen haben sicherlich ihre Berechtigung.

Die unterschiedlichen Beschreibungen in verschiedenen Grammatiken erklären sich aus den vielfältigen Überschneidungen und Übergangsformen, die je nach der Bewertung der Kriterien zu verschiedenen Grenzziehungen führen.

In sich selbst sind die Darstellungen oft heterogen, weil einerseits Einteilungen gegeben werden, die für die Beschreibung keinerlei Folgen haben. So spricht man zum Beispiel von Funktionsarten, behält aber im übrigen meist die alte Einteilung in Wortarten bei. Das führt notwendigerweise zu doppeldeutigen Termini; wenn etwa diese Wortformen in anderen Funktionen Präpositionen genannt werden, können sie nur im Sinne einer Wortart verstanden sein.⁴⁵

Andererseits werden verschiedene Einteilungen vorgenommen, die fast zusammenhanglos nebeneinander stehen.

Die vergleichende Übersicht ist eher verwirrend als klärend, und deshalb sollte man die Frage stellen, ob nicht die Kriterien in gewissen Beziehungen zueinander stehen, die durch eine begründete Reihenfolge verdeutlicht und geordnet werden könnten.

2. Vorschläge zu einer kohärenteren Beschreibung

2.0. Am konsequentesten führt Glinz die Abgrenzung im morphostrukturellen Bereich durch⁴⁶; er ist es jedoch auch, der — im Gegensatz zum Duden etwa⁴⁷ — nachdrücklich auf den Grundzusammenhang der Partikeln hinweist, auf den jeder Gebraucher ganz unbewußt immer wieder zurückgreifen kann⁴⁸.

Dieses Zurückgreifen bewußt zu machen, wäre nicht nur von theoretischem, sondern auch von praktischem Interesse.

Um den Zusammenhang jedoch zeigen zu können, muß man positive Kriterien zugrunde legen, die nur die Relationselemente selbst betreffen. Wie Brøndal⁴⁹ ausführt, und wie es auch aus den Grammatiken ersichtlich wird, sind diese Kriterien die allgemeine und die spezifizierte Relation. — Damit wird auch deutlich, wie wichtig in diesem Bereich die Verbindung von Grammatik und Lexikon ist.

Wie eine Analyse im Rahmen eines positiv genauer zu definierenden Grundzusammenhanges der Relationspartikeln aussehen könnte, soll im folgenden anhand der Untersuchungen Jespersens, Ljunggrens und Pottiers andeutungsweise umrissen werden.

2.1. J e s p e r s e n macht in seiner "Philosophy of Grammar" den Vorschlag, den alten Terminus "Partikeln" wieder einzusetzen und mit ihm Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen zusammenzufassen, da zwischen diesen "Wortarten" nicht die gleichen Unterschiede bestehen wie zwischen Substantiven, Verben und Adjektiven; durch die übliche Trennung werden die offensichtlichen Ähnlichkeiten verdunkelt.⁵⁰

Den engen Zusammenhang der drei Gruppen begründet Jespersen – von der Präposition ausgehend – mit syntaktischen Kriterien: Die Einheit der Präposition mit dem Adverb veranschaulicht er durch einen Vergleich mit transitiven und intransitiven Verben, die ebenso wie die Präpositionen in präpositionaler Funktion und in adverbialen Gebrauch eine Ergänzung zu sich nehmen oder vollständig in sich selbst sein können.

Konjunktionen nennt er "sentence prepositions" – ausgehend von Wörtern, die als Präposition und als Konjunktion funktionieren können – und sagt: "... the difference between the two uses of the same word consists in the nature of the complement and in nothing else ...". Wenn auch bestimmte Wörter nur einen Gebrauch haben, so spricht das seiner Meinung nach nicht gegen die grundsätzliche Identität von Präposition und Konjunktion, denn auch die Verben, die gewisse Parallelen in der syntaktischen Funktion zeigen, teilt man deswegen nicht in verschiedene Wortarten ein.⁵¹

Jespersen macht damit die offensichtliche Inkonsistenz der traditionellen Grammatik deutlich, daß die Kriterien, die bei Substantiv, Verb und Adjektiv höchstens zu Differenzierungen in Subklassen führen, im Bereich der Partikeln entscheidend für die Trennung in Wortarten sind.

Ebenso inkonsequent wäre es, eine eigene Wortklasse der koordinierenden Konjunktionen aufzustellen, die sich auf die grammatischen Unterschiede zu den Präpositionen gründet.

Die logische Unterscheidung zwischen Koordination und Subordination hält er für zu gering, um eine Trennung zu rechtfertigen. Die Begründung dafür sieht er in Fällen, in denen die grammatischen Regeln nicht beachtet werden (gemeint ist damit die kongruente Flexion, die den Numerus von Substantiv und Verb betrifft). Daß die Mißachtung der grammatischen Regeln möglich ist, beruht auf der zum Teil sehr ähnlichen Bedeutung

von einzelnen Präpositionen und Konjunktionen; als Beispiel gibt er *and* und *with*.⁵²

Zum einen begründet Jespersen also die Einheit der Partikeln als Wortart negativ mit syntaktischen Kriterien; zum andern führt er als positives Kriterium die Ähnlichkeiten der Bedeutungen an, die zwischen verschiedenen Wörtern bestehen oder nur Nuancen ein und desselben Wortes sind. Diese Bedeutungsnuancen gleicher Wörter sind auch der Ausgangspunkt für die syntaktisch orientierte Bezeichnung "Satzpräpositionen".

Schwieriger ist die Einordnung der koordinierenden Konjunktionen. Sie gelingt Jespersen dadurch, daß er den logischen Unterschied zwischen Koordination und Subordination zum Teil zurückführt auf die grammatischen Konsequenzen, die er per definitionem nicht als konstitutiv für eine Wortart ansehen kann; mit der Ähnlichkeit der Wortbedeutungen versucht er das logische Kriterium noch mehr abzuschwächen.

Die Bedeutungsähnlichkeit der Wörter ist damit das einzige positive Merkmal der Wortart Partikeln.

2.2.0. Ljunggren baut in seinem Artikel "Towards a Definition of the Concept of Preposition" auf Jespersens Ausführungen auf. Ebenso wie dieser begründet er die Einteilung in positiver Hinsicht mit semantischen Kriterien. Der grundsätzliche Unterschied liegt jedoch darin, daß er sich auf den allgemeinen grammatischen Bedeutungsgehalt (Relation/Deskription und Subordination/Koordination) bezieht, während sich Jespersen auf die Ähnlichkeiten der einzelnen Wortbedeutungen stützt.

Daraus ergeben sich zwei wesentliche Trennungen im Bereich der Adverbien und der Konjunktionen:

2.2.1. Brøndals Wortartentheorie und Diderichsens Anwendung auf die dänische Grammatik bilden die Grundlage für seine Modifizierung der Konzeption der Präpositionen: Die Formel *r* (Relator) für die Präpositionen wandelt er ab in *rd* (Relator + Descriptor)⁵³, da neben der allgemeinen auch eine spezifische Relation ausgedrückt wird, die beschreibend ist⁵⁴.

Die Erststellung des *r* zeigt an, daß Präpositionen oft nur noch allgemeine Relationselemente sind, in denen die Qualität *d* fast völlig zurücktritt.

Dagegen wird in Konstruktionen, die als Ellipse erklärt werden können (im Deutschen etwa: *das ist nicht ohne*) der Deskriptionswert der Präpositionen erhöht.⁵⁵

Nach dieser logischen Bestimmung der Wortarten bleiben als Adverbien also nur noch die Partikeln, die keinen potentiellen Relator enthalten.⁵⁶

2.2.2. Zur Abgrenzung innerhalb des Bereichs von Präposition und Konjunktion zieht Ljunggren Subordination und Koordination heran. Die Unterscheidung zwischen koordinierenden und subordinierenden Relationspartikeln erlaubt allerdings nicht, eine logische Trennungslinie zwischen Präpositionen und subordinierenden Konjunktionen zu ziehen.⁵⁷

Ljunggren bevorzugt jedoch logische Kriterien zur Einteilung der Wortarten, da sie zwei Vorteile bieten: Einerseits sind sie eine wichtigere Klassifikationsbasis als syntaktische Funktion, andererseits läßt diese Einteilung keinen Raum für Ausnahmen, wie sie nach der üblichen Klassifikation unumgänglich sind. Bei der Definition "prepositions subordinate, conjunctions coordinate" umfassen die Präpositionen – im Sinne von Jespersens Ausgangspunkt für "sentence-prepositions" – auch die herkömmlichen subordinierenden Konjunktionen.⁵⁸

2.2.3. Um die verschiedenen Schattierungen von Bedeutung und Funktion präziser zu fassen, schlägt Ljunggren vor, das logische System Brøndals zu erweitern.⁵⁸ Eine erste Präzisierung gibt er schon selbst durch seine Modifizierungen, daß Präpositionen nicht nur Ausdruck reiner Relation, sondern auch deskriptiv sind und die Relation genauer durch Subordination bestimmt wird.

Der Ausdruck subordinierender Relation und Deskription bilden den Rahmen, in dem die Bedeutung der einzelnen Wörter ermittelt werden kann.

2.3.0. In seiner umfangreichen Untersuchung "Système des Éléments de Relation" gibt P o t t i e r im Grunde eine theoretische Neuorientierung der gesamten Grammatik. Für den hier interessierenden

Bereich bringt er weitere Präzisierungen, die allerdings keine Erweiterung im Sinne Ljunggrens darstellen. Im Rahmen der bisherigen Erörterung betreffen sie einerseits die Abgrenzung der Relationspartikeln nach dem allgemeinen grammatischen Bedeutungsgehalt, andererseits ihre systematische Einzelbeschreibung.

2.3.1. Als grundlegenden Bedeutungsunterschied sieht Pottier an, daß die Koordination zum Bereich der Dimension, die Subordination zum Bereich der Position gehört.⁵⁹

Im Vergleich dazu scheint vielleicht die Opposition von Quantität und Qualität, die Tesnière bei "jonctifs" und "translatifs" (die allerdings nicht nur Präpositionen umfassen) anspricht, auf den ersten Blick einleuchtender.⁶⁰ Die Qualität betrifft jedoch nicht die Präpositionen selbst, sondern die Qualitätsänderung, die sie bei anderen Wörtern auf der Ebene der Rede bewirken können. Insofern handelt es sich nicht um die Bedeutung der "translatifs" selbst, die auf gleicher Ebene mit derjenigen der "jonctifs" verglichen werden kann.

Quantitative und situative Extension sind die entscheidenden Merkmale für Koordination und Subordination.⁶¹

Besonders für die subordinierenden Konjunktionen wird eine weitere Präzisierung der Subordination wichtig.

Sie wird üblicherweise meist unter syntaktischem Gesichtspunkt in einer Zirkeldefinition gegeben, in der es heißt, daß unterordnende Konjunktionen Nebensätze einleiten und ein Teil der Nebensätze eben von diesen Konjunktionen eingeleitet wird.⁶² Nur implizit ist darin die vage logische Definition enthalten, wie sie Ljunggren gibt, daß ein sekundäres Glied mehr oder weniger deutlich an ein primäres gebunden wird.⁶³

Pottier definiert Subordination — in Anlehnung an Nida und Frei — präziser als inzidentielle Subordination, die die Abfolge in der Zeit oder Vorstellung betrifft.⁶⁴

Diese Unterordnung kann unmittelbar oder mittelbar sein, das heißt, obligatorisch der realen chronologischen Abfolge der miteinander verbundenen Erscheinungen entsprechen oder eine losere Verbindung herstellen, bei der die beiden Teile je nach der Interpretation austauschbar sind. Die französischen Beispiele entsprechen im Deutschen der Verbindung mit *weil* oder *wenn*: *du bist rot geworden, weil du gelogen hast* (unmittelbare Subordination) oder *du bist rot geworden, denn du hast gelogen/du hast gelogen, denn du bist rot geworden* (mittelbare Subordination).

Die präzisere Definition hat – wie bereits dieses eine Beispiel zeigt – einige Folgen für die Aufgliederung des Formeninventars.

2.3.2. Im Rahmen der subordinierenden Relation wird die semantische Analyse der Morpheme oder Moneme (im Sinne der kleinsten bedeutungstragenden Einheiten)⁶⁵ auf der Ebene der *Langue* angesetzt, denn die Vielfalt der Redebedeutungen läßt sich schwerlich systematisch fassen. Nicht die aus Wörterbüchern bekannte Grundbedeutung, die nur eine der Redebedeutungen als Ausgangspunkt nimmt, sondern das "*ensemble des traits pertinents différenciateurs*"⁶⁶ legt Pottier zugrunde. Die Relationsmorpheme "... ne recouvrent – non pas une même idée, ... mais une même représentation".⁶⁷

Die Relation wird in Bezug auf den zweiten Terminus dargestellt, da er syntaktisch eine engere Verbindung mit dem Relationsmorphem eingeht.

Die Analyse baut auf der Voraussetzung auf, daß jede Bedeutung eines Wortes gegliedert ist. Relevant sind zwei Züge: 1. die Grenze, die einfach, doppelt oder punktuell und orientiert oder nicht orientiert sein kann, 2. der Betrachtungspunkt, von dem aus das Phänomen gesehen wird.⁶⁸

Die Repräsentationen, die je nach dem eingenommenen Betrachtungspunkt variiert werden können, stellt Pottier mit dem Hilfsmittel einfacher Schemata dar.

Zu diesen Schemata wird das Inventar der Relationsmorpheme mit den jeweiligen inhaltlichen Varianten – zum Beispiel zu *à* die Variante *chez* bei "belebt" – und die syntaktischen Varianten – präpositionale, konjunktionale, adverbiale oder Präfix-Funktion – angegeben.⁶⁹

Den Kern des Formeninventars bilden die herkömmlichen einfachen Präpositionen, deren Semiologie klarer ausgeprägt ist als die der traditionellen Konjunktionen, die Pottier nur als eine Funktion betrachtet, die meist von komplexen Elementen erfüllt wird.⁷⁰

Die semantischen Repräsentationen werden zu Teilsystemen geordnet, die in ihrer verschiedenen Ausprägung das Gesamtsystem charakterisieren.

Die Beispiele, deren Ordnung nach räumlicher, zeitlicher und notioneller Bedeutung keine Hierarchie, sondern im Sinne der einheitlichen

Repräsentation ein gleichberechtigtes Nebeneinander zeigt⁷¹, haben in dieser theoretischen Studie nur sekundären demonstrativen Wert.

Zusammenfassend sagt Pottier: "Quelle que soit la langue considérée..., les phénomènes sont toujours les mêmes: unité de représentation, trois champs d'application, interférence entre ces champs, nombreux effets de sens de discours."⁷²

2.4. Wenn man Brøndals Untersuchung die Erweiterungsvorschläge Ljunggrens hinzufügt, kann man mit einer logischen Analyse nicht nur die Präpositionen, sondern die ganze Gruppe der subordinierenden Relationsmorpheme in einem System fassen. Im Vergleich mit Pottier muß man jedoch feststellen, daß dessen Systematik durch die Bedeutungspräzisierung der Relationsmorpheme im allgemeinen und die darauf beruhende Beschreibung im besonderen einfacher und verständlicher ist.

Die Forderung Ljunggrens, den Relationsmorphemen die Qualität eines Relators und Descriptors zuzuschreiben, ist damit nicht nur formal erfüllt, sondern auch inhaltlich bestimmt.

Wenn man die theoretische Systematisierung auf der Langue-Ebene und die analytische Parole-Beschreibung zu vereinen sucht, wie es Pottier schon zu einem guten Teil tut, müßte man die Einteilungen, die sich nach inhaltlichen und syntaktischen Varianten gliedern, um die in 1.4.1. angegebenen Kriterien erweitern und ihre Verbindung untereinander feststellen.

So wäre es wichtig, sich bedingende Erscheinungen zu untersuchen wie etwa die durch syntaktische Varianten bedingten verschiedenen Anwendungsfelder der Redebedeutung (zum Beispiel wird bei *vor/bevor* in der konjunkionalen Variante nur die Anwendung im zeitlichen Bereich übernommen; bei *nach, hinter/nachdem* liegen als präpositionale Varianten zwei Formen vor, von denen hauptsächlich die temporal verwendete im Formeninventar der konjunkionalen Variante wieder auftritt).

Erst in diesem Einteilungsbereich kann man auf der Stufe der syntaktischen Varianten die Frage nach Präposition oder Konjunktion sinnvoll stellen. Einschränkend muß man sagen, daß es sich hier nur um subordinierende Konjunktionen handelt. Präposition und koordinierende Konjunktion gehören zwei verschiedenen Systemen an; Ähnlichkeiten können nur bis zu einem gewissen Grad im System und auf der Stufe einzelner Redebedeutungen festgestellt werden.

Das System der Relationsmorpheme müßte um den syntagmatischen Aspekt möglicher semantischer Kombinationen erweitert werden. Sie betreffen einerseits die Verbindung mit dem Kasussystem (Pottier führt eine Beschreibung dieser Art für das Lateinische durch)⁷³ und andererseits die Verbindung mit Verben, wenn die Relationsmorpheme von ihnen selektioniert werden.

Es ist nicht auszuschließen, daß eine kombinatorische semantische Beschreibung auf der Langue-Ebene einer Art von Tiefenstrukturen zugeordnet werden kann, für deren sprachlich relevante Aufstellung sie allerdings erst die Voraussetzung bilden müßte. Doch das bleibt vorderhand noch eine Hypothese spekulativer Art.

Im Vergleich zum Französischen wird im Deutschen einerseits das System der Bedeutungsrepräsentationen voraussichtlich große Unterschiede zeigen, andererseits wird die Gliederung des Parole-Bereichs in mancher Hinsicht erweitert werden müssen, da es zum Beispiel neben syntaktischen Varianten auch Stellungsvarianten gibt und die Präfix-Funktionen zahlreicher sind. Im Bereich semantischer Kombinationen spielt die Verbindung mit dem Kasussystem eine wichtige Rolle.

Wie weit die verschiedene Strukturierung des Systems und die Gliederung im Parole-Bereich sich bedingen, könnte als zentrale Frage beim Sprachvergleich zur Geltung kommen.

Diese Skizzierung des Systems der Relationsmorpheme und der damit verbundenen Gliederung der Varianten erhebt keinen Anspruch auf absolute Gültigkeit. Sie gibt nur eine Möglichkeit der Systematisierung an, die jedoch geeignet scheint, in der Vielfalt der subordinierenden Relationspartikeln den Grundzusammenhang in verständlicher und überschaubarer Weise zu zeigen und sich damit auch für eine semantisch orientierte und praktisch verwendbare Grammatik anbietet.

Anmerkungen

- 1 In Anlehnung an Glinz, *Innere Form*, S. 133 und S. 254.
- 2 Duden-Grammatik, 3170 ff.
- 3 Ebd., 3175.
- 4 Brinkmann, *Deutsche Sprache*, S. 150.
- 5 Ebd.
- 6 Ebd.
- 7 Duden-Grammatik, 3250.
- 8 Brinkmann, *Deutsche Sprache*, S. 150.
- 9 Jørgensen, *German Grammar*, S. 89.
- 10 Duden-Grammatik, 3435 und 3550.
- 11 Ebd., 3560 ff.
- 12 Erben, *Abriß*, 332 ff.
- 13 Brinkmann, *Deutsche Sprache*, S. 760.
- 14 Ebd., S. 628 f.
- 15 Ebd., S. 630.
- 16 Engel, *Subjunktion*, S. 86 f.
- 17 Ebd., S. 88 f. und S. 97.
- 18 Ebd., S. 97 f.
- 19 Ebd., S. 90 f. und S. 94.
- 20 Ebd., S. 96.
- 21 Ebd., S. 94 f.
- 22 Ebd., S. 98.
- 23 Brinkmann, *Deutsche Sprache*, S. 628 ff.
- 24 Ebd., S. 140.
- 25 Erben, *Abriß*, 345.
- 26 Jørgensen, *German Grammar*, S. 86 f.
- 27 Duden-Grammatik, 3625.

- 28 Jørgensen, German Grammar, S. 85.
- 29 Duden-Grammatik, 3330 und 3550.
- 30 Erben, Abriß, 349 und 361.
- 31 Ebd., 332 ff.
- 32 Ebd., 345 ff.
- 33 Duden-Grammatik, 3575; Erben, Abriß, 362.
- 34 Brinkmann, Deutsche Sprache, S. 152 und S. 152 ff.
- 35 Duden-Grammatik, 3170.
- 36 Admoni, Sprachbau, S. 139.
- 37 Duden-Grammatik, 3550.
- 38 Brøndal, Theorie, S. 13.
- 39 Schmidt, Grundfragen, S. 163 ff.; Admoni, Sprachbau, S. 137 ff.
- 40 Schmidt, Grundfragen, S. 163 ff.
- 41 Brinkmann, Deutsche Sprache, S. 152 ff.
- 42 Jørgensen, German Grammar, S. 111 ff.
- 43 Duden-Grammatik, 3295 ff., 3995 ff.; 5210 und 6000.
- 44 Erben, Abriß, 332 ff.; Schmidt, Grundfragen, S. 73.
- 45 Duden-Grammatik, 3470.
- 46 Glinz, Innere Form, S. 256 ff.; Glinz, Deutsche Grammatik, S. 109 f. (für die Präpositionen).
- 47 Duden-Grammatik, 3170.
- 48 Glinz, Innere Form, S. 262.
- 49 Brøndal, Theorie, S. 11.
- 50 Jespersen, Philosophy, S. 87 (Die Interjektionen, die Jespersen unverständlichlicherweise dazu rechnet, werden hier außer acht gelassen).
- 51 Ebd., S. 89.
- 52 Ebd., S. 90.
- 53 Ljunggren, Concept, S. 16.
- 54 Ebd., S. 12.

- 55 Ljunggren, Concept, S. 15.
- 56 Ebd., S. 14.
- 57 Ebd., S. 17.
- 58 Ebd., S. 19.
- 59 Pottier, Systématique, S. 116.
- 60 Tesnière, Eléments, S. 81 ff.
- 61 Pottier, Systématique, S. 188.
- 62 Duden-Grammatik, 3545 und 6105.
- 63 Ljunggren, Concept, S. 17.
- 64 Pottier, Systématique, S. 116 ff.
- 65 Ebd., S. 61.
- 66 Ebd., S. 125.
- 67 Ebd., S. 306.
- 68 Ebd., S. 128 ff.
- 69 Ebd., S. 202 ff. — Kennzeichnend für Pottier ist, daß er — in Anlehnung an ältere Grammatiken — auch die Präfixe, die nicht als "Präpositionen" auftreten (wie etwa französisch *p r é -*) zur Funktionsklasse der Relationsmorpheme rechnet.
- 70 Ebd., S. 190.
- 71 Ebd., S. 127.
- 72 Ebd., S. 324.
- 73 Ebd., S. 291 ff.

L i t e r a t u r

(angegeben sind nur die im Text zitierten Werke)

Admoni, Wladimir, Der deutsche Sprachbau, München ³1970.

Brinkmann, Hennig, Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung, Düsseldorf ²1971.

Brøndal, Viggo, Théorie des Prépositions. Introduction à une sémantique rationnelle, Copenhague 1950.

- (Duden), Grammatik der deutschen Gegenwartssprache = Der große Duden 4, Mannheim ²1966.
- Engel, Ulrich, Subjunktion, in: *Mélanges pour Jean Fourquet*, hrsg. von P. Valentin und G. Zink, München/Paris 1969, S. 85 - 100.
- Erben, Johannes, Deutsche Grammatik. Ein Abriß, München ¹¹1972.
- Glinz, Hans, Deutsche Grammatik II = Studienbücher zur Linguistik und Literatur 3, Frankfurt/Main 1971.
- — , Die innere Form des Deutschen. Eine neue deutsche Grammatik, Bern/München ⁵1968.
- Jespersen, Otto, The Philosophy of Grammar, London ⁹1963.
- Jørgensen, Peter, German Grammar, II: Number and Case, London/Melbourne/Toronto 1963.
- Ljunggren, Karl Gustav, Towards a Definition of the Concept of Preposition, in: *Studia Linguistica* V (1951), S. 7 - 20.
- Pottier, Bernard, *Systématique des Éléments de Relation. Etude de morphosyntaxe structurale romane*, Paris 1962.
- Schmidt, Wilhelm, Grundfragen der deutschen Grammatik, Berlin 1965.
- Tesnière, Lucien, *Éléments de Syntaxe structurale*, Paris ²1966.

MODALE INFINITIVKONSTRUKTIONEN DES TYPUS

er ist zu loben

Infinitivkonstruktionen des Typs *er ist zu loben* – *die Arbeit ist zu leisten*, in § 880 der Duden-Grammatik im Kapitel "Andere Möglichkeiten, passivische Sehweisen auszudrücken" behandelt, sind ausführlicher von Henning Brinkmann¹ und Johannes Erben² und in mehreren Arbeiten von Klaus Brinker³ erörtert worden. Die Fügung ist syntaktisch und semantisch interessant, und die mit ihr verbundenen Probleme sind bei weitem noch nicht ausdiskutiert.

Es war meine Absicht, dem verdienten Herausgeber der Duden-Grammatik und Empfänger dieser Festschrift eine umfangreiche Studie über diese Fügeweise zu widmen. Zeitmangel, die Krankheit aller heute an verantwortlicher Stelle Tätigen, hat mich gezwungen, die dafür unternommenen Untersuchungen abubrechen, und mich auf eine Miszelle zu beschränken, in der nur ein einziger neuerdings aufgetauchter Streitpunkt erörtert werden soll.

Brinker stützt sich auf ein Belegmaterial von 398 Sätzen, die verschiedenen Textsorten entstammen. Mir war es möglich, seine Ergebnisse an 101 Belegen aus populärwissenschaftlicher Prosa zu überprüfen.⁴ Was längst bekannt war, wird durch die Mannheimer und die Saarbrücker Belege bestätigt: Die Fügung drückt stets eine Modalität aus, ist aber semantisch mehrdeutig. Man kann Beispiele wie *die Arbeit ist zu leisten* je nach Kontext durch *die Arbeit k a n n geleistet werden* oder *die Arbeit m u ß (s o l l) geleistet werden* ersetzen. Als neue Erkenntnis fügt Brinker hinzu, daß eine nicht ganz geringe Gruppe von Belegen übrig bleibt, bei denen auch der Kontext keine Entscheidung darüber zuläßt, welche von beiden Modalitäten intendiert ist.⁵ Auch dies läßt sich aus dem Saarbrücker Corpus bestätigen.

Ferner hat Brinker festgestellt, daß diese Fügungen nur in sehr wenigen, überdies zweifelhaften Fällen mit einer Agens-Angabe verbunden sind. Fügungen wie *die Arbeit ist von ihm zu leisten* sind zwar denkbar und grammatisch einwandfrei, kommen aber in aktualisierter Schriftsprache

von heute kaum vor.⁶ Durch Informantenbefragung ermittelte Brinker weiter⁷, daß Fügungen mit Agens-Angabe stets der *Müssen*-Modalität zugeordnet würden. Sein Beispiel *die Tür ist von ihm zu öffnen* werde ausnahmslos durch *die Tür muß von ihm geöffnet werden* ersetzt. Kein Informant halte die Transformation zu ... *kann von ihm geöffnet werden* für möglich. Er gelangt dadurch zu dem Ergebnis: "Sätze mit einer Agensangabe werden von den Informanten grundsätzlich nicht als Ausdruck der Möglichkeit, sondern der Aufforderung verstanden".

Daraus zieht Brinker weitgehende Schlüsse, indem er für einen Teil der Fügungen den passivischen Charakter anzweifelt. Zweifel wurden auch früher schon geäußert. Hermann Paul⁸ hatte trotz der Ersetzbarkeit von *er ist zu loben* durch *er muß* oder *er kann gelobt werden* die Fügung "nicht als passivisch bezeichnen" wollen. Er deutet den Infinitiv als Prädikativ. Darin ist ihm Peter Jørgensen⁹ noch 1964 gefolgt.¹⁰ Paul be ruft sich bei seinem Urteil auf das "Sprachgefühl". Es ist aber anzunehmen, daß bei diesem Urteil auch schon im Jahre 1920 eher das historische Wissen des geschulten Grammatikers als der Konsensus der kompetenten Sprachteilhaber den Ausschlag gegeben hat. Jedenfalls hat jetzt, 50 Jahre später, die Informantenbefragung (14 Saarbrücker Studenten) ergeben, daß die Fügung als "zusammengesetzte Verbform" betrachtet wird. Als morpho-syntaktische Einheit "ist der modale Infinitiv ein Bestandteil des verbalen Formensystems"¹¹ geworden. Pauls Aufteilung der Fügung in Copula + Prädikativ trifft also für die heutige Sprachauffassung nicht mehr zu, womit auch seine Argumentation hinsichtlich der Passiv-Bedeutung hinfällig wird.

So zweifelt auch Brinker nicht an der formalen Einheit der Fügung *sein + zu + Infinitiv*. Seine Zweifel an ihrem passivischen Charakter¹² werden anders begründet. Als eigentliches Passiv erkennt er nur die "formal definierten finiten Konstruktionen" an, also das, was gemeinhin als "Geschehens- und Zustandspassiv" bezeichnet wird. Dagegen ist nichts einzuwenden. "Passiv-Varianten" nennt er solche Konstruktionen, deren Prädikate gegen Passivformen ausgetauscht werden können, während die andern Satzglieder, vor allem das Subjekt, unverändert bleiben.¹³ Auf Grund der Tatsache, daß das Subjekt des Aktiv-Satzes (der Agens) bei Umwandlung ins Passiv "grundsätzlich in der

Form einer Präpositionalergänzung mit *von* oder *durch* auftreten kann", zieht er die Schlußfolgerung, daß diese Stelle also — unabhängig davon, ob sie im konkreten Fall besetzt ist oder nicht — zur strukturellen Vollständigkeit des Passivsatzes (von mir gesperrt) gehört (und sei es auch nur als Leerstelle)". Damit wird das Vorhandensein eines Agens oder einer entsprechenden Leerstelle zur weiteren Bedingung für die Anerkennung einer Konstruktion als Passiv-Variante gemacht.

Nun kann Brinker unter seinen 398 Sätzen keinen einzigen eindeutigen Beleg für das Vorhandensein eines Agens nachweisen¹⁴, und das RDE-Material bestätigt diesen Befund.¹⁵ Folgerichtig prüft er, ob die zur Bedingung gemachten Leerstellen vorhanden sind. Dabei gelangt er zu einer Dichotomie. Ein Beispiel wie *die Tür ist zu öffnen* sei an sich mehrdeutig. Bei Auslegung nach der *Können*-Modalität lasse es keine Agensangabe zu. Ein Satz wie *die Tür ist von ihm zu öffnen*, werde von den Informanten regelmäßig nach der *Müssen*-Modalität interpretiert: *Die Tür muß (soll) von ihm geöffnet werden*.

"Daraus ergibt sich", so folgert Brinker, "daß die Fügung ... nur insofern als Passiv-Variante bezeichnet werden kann, als sie die Modalität des Müssens (Sollens) ausdrückt."¹⁶ Damit ist impliziert, daß die *Können*-Modalität nicht als Passiv-Variante, also als Nicht-Passiv, das heißt doch wohl: als Aktiv, zu gelten habe. Aber Brinkers Urteil beruht auf einem Trugschluß; er ist zu einseitig vorgegangen. Hätte er einen anderen Agens eingeführt (*die Tür ist von allen / von jedermann zu öffnen*), so hätten alle seine Informanten mit übereinstimmender Regelmäßigkeit für die *Können*-Modalität plädieren müssen.

Der Irrtum ist darauf zurückzuführen, daß Brinker nur mit einem definierten Agens (*von ihm*, d.h. "von einer bestimmten Person") experimentiert hat. Es wurde ja bereits festgestellt, daß diese Fügungen in beiden Modalitäten fast ausnahmslos¹⁷ ohne Agens verwendet werden. Der Befund läßt darauf schließen, daß es bei dieser Struktur der Aussage offenbar allein auf das Actum, und nicht im mindesten auf den Actor ankommt. Die Umwandlung in einen modalen Passivsatz ohne Agens ist deshalb in jedem Falle möglich und sprachgerecht. Sobald ein Agens eingeführt wird, entstehen eben wegen der nicht üblichen Agensangabe Aussageformen, von denen Brinker mit Recht sagt: Sie

“werden zwar allgemein als ungewöhnlich empfunden, aber doch als möglich und keinesfalls als ungrammatisch angesehen.”¹⁸ Obwohl in der Passivkonstruktion also der Agens zu fehlen pflegt, ist die Umwandlung in Aktivsätze möglich. Aber dabei sind nur Subjekte höchst unbestimmter Allgemeinbedeutung zulässig: *die Tür ist zu öffnen – man kann / muß die Tür öffnen*.¹⁹

Ein Problem ergibt sich bei negierten Sätzen. *Die Tür ist nicht zu öffnen* enthält keinen Agens. Beispiele dieser Art sind in den Mannheimer und den Saarbrücker Belegen zahlreich vertreten. Für die Fügung mit negierter Agensangabe (*die Tür ist von niemand zu öffnen*) fehlt im RDE-Material – und anscheinend auch bei Brinker – jeglicher Beleg. Aber die Fügung ist korrekt. Doch die negierten Ausdrücke exkludieren einander, was ebenso im Passivsatz der Fall ist: *Die Tür kann nicht / von niemand geöffnet werden*. Auch bei der Wendung ins Aktiv zeigt sich dasselbe Phänomen: *Man kann die Tür nicht öffnen – niemand kann die Tür öffnen*. Man darf daraus nicht den Schluß ziehen, daß es sich um eine unzulässige Substitution handelt. Vielmehr ist Brinkers Prämisse, daß bei Umwandlung der Passiv-Variante in einen Passivsatz die Satzglieder außer dem Prädikat unverändert bleiben müssen, hinsichtlich der Negation zu präzisieren, oder genauer gesagt: es müßten schon innerhalb der Passiv-Variante selbst die Substitutionsbedingungen bei Einführung eines negierten Agens beschrieben werden.

Niemand ist flexionsfähig; deshalb sind identische Agensangaben im Aktiv- und im Passivsatz (*niemand – von niemand*) ohne Schwierigkeit möglich. *Man* steht dagegen isoliert und kann nicht unmittelbar aus einem Aktivsatz in einen Passivsatz übertragen werden. Ein Ersatz durch das Personalpronomen *er*, wie ihn Brinker versucht hat, ist inadäquat. Setzt man dagegen Pronomina eines möglichst umfassenden Inhalts ein (*jeder, jedermann, alle*), so werden präpositionale Fügungen möglich und damit auch die adäquate Einsetzbarkeit als Agens in die Leerstellen der Passiv-Varianten.²⁰

Was hier nur anhand weniger Beispiele erörtert werden konnte, hat sich doch an allen 101 Belegen des RDE-Corpus und auch an Brinkers Material, soweit er es mitteilt, erproben lassen. Einerlei, ob es sich um die *Können-* oder die *Müssen-*Modalität handelt, ein sinnentsprechender Agens ist in jedem Fall einsetzbar. Damit ist bewiesen, daß die von

Brinker geforderte Leerstelle überall vorhanden ist. Diese modalen Infinitiv-Konstruktionen sind – völlig unabhängig von ihrer Modalität – in jedem Fall als "Passiv-Varianten", wie Brinker es nennt, und als "passivische Sehweise" im Sinne der Duden-Grammatik zu werten. Der Abschluß der *Können*-Modalität aus dem Bereich der passivischen Ausdrucksweisen ist nicht zu rechtfertigen.

Agensangaben sind, wie überall, auch in dem Duden-Satz *die Arbeit ist zu leisten* möglich. Erweitert man zu *die Arbeit ist von ihm zu leisten*, so ist, falls der Kontext nicht dagegen spricht, die *Müssen*-Modifikation ausgedrückt. Mehrdeutig bleibt ohne Kontext auch die Fügung *die Arbeit ist von allen zu leisten*. Sie kann als *alle können*, aber auch als *alle müssen die Arbeit leisten* interpretiert werden. Aber Agensangaben sind jedenfalls möglich, die von Brinker geforderte Leerstelle ist für beide Modalitäten vorhanden. Unabhängig von der Beurteilung der Modalität beleuchtet der Satz den besprochenen Vorgang in passivischer Sehweise.

Anmerkungen

- 1 Hennig Brinkmann, *Die deutsche Sprache; Gestalt und Leistung*. ²Düsseldorf 1971, S. 363.
- 2 Johannes Erben, *Deutsche Grammatik; ein Abriß*, München 1972, § 185. Vgl. ferner den Aufsatz von Herbert Kolb, *Das verkleidete Passiv; über Passiv-Umschreibungen im modernen Deutsch*, in: *Sprache im techn. Zeitalter* 19, 1966, S. 173 - 198.
- 3 Klaus Brinker, *Zur Funktion der Fügung sein + zu + Infinitiv*, in: *Duden-Beiträge*, Bd. 37 (Hugo Moser gewidmet), Mannheim 1969, S. 23 - 34. Nur auf diese Arbeit wird hier Bezug genommen; frühere Arbeiten Brinkers zum gleichen Thema sind in den Anmerkungen seiner hier zitierten Arbeit angeführt. Brinker, *Das Passiv im heutigen Deutsch*, München-Düsseldorf 1971, wiederholt auf S. 121 ff. die hier zu diskutierende Auffassung.
- 4 Es handelt sich um das Saarbrücker Corpus, dem Satzmaterial aus der populärwissenschaftlichen Reihe "Rowohlts Deutsche Enzyklopädie" (RDE) zugrunde liegt.
- 5 Die Frage der Modalitäten bedarf genauerer Untersuchung, wobei vermutlich zwischen den bislang als Einheit behandelten Modalitäten *Müssen* und *Sollen* ein Unterschied zu machen wäre und auch bei negierten Aussagen die Unterschiede zwischen *muß nicht*, *darf nicht*, *braucht nicht* zu prüfen wären.

- 6 Brinker, S. 33, Anm. 16, kann unter 398 Sätzen nur 7 Belege anführen, in denen man eine Agensangabe vermuten könnte. Sie sind aber sämtlich eher als Instrumentalangaben zu deuten, genau wie die 4 Belege unter 101 RDE-Sätzen (s. unten Anm. 15).
- 7 Brinker, S. 29, wo sich auch die weiteren in den Text aufgenommenen Beispiele und Zitate finden.
- 8 Hermann Paul, Deutsche Grammatik, Bd. 4 (1920), ²Tübingen 1968, S. 119.
- 9 Peter Jørgensen, Tysk Grammatik, Bd. 3, Kopenhagen 1964, S. 6.
- 10 In der Ablehnung der passivischen Geltung dürfte Paul sich auf folgende mit Beispielen belegte Feststellung stützen: "An und für sich ist der Inf. wie sonst ein Nomen Actionis weder aktiv noch passiv" (aaO. S. 93 f.). Bedenkt man aber, daß bei Auffassung des Infinitivs als Prädikativ zum Austausch nur das sog. Partizip Passivi in Betracht kommt (*er ist ein zu Lobender*), auf dessen Passivcharakter Paul ausdrücklich hinweist, so muß den Fügungen wie *er ist zu loben* doch ebenfalls passive Geltung zugeschrieben werden.
- 11 Brinkmann aaO (vgl. Anm. 1).
- 12 Brinker, S. 28 f.
- 13 Es braucht hier nicht untersucht zu werden, ob sämtliche in der Duden-Grammatik aufgeführten "passivischen Schweisen" diese Bedingungen erfüllen. Für den hier behandelten Typ *die Tür ist zu öffnen – die Tür muß / kann geöffnet werden* treffen sie jedenfalls zu.
- 14 Vgl. Anm. 6.
- 15 Unter 101 RDE-Sätzen finden sich nur vier Belege des Typs *Künstlerische Phänomene sind niemals durch Werkstoffe zu determinieren*. (1014). Ins Aktiv gewandt, ergibt sich: *Man kann ... niemals durch Werkstoffe determinieren*. Die Präpositionalphrase ist also nicht Agens, sondern hat instrumentalcharakter. Die im modernen Schriftdeutsch mögliche Fügung mit Instrumentalsubjekt, *Werkstoffe können künstlerische Phänomene niemals determinieren*, darf als ungewöhnliche Stilfigur außer Betracht bleiben.
- 16 Brinker, S. 29; dazu in Anm. 17: "Die Stelle zur Nennung des Agens erscheint aber in der Regel als Leerstelle."
- 17 Für das hier untersuchte Material träge die uneingeschränkte Bestimmung "ausnahmslos" zu (vgl. Anm. 6 und 15). Das reicht aber nicht aus, um das Vorkommen eines Agens überhaupt zu negieren.
- 18 Brinker, S. 29.

- 19 Hier ist nicht der Ort, die Frage zu erörtern, ob die Opposition "Aktiv – Passiv" durch die Beschreibungsmodi "täterzugewandte – täterabgewandte Diathese" richtig dargestellt wird. Da ein Agens bei modernen deutschen Passiv-Konstruktionen nur selten vorkommt (obwohl die Leerstelle dafür immer vorhanden sein mag), neige ich eher zu der Beschreibung als "sachzugewandte Diathese". Der Abstand vom "Täter" und die meistens allein auf das Actum gewendete Blickrichtung würde durch diese Bezeichnung deutlicher hervorgehoben. – Unabhängig davon sei angemerkt, daß zum mindesten in bestimmten Textsorten (deliberative Prosa) im modernen Deutsch auch bei Aktivsätzen des Sachsubjekt häufiger vorkommt als das Täter-Actor-Subjekt.
- 20 An der semantischen Unbestimmtheit des *man* liegt es, daß es zwar stets durch *jeder* oder *alle* ersetzt werden kann, daß aber Determinationen erforderlich werden können. In einem Satz wie *man muß den Gesetzen gehorchen* ist wegen der Allgemeingültigkeit des ethischen Grundsatzes das Subjekt *man* durch *alle* oder *alle Menschen müssen ...* ersetzbar. Dagegen bezieht sich *man* in *man kann die Inschrift lesen* nur auf die Sachverständigen, innerhalb dieses Kreises aber wieder auf die Gesamtheit: *Alle Sachverständigen können die Inschrift lesen*. Jedenfalls sind es außersprachliche Faktoren, die die angemessene Ersetzung des indefiniten *man* bestimmen.

ÜBERLEGUNGEN ZU SYNTAX, SEMANTIK UND PRAGMATIK DER REDEWIEDERGABE

Bei der Analyse bzw. bei der Beschreibung von sprachlichen Ereignissen werden bekanntlich normalerweise verschiedene Beschreibungsebenen angesetzt – etwa Phonetik, Morphologie, Syntax, Semantik und Pragmatik. Nun sind aber diese Ebenen nicht primär eine Eigenschaft der sprachlichen Prozesse als solcher, sondern in erster Linie durch die Analysier- und Beschreibungstechnik bedingt: Man kann eben bei so komplexen Erscheinungen wie sprachlichen Ereignissen schlechterdings nicht alles auf einmal erfassen. Die aus diesem Grund angesetzten Ebenen sind keineswegs mehr oder weniger unabhängig voneinander – wie man beim ersten Augenschein vielleicht denken könnte –, sondern eng ineinander verzahnt, zumindest in großen Teilbereichen. So ist es z.B. nicht möglich, eine vollständige Syntax einer Sprache zu erstellen, ohne considerable Bereiche der Semantik und sogar der Pragmatik miteinzubeziehen. Selbst ein so einfaches Phänomen wie die Pronominalverschiebung bei der sog. indirekten Rede kann nicht erklärt werden, wenn man nicht ein einfaches Kommunikationsmodell mit den Komponenten Sprecher, Angesprochener und Besprochenes miteinbezieht.

In den folgenden Überlegungen möchte ich nun an einem bestimmten Ausschnitt aus der deutschen Sprache aufzuzeigen versuchen, daß eine rigide Trennung von Syntax, Semantik und dem, was man gemeinhin Pragmatik nennt, wenig sinnvoll und oft überhaupt nicht möglich ist, und zwar an einem Ausschnitt aus dem Bereich "Redewiedergabe" bzw. "Redekommentierung", den ich auf einige (!) Gegebenheiten hin untersuchen werde. Was ich im folgenden bringen werde, ist nur eine erste Darstellung eines größeren Arbeitsvorhabens. Konkrete Ergebnisse sind höchstens bei der einen oder anderen Einzelheit zu erwarten.

Zunächst einige Definitionen:

1. Der Begriff Primäraußerung. Unter diesem Begriff wird hier eine Äußerung verstanden, die unmittelbar zu irgendeinem Sachverhalt gemacht wird, also nicht eine Äußerung, in der eine andere Äußerung wörtlich oder dem Sinne nach wiedergegeben wird.

Einschränkung: Ich betrachte im folgenden nur Aussagesätze im Präsens und im Präteritum. Sätze mit Futur und mit Präsens mit futurischer Bedeutung schließe ich weitgehend aus. Bei der Gruppe 2 werde ich weiterhin Primäraußerungen mit Modalverb ausschließen, um das Problem der Kumulierung von Modalverben ausklammern zu können.

2. Unter einer Sekundäraußerung verstehe ich eine Äußerung, in der eine Primäraußerung wörtlich oder dem Sinn nach wiedergegeben wird, und zwar unmittelbar zum ersten Mal, also nicht über Zwischenstufen. In einer Sekundäraußerung und in deren Umgebung findet sich normalerweise ein Element, das sie als solche kennzeichnet. Als solche Elemente können übergeordnete Sätze, sog. satzwertige Adverbien und bestimmte Modalverben fungieren, u.U. aber auch parasprachliche Elemente.

Beispiel für eine Primäraußerung:

A zu B: *In den Alpen schneit es schon seit Tagen*

Beispiel für eine Sekundäraußerung:

B zu C: *A hat gesagt, in den Alpen schneie es schon seit Tagen*

oder: *In den Alpen soll es schon seit Tagen schneien*

Nicht alle Sekundäraußerungen sind ohne weiteres als solche erkennbar, z.B. diejenigen nicht, in denen ein Sprecher eine Primäraußerung ohne jeden dementsprechenden Zusatz einfach wiederholt. Dieser Fall ist natürlich nur bei solchen Sekundäraußerungen möglich, die keine erkennbare Pronominalverschiebung aufweisen. So dürfte z.B. der Satz

Er kommt heute

ohne Kontext als Primäraußerung aufgefaßt werden, als Antwort auf die Frage

Was hat Peter denn gesagt?

hingegen in jedem Fall als Sekundäraußerung.

Ich werde im folgenden vor allem solche Sekundäraußerungen behandeln, die eindeutig als solche zu erkennen sind (also die Gruppen 1.2, 2.2 und 3.1-4).

3. Unter einer Tertiäraußerung verstehe ich dementsprechend die wörtliche oder inhaltliche Wiedergabe einer Sekundäraußerung. Beispiel:

Franz hat mir gesagt, Emil habe behauptet, du seist neulich in London gewesen

In einer Sekundär- und Tertiäraußerung wird die betreffende Primäraußerung (genauer: die jeweils vorhergehende Äußerung) nicht nur wörtlich oder dem Sinn nach wiedergegeben, sondern gleichzeitig kommentiert, und zwar u.a. in bezug auf ihren Wahrheitsgehalt. Dabei können drei Möglichkeiten unterschieden werden:

1. die zugrundeliegende Äußerung wird als wahr gekennzeichnet
2. sie wird als mutmaßlich nicht wahr gekennzeichnet
3. sie wird weder als wahr noch als nichtwahr gekennzeichnet, d.h. es wird keine Aussage über ihren Wahrheitswert gemacht. — Andere Kommentierungsmöglichkeiten — sowohl sprachliche wie parasprachliche — lasse ich hier beiseite.

Als Material für die folgende Überlegungen möchte ich einige Lexeme und einige syntaktische Strukturen zugrundelegen. Ich gehe also von mehr syntaktischen Gegebenheiten aus und versuche dann, von hier aus zu den Bereichen Semantik und Pragmatik vorzustoßen, wobei anzumerken ist, daß es schwerfallen dürfte, genaue Grenzen zwischen diesen Bereichen zu ziehen.

Man könnte auch umgekehrt verfahren und von der Semantik oder Pragmatik ausgehen und dann von da aus die jeweils beiden anderen Bereiche miteinzubeziehen versuchen. Im Prinzip sind die beiden Verfahren gleichwertig. Allerdings hat der Ausgangspunkt Syntax bei der praktischen Arbeit den großen Vorteil, daß man die betreffenden Gegebenheiten — da formal — relativ leicht überprüfen kann, was bei den Gegebenheiten aus den beiden anderen Bereichen durchaus nicht immer der Fall ist.

Und nun zu dem ausgewählten Material:

1. Einige Lexeme, die im Rahmen von Redewiedergaben auftreten können und die im allgemeinen als satzwertige Adverbien oder als Satzadverbien bezeichnet werden. Es lassen sich hier zwei Gruppen unterscheiden:

- 1.1. Lexeme (oder Präpositionalgefüge), die anzeigen, daß das Gesagte für nicht falsch gehalten wird:

*bestimmt, sicher, sicherlich, mit Sicherheit,
wahrscheinlich, anscheinend, mit großer Wahrscheinlichkeit,
vielleicht, möglicherweise, mutmaßlich, vermutlich usw.*

Diese Gruppe kann ohne weiteres in sich gegliedert werden.

Derartige Lexeme können unter bestimmten Bedingungen auch in Primäraußerungen auftreten. Diese Bedingungen lassen sich nur beschreiben, wenn ein Kommunikationsmodell miteinbezogen wird, und zwar ein relativ explizites, das bereits eine Komponente wie Einschätzung des kommunizierten Sachverhaltes durch den Sprecher enthält.

1.2. Lexeme, die anzeigen, daß die Primäraußerung (bzw. die vorhergehende Äußerung) vom Sprecher der Sekundäraußerung (bzw. der nächsten Äußerung) als nicht wahr betrachtet wird. Hier haben wir – soweit ich sehe – nur das Lexem

angeblich.

Es kann prinzipiell nicht in Primäraußerungen auftreten. Seine Kombinierbarkeit mit den Lexemen der Gruppe 1.1 ist beschränkt. Nicht möglich ist zum Beispiel eine Kombination mit dem Lexem *vielleicht* (Beispiel: **Er bat angeblich vielleicht sein Skriptum vergessen*). Möglich ist hingegen möglicherweise eine Kombination mit einem Lexem wie *wahrscheinlich* (Beispiel: *Er bat angeblich wahrscheinlich die Prüfung bestanden* (?)). Mittels derartiger Kombinationskriterien kann man eventuell die Gruppe 1.1 zum Teil aufgliedern. Mit ihnen allein wird man hierbei aber sicherlich nicht auskommen.

2. Modalverben

Es handelt sich hier um einige Modalverben in Verbindung mit dem Infinitiv II von beliebigen und dem Infinitiv I von durativ verwendeten Verben.

Beispiele:

Er dürfte eine Niete erwischt haben (also Infinitiv II)

Er wird (gerade) schlafen (also Infinitiv I)

In isolierten Sätzen läßt der Infinitiv I ohne Temporalangabe in derartigen Konstruktionen bei den meisten Verben sowohl die Interpretation Präsens wie die Interpretation Futur zu. Ist die Interpretation Präsens intendiert, so wird das bei den meisten Verben – Ausnahmen sind hier

nur ausgesprochene Durativa wie *sein, haben, stehen, liegen, leben* usw. — durch Temporalangaben wie *jetzt, soeben, gerade, in diesem Augenblick* usw. gekennzeichnet, wohingegen das Futur normalerweise unmarkiert bleibt. Diese Konstruktion neigt also ohne entsprechende Temporalangabe innerhalb des betreffenden Satzes oder in seiner Umgebung zu der Interpretation: besprochener Zeitpunkt = Zukunft.

Bei ausgesprochen perfektiven (und bei punktuellen) Verben scheint der Sprechzeitpunkt als besprochener Zeitpunkt nicht möglich oder zumindest nicht sonderlich üblich zu sein. So dürfte ein Satz wie

Er wird/dürfte eine Niete erwischen

normalerweise als futurisch interpretiert werden (und nicht als gemutmaßte Gegenwart).

Wir können auch bei dieser Gruppe zwei Möglichkeiten unterscheiden:

2.1. Der Inhalt der Aussage wird als nicht falsch gekennzeichnet, allerdings auch nicht als unbedingt wahr, sondern nur als mutmaßlich wahr. Hier sind folgende Modalverben möglich (ich beschränke mich auf die traditionellen Modalverben und lasse Lexeme wie etwa *scheinen* + Infinitiv mit *zu* beiseite):

wird, dürfte, kann, könnte, muß, mußte

Dabei gibt es keinerlei Beschränkungen in bezug auf die Person. Es sind zwei Zeitstufen möglich, nämlich vollendet und unvollendet. Diese sind natürlich Eigenschaften der betreffenden Infinitive, und nicht der Modalverben. Beispiele:

Er kann/könnte sich gerade mit diesem Problem beschäftigen

Er kann/könnte sich mit diesem Problem beschäftigen haben

Bei *wird, dürfte, könnte* und *mußte* ist als besprochener Zeitpunkt nur die aktuelle Gegenwart (also der Sprechzeitpunkt) möglich, d.h. es gibt — zumindest bei dieser Funktion — kein Perfekt und Imperfekt zu ihnen. Bei *kann* und *muß* ist in dieser Funktion auch Perfekt und Imperfekt möglich, allerdings nicht sonderlich üblich. Beispiel:

Er mußte geschlafen haben

Er konnte es nicht gesehen haben

Dabei gibt es charakteristische Beschränkungen in bezug auf den Stiltyp (erlebte Rede).

Die genannten Modalverben (in der genannten Funktion) sind auch in Primäraußerungen möglich. Wenn die Bedingungen hierfür beschrieben werden sollen, müssen Situation und Kontext in größerem Umfang mit- einbezogen werden.

2.2. Der Inhalt der Aussage wird als mutmaßlich zweifelhaft oder sogar nicht richtig hingestellt. Hier haben wir nur die beiden Modalverben *soll* und *will*.

Sie sind beide sowohl im Präsens wie im Imperfekt möglich. Beide können nicht in Primäraußerungen auftreten.

Wir haben hier nun die Eigentümlichkeit, daß *soll* keine Restriktion in bezug auf die Person aufweist, wohl aber *will*. *will* ist in dieser Funktion nur bei der 2. und 3. Person möglich.

Beispiele:

Er soll öfters verreisen

Du sollst dich in London ganz gut auskennen

Ich soll gestern in München gewesen sein

Er will in den letzten Ferien in London gewesen sein

Du willst also in den letzten Ferien in London gewesen sein

aber nicht

**Ich will in den letzten Ferien in London gewesen sein*

will scheint immer "nicht richtig" zu implizieren. Der Wahrheitsgrad bei *soll* hingegen scheint unterschiedlich zu sein und von extralinguistischen Faktoren abzuhängen. So wird in einem Satz wie

Ich soll in der Narkose gesprochen haben

die Primäraußerung zumindest als möglicherweise wahr hingestellt, hingegen in einem Satz wie

Ich soll jahrelang mit ihr verlobt gewesen sein

im Normalfall als falsch.

will als Indiz für eine Sekundäraußerung ist nur möglich, wenn das Subjekt dieser Äußerung 1. mit dem Sprecher der Primäraußerung und 2. mit einem Satzglied dieser Primäraußerung referenzidentisch ist, und zwar entweder mit dem Subjekt, dem Akkusativobjekt, dem Dativobjekt oder dem Dativus commodi.

Beispiele:

Franz hat erzählt/behauptet: "Ich bin in London gewesen."

Franz will in London gewesen sein

Franz sagte: "Emil hat mir die Schuhe geputzt."

Franz will von Emil die Schuhe geputzt bekommen haben.

Bei *soll* gibt es eine derartige Restriktion nicht.

Die 1. Person ist bei *will* nur in recht komplizierten Konstruktionen möglich (und nur in Tertiäraußerungen). Beispiel:

Er hat also behauptet, ich hätte in London gewesen sein wollen

(= *Er hat also behauptet, ich hätte gesagt/behauptet, ich wäre/ sei in London gewesen*)

Exkurs:

Man könnte denken, die genannte Beschränkung in bezug auf die Person bei *will* würde von Sätzen widerlegt wie

Ich will nichts davon gesehen/gehört/bemerkt haben

und

Das will ich auch gemeint haben

Das will ich Ihnen auch geraten haben

Dazu folgendes: Derartige Sätze mit der 1. Person unterliegen sehr starken Restriktionen. So ist bei dem ersten Beispielsatz nur der Infinitiv II eines Verbs der sinnlichen Wahrnehmung und nur im Zusammenhang mit einer Verneinung möglich. Insgesamt gesehen kann man hier schon fast von einer Lexikalisierung sprechen.

Bei dem zweiten Typ sind ebenfalls nur sehr wenige Verben ebenfalls nur im Infinitiv II möglich. Auch hier würde ich schon von lexikalisierten Wendungen sprechen.

In beiden Fällen ist *will* gegen *möchte* kommutierbar, und zwar ohne deutlich erkennbare Bedeutungsverschiebung. Das ist bei dem Gebrauch von *will* mit der 2. und 3. Person in dem oben genannten Sinn nicht möglich. Dort ergibt sich bei der Kommutation gegen *möchte* ein anderer Inhalt.

3. Einige redееinleitende Verben. Ich greife vier Gruppen heraus, die sich offensichtlich sowohl syntaktisch wie semantisch deutlich vonein-

ander abheben:

- 3.1. *sagen, berichten, erzählen ...*
- 3.2. *gestehen, bekennen, beichten ...*
- 3.3. *behaupten, vorgeben ...*
- 3.4. *annehmen, glauben ...*

Von den bei diesen Verben möglichen Gliedsätzen möchte ich hier nur die von der Form eines Hauptsatzes (also mit Finitum in Zweitstellung) behandeln, also Infinitivsätze, *daß*-Sätze, *ob*-, *wie*-, *wann*-, *warum*-usw.-Sätze ausschließen.

Diese vier Gruppen heben sich in ihrem syntaktischen Verhalten deutlich voneinander ab. So ist z.B. bei 3.1 und 3.2 ein Dativ der angesprochenen Person möglich, bei 3.3 und 3.4 hingegen nicht. Bei 3.1-3 ist ein *gegenüber* + Person-Gefüge möglich, bei 3.4 nicht. Auf andere Unterschiede im syntaktischen Verhalten gehe ich hier nicht ein, möchte aber darauf hinweisen, daß es einen syntaktischen Kriteriensatz gibt, mittels dessen sich diese (und andere) Gruppen eindeutig voneinander abgrenzen lassen.

Inhaltlich lassen sich diese Gruppen mit folgenden beiden Merkmalen voneinander abgrenzen:

- 1. die Primäraußerung wird vom Sprecher der Sekundäraußerung für richtig gehalten.
- 2. der Inhalt der Primäraußerung wird vom Sprecher der Sekundär- oder Tertiäraußerung für subjektiv gehalten.

Matrix:

	1	2
3.1.	±	—
3.2.	+	—
3.3.	—	±
3.4.	+	+

Die vier Gruppen heben sich also schon bei diesen beiden inhaltlichen Merkmalen eindeutig voneinander ab.

Bei 3.4. sind noch einige zusätzliche Erörterungen erforderlich. Siehe weiter unten.

Ich möchte nun an einigen Beispielen aufzeigen, welche Restriktionen sich bei diesen Gruppen ergeben, wenn man Tempus, Modus und Person miteinbezieht.

Zunächst zum Tempus: Bei der Gruppe 3.4 bezeichnet das Präsens den realen Vollzug des Verbinhalts im Sprechzeitpunkt. Im Gegensatz dazu kennzeichnet das Präsens bei den Verben der Gruppen 3.1-3.3 nicht den aktuellen Vollzug des Verbinhalts im Sprechzeitpunkt, sondern entweder Vollzug in der Vergangenheit (Präsens historicum) oder den Vollzug in der Zukunft (Präsens als Futur, wenn man so will). Beispiel: Der Satz

Ich sage ihm einfach, das werde sich schon geben

kann bezeichnen

Ich habe ihm einfach gesagt: "Das gibt sich schon." oder

Ich werde ihm einfach sagen: "Das gibt sich schon."

Weiterhin kann das Präsens bei diesen Verben so etwas wie zeitlose Gegenwart bezeichnen, etwa in Sätzen wie

Jakobson sagt zu diesem Problem, es sei falsch gestellt

Aber auch hier sind natürlich Sprechzeitpunkt und besprochener Zeitpunkt nicht identisch.

Zusatz:

Bei dem Verb *versprechen*, aber auch bei *befehlen*, *raten* usw. ist es von der Person abhängig, ob das Präsens den aktuellen Vollzug des Verbinhalts im Sprechzeitpunkt kennzeichnet oder nicht. Bei der 1. Person ja, bei den beiden anderen Personen nein.

In bezug auf die möglichen Modi im untergeordneten Satz (also in der wiedergegebenen Rede) ist es bei 3.1-3.3 so, daß Indikativ und Konjunktiv prinzipiell gegeneinander austauschbar sind, und zwar ohne exakt (!) feststellbare Bedeutungsverschiebung. Beispiel:

Er hat gesagt/behauptet, sie ist/sei/wäre hochintelligent

Du hast gesagt, Franz hat/habe/hätte in Köln studiert

(Hiermit will ich nicht gesagt haben, es gäbe keinen Bedeutungsunterschied zwischen diesen Möglichkeiten. Die Grundinformation jedoch wird hier durch die Änderung des Modus nicht zerstört!).

Bei den Verben der Gruppe 3.4 ist das prinzipiell anders. Hier ist es 1. von der Person (1. P. vs 2.+3.P.) und 2. vom Tempus (Präsens vs Nicht-Präsens) abhängig, ob im untergeordneten Satz Indikativ oder Konjunktiv stehen kann bzw. muß. Im einzelnen verhält es sich wie folgt:

Bei 1. Person und Präsens im Obersatz muß im Gliedsatz Indikativ stehen, denn ich kann nicht in ein und demselben Satz sagen, daß ich etwas für richtig halte, und gleichzeitig einen Modus verwenden, der die Nichtrichtigkeit anzeigt (Näheres weiter unten). Beispiel:

Ich glaube, er ist ziemlich zuverlässig (möglich)

**Ich glaube, er sei ziemlich zuverlässig (nicht möglich!)*

Bei 1. Person und Vergangenheitstempus (und Futur) im Obersatz ist im Gliedsatz nur der Konjunktiv möglich, denn wenn ich in der Vergangenheit etwas geglaubt habe, und es hat sich nicht herausgestellt, daß diese Mutmaßung unrichtig war, so glaube ich es immer noch, muß also im übergeordneten Satz das Präsens verwenden und im Gliedsatz den Indikativ. Hat sich zwischenzeitlich herausgestellt, daß die Mutmaßung richtig war, so muß ich zu einem anderen Verb greifen, etwa zu *wissen*, eventuell in Verbindung mit einem Temporaladverb. Hat sich zwischenzeitlich aber herausgestellt, daß meine Vermutung unrichtig war, so kann ich im Obersatz das Verb *glauben* nur dann in einem Vergangenheitstempus verwenden, wenn ich im untergeordneten Satz den Modus der Nichtwirklichkeit, also den Konjunktiv setze. Beispiel:

Ich glaubte damals, er könne ganz gut swabili

aber nicht

**Ich glaubte damals, er kann ganz gut swabili*

es sei denn, man akzeptiert nach *glauben* eine direkte Rede, was unüblich zu sein scheint.

Bei der 2. und 3. Person und Präsens im Obersatz sind im untergeordneten Satz sowohl Indikativ wie Konjunktiv möglich. Was von beiden gesetzt wird, ist von der Beurteilung des von der angesprochenen oder besprochenen Person Geglaubten durch den Sprecher abhängig. Ist er derselben Ansicht, so setzt er Indikativ, ist er anderer Ansicht, so setzt er den Konjunktiv. Beispiel:

Du glaubst also, er ist daran beteiligt. (Ich auch. Ich bin zumindest nicht vom Gegenteil überzeugt.)

Du glaubst also, er sei/wäre daran beteiligt. (Ich nicht.)

Bei den Vergangenheitsstempora ist bei diesen Verben auch bei der 2. und 3. Person wiederum nur der Konjunktiv möglich, es sei denn, man akzeptiert nach ihnen eine direkte Rede, was auch hier unüblich zu sein scheint.

Nach diesen Erörterungen zum Modusgebrauch nach *glauben* usw. könnte man nun glauben, der Konjunktiv sei also doch der Modus der Nichtwirklichkeit oder des Nurgedachten, des Nurvorgestellten. Aber diese Folgerung wäre m.M.n. ein wenig voreilig. Bis jetzt kann man nur sagen, der Konjunktiv habe in der Umgebung von Verben wie *glauben*, *annehmen* usw. eine derartige Funktion (oder einen derartigen Inhalt). Ob der Konjunktiv diese Funktion oder diesen Inhalt allerdings auch in anderen Umgebungen hat, ist zunächst zumindest noch fraglich (Man kann z.B. den Standpunkt vertreten, der Konjunktiv I habe in der sog. indirekten Rede nach Verben wie *sagen*, *berichten*, *erzählen*, *erklären* usw. lediglich die Funktion, anzuzeigen, daß es sich nicht um eine direkte Rede handelt, und sonst nichts).

An dieses bis hier zusammengestellte und zum Teil analysierte Material kann man weiterhin einige Fragen zu den Beziehungen der einzelnen Gruppen bzw. der Mitglieder der einzelnen Gruppen untereinander stellen. Hier bietet sich z.B. die Frage der inhaltlichen Beziehungen an, also das Problem, welche von den aufgeführten Möglichkeiten der Kennzeichnung bzw. Kommentierung von wiedergegebenen Äußerungen inhaltlich mehr oder weniger äquivalent sind bzw. welche einander unter allen Umständen ausschließen bzw. welche sich in ihren Inhalten überlappen, also im Verhältnis der Partialidentität zueinander stehen. Dabei zeigt sich u.a., daß die Möglichkeiten 3.2 und 3.4 die Möglichkeiten 1.2 und 2.2 ausschließen, während etwa 3.3 gegen 1.2 und 2.2 paraphrasiert werden kann.

Weiterhin bietet sich hier das Problem an, welche von diesen redeeinleitenden Elementen miteinander kombiniert werden können, und bis zu welchem Grad. Ich beschränke mich auch hier auf die Anführung von einigen Beispielen:

Zunächst Sekundäraußerungen:

Ohne weiteres möglich ist z.B.

Er hat gesagt, ich käme vielleicht eine halbe Stunde später

Problematisch ist hingegen schon

Er hat gestanden, Emil habe eventuell etwas damit zu tun

Nicht möglich ist hingegen

**Ich behauptete, ich sei angeblich in Köln*

denn *behaupten* und *angeblich* lassen sich in Sekundäraußerungen eigentümlicherweise nicht miteinander kombinieren. Weiterhin ist natürlich auch nicht möglich

**Ich glaubte, er wäre angeblich in Köln*

Bei den Tertiäraußerungen nimmt die Zahl der möglichen Kombinationen naturgemäß erheblich zu, allerdings auch die Zahl der Restriktionen. Auch hier begnüge ich mich mit einigen Beispielen:

Ich glaube, du hast gesagt, er sei vielleicht schon fort

Er hat gesagt, du seist angeblich in London gewesen

(= *Er hat gesagt, jemand habe behauptet, du seist in London gewesen*)

Es sind auch recht komplizierte Fälle möglich:

Er hat doch tatsächlich behauptet, du hättest zu dem fraglichen Zeitpunkt in London gewesen sein wollen

(= *Er hat behauptet, du hättest behauptet, du seist zu dem fraglichen Zeitpunkt in London gewesen*)

Hier treten bisweilen Restriktionen in bezug auf die Person auf. So ist etwa ein Satz wie

**Du hast gesagt, du seist gestern angeblich zu Hause geblieben*

nicht möglich, wohl aber

Du hast gesagt, Franz sei gestern angeblich zu Hause geblieben

Vielleicht kann man provisorisch folgende allgemeine Regel ansetzen: Redeeinleitende Elemente, die nicht das Merkmal "nicht richtig" haben, können bis zu einem fast beliebigen Grad kumuliert werden (allerdings nicht beliebig untereinander). Dem Grad der Kumulierbarkeit setzt hier offensichtlich nur die Gedächtniskapazität eine Grenze.

Im Gegensatz dazu sind redeeinleitende Elemente, die das Merkmal – oder genauer: den Kommentar – “nicht richtig” implizieren, wahrscheinlich höchstens bis zur Tertiäraußerung kumulierbar. Der Grund hierfür ist wahrscheinlich nicht die Gedächtniskapazität, sondern das Problem der doppelten bzw. mehrfachen Negatio.

Vgl. zu der letzten Regel einen Satz wie

Angeblich soll er sich in Köln aufgehalten haben.

Hier ist nicht ohne weiteres klar, ob die Elemente *angeblich* und *soll* einander aufheben oder ob sie sich wechselseitig verstärken. Es sieht so aus, als sei eher das Letztere der Fall.

Ich hoffe, daß es mir mittels dieses kleinen Sprachausschnitts und auf mehr oder weniger empirische Weise gelungen ist, folgendes deutlich zu machen:

1. Auch im Bereich der Redewiedergabe gibt es sehr enge Verzahnungen zwischen den Bereichen, die normalerweise als Syntax, Semantik und Pragmatik bezeichnet werden. Bestimmte Restriktionen bei manchen Möglichkeiten, die man bei vordergründiger Betrachtung zunächst einmal zur Syntax rechnen würde, können nur erklärt werden, wenn semantische und pragmatische Gegebenheiten miteinbezogen werden, von den letzteren vor allem ein Kommunikationsmodell.
2. Jeder Versuch einer Abgrenzung der Semantik gegen die Pragmatik enthält ein gewisses Maß Willkür; denn ob man nun das Kommentieren von sprachlichen Ereignissen zur Semantik oder zur Pragmatik rechnet, ist m.E. nur ein beschreibungstechnisches Problem. Dasselbe gilt auch – wenn auch nicht in diesem Ausmaß – für das Problem der Abgrenzung der Syntax gegen die Semantik.

Ich möchte nun nur noch die Frage stellen, wozu derartige Arbeitsvorhaben gut sein können, wozu es gut sein könnte, genauere Einblicke in derartige Zusammenhänge zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik zu gewinnen. Das könnte – abgesehen von seinem Eigenwert in der reinen Linguistik – vor allem in folgenden drei Bereichen der angewandten Linguistik interessant sein (die Reihenfolge stellt keine Rangfolge dar!):

1. für die Lexikologie. Zusammenhänge wie die hier aufgezeigten (oder zumindest zum Teil aufgezeigten) werden nicht erfaßt, wenn man – wie üblich – von alphabetisch angeordneten Einzelllexemen ausgeht (es sei

denn, man läßt sich auf ein Wörterbuch von gigantischem Ausmaß ein). Man könnte sich von hier aus Gedanken machen über einen anderen Aufbau eines Wörterbuches, in dem derartige Zusammenhänge sichtbar gemacht werden könnten. Die Vorteile eines solchen Wörterbuches sind offensichtlich: es werden mehr Strukturen erfaßt, und die einzelnen Strukturen werden genauer erfaßt. Der Nachteil ist natürlich der, daß ein solches Wörterbuch nicht gerade leicht zu erstellen ist.

2. für den Bereich Deutsch als Fremdsprache. In diesem Bereich ist der Nutzen von derartigen Arbeiten so offensichtlich, daß man nicht im einzelnen darauf einzugehen braucht. (Für den Unterricht für Anfänger bringen derartige Arbeiten allerdings nicht viel, sondern eigentlich nur für relativ Fortgeschrittene).

3. für den muttersprachlichen Unterricht bzw. für die Erweiterung und Differenzierung der sprachlichen und kommunikativen Fähigkeiten des Schülers.

Hier muß ich vielleicht etwas weiter ausholen: Ich bin nicht unbedingt der Ansicht, der Schüler müsse irgendwann eine Art Grundkurs in Linguistik absolvieren, in dem ihm so etwas wie etwa der Begriff Morphem oder Monem und etwa Grundzüge der Syntax, der Wortbildungslehre usw. nahegebracht werden. Ich bin allerdings der Ansicht, daß er unter allen Umständen mit solchen sprachlichen Strukturen (und nicht nur mit solchen sprachlichen) konfrontiert werden sollte, mithilfe von denen manipuliert werden kann, die in irgendeiner Weise manipulationsträchtig sind. Und zu diesen Strukturen gehört auch ein Teil der eben angeführten. Das Mindestziel wäre dabei, daß der Schüler eventuelle Manipulationsprozesse als solche erkennen und sie eventuell hinterfragen kann. Er sollte zumindest etwa bei Sätzen wie

X behauptet, Y sei unzuverlässig und

Y soll unzuverlässig sein

zu metasprachlichen (oder metakommunikativen) Äußerungen in der Lage sein wie

Wieso behauptet er das? Es stimmt doch. bzw.

Wieso soll er unzuverlässig sein. Er ist es.

Damit der Schüler (und nicht nur der Schüler) derartige Manipulationsprozesse als solche erkennen kann, muß sein Sprachbewußtsein für der-

artige "Feinheiten" sensibilisiert werden, muß er die Fähigkeit erwerben, über sprachliche Prozesse zu reflektieren, wozu ich noch anmerken möchte, daß seine Sensibilisierung für solche Strukturen natürlich auch an sich ein erstrebenswertes Ziel ist, und nicht nur im Hinblick auf mögliche Manipulation. Die Frage ist nur — und mit dieser eigentlich nur rhetorischen Frage möchte ich diese Überlegungen abschließen — ob dazu eine an einer Wissenschaftssystematik orientierte systematische Einführung in die Linguistik von den Anfängen an erforderlich ist, oder ob man nicht eventuell auf einer wesentlich höheren Stufe mit der Arbeit beginnen kann (und eventuell ohne einen groß aufgezogenen Apparat).

ZUM GEBRAUCH DES DEUTSCHEN KONJUNKTIVS

Das Verb weist im Deutschen zwei Formreihen auf, die unter dem Namen 'Konjunktiv' gehen.¹ Die erste Formreihe bietet einen Stamm, der mit dem des Präsens des Indikativs übereinstimmt; in der zweiten stimmt der Stamm mit dem des Präteritums des Indikativs überein. Nach dem jetzt herrschenden Brauch bezeichnen wir diese Formreihen als I., bzw. II. Konjunktiv (oder Konj. I, bzw. Konj. II).

Die Bildung der einzelnen Formen innerhalb der einen wie der anderen Formreihe bietet einige Schwierigkeiten; z.B. stimmt der I. Konj. mit dem Stamm des Plurals des Präs. Ind. überein, wenn zwei Stammformen vorhanden sind (*er kann, sie können : er könne*); im II. Konj. tritt Umlaut auf, wenn das Prät. Ind. stark ist (*er kam : er käme*), und im Fall einiger anomalen schwachen Prät. Ind.: (*brachte: brächte; mußte: müßte*).

Jedoch genügt das Kriterium der Stammform immer, um die zwei Formreihen voneinander zu unterscheiden; umgekehrt ist mit der Angabe 'Konj.I' oder 'Konj.II' eine Form eindeutig bestimmt. Auf die Einzelheiten der Formbildung brauchen wir hier nicht näher einzugehen (siehe unter 'Konjugation des Verbs' in der Dudengrammatik); die Unterscheidung der zwei Reihen genügt zu unserem Zweck.

Wir untersuchen die Fälle, wo ein bestimmter Formunterschied mit einem bestimmten Bedeutungsunterschied verbunden ist, und versuchen, diese Erscheinungen zu ordnen. Wir geben hier in den Hauptlinien die Ergebnisse, zu denen wir in einem Seminar, gekoppelt mit einem Versuch programmierten Unterrichts, gekommen waren.

Die zwei Grundoppositionen

Richten wir unser Augenmerk auf das, was in der Gegenwartssprache in lebendigem Gebrauch ist, so stellen wir fest:

A) Einem Bedeutungsunterschied vom Typus Realis ~ Irrealis entspricht ein morphologischer Unterschied zwischen Indikativ und 'reinem' Kon-

junktiv II. So z.B. in Bedingungssätzen.

B) Einem Bedeutungsunterschied zwischen nicht-abgehobener und ausdrücklich abgehobener 'indirekter Rede'² entspricht ein morphologischer Unterschied zwischen Indikativ und 'gemischtem' Konjunktiv: darunter verstehen wir eine *s p e z i f i s c h e* Verteilung von Formen der I. und der II. Reihe je nach der Person.

In stilistisch merkmallloser Prosa der Gegenwart gilt die Regel: I. Konj. in der 3. Person Sing., z.B. *er habe, werde, tue*; II. Konj. in allen 5 anderen Personen, z.B. *wir/sie hätten, würden, täten*. Eine Ausnahme bildet das Verb *sein* mit durchgehenden Stamm *sei-* (wenn auch in der 2. Pers. Plur. jetzt *wäret* üblicher ist).

Diese spezifische Verteilung tritt nur in der oben angegebenen semantischen Funktion auf. Dem Wechsel zwischen I. und II. Formreihe entspricht hier kein Bedeutungsunterschied: so im Satz

Er schreibt, er habe kein Geld, und seine Eltern hätten auch keines.

Es handelt sich um eine (historisch bedingte) Variante des signans (*signifiant*), bei gleichem signatum (*signifié*).

Diese spezifische Mischung von Formen der ersten und zweiten Reihe bezeichnen wir im Folgenden als Konj. I/II.³

Alle anderen Vorkommen von Konjunktivformen betrachten wir als Relikte aus älteren Sprachstufen, deren Funktion nicht innerhalb des gegenwärtigen Systems, sondern innerhalb älterer Systeme ihre Erklärung findet. Wir wenden uns zunächst den zwei Grundoppositionen der heutigen Sprache zu.

Verhältnis zwischen A und B

Es liegt im Wesen der Sache, daß (von Relikten abgesehen) in direkter Rede nur die Opposition zwischen Indikativ und II. Konj. (Realis ~ Irrrealis) vorkommt.

Jeder verbalen Gruppe der indirekten Rede läßt sich eine verbale Gruppe direkter Rede zuordnen; was das Verhältnis zwischen beiden Ebenen betrifft, stellen wir zunächst fest:

Bei ausdrücklich abgehobenem Inhalt der eingebetteten 'indirekten Rede' entspricht einem Indikativ der direkten Rede ein Konj. I/II in der indirekten Rede. Z.B.:

Er schreibt: "ich habe kein Geld und meine Eltern haben auch keines"

Er schreibt, er habe kein Geld, und seine Eltern hätten auch keines.

Ist aber der Satz direkter Rede im Konj. II, so kann der Anzeiger für ausdrücklich abgehobene Rede nicht addiert werden, und die Verbform bleibt unverändert; z.B.:

Er schreibt: "Ich käme, wenn ich Geld hätte."

Er schreibt, er käme, wenn er Geld hätte, (habe aber keines).

In der 3. Pers. Sing. geht demnach eine Opposition Indik. ~ Konj. II der direkten Rede in eine Opposition Konj. I ~ Konj. II (*er habe ~ er hätte*) über. In den anderen Personen fallen beide Glieder der Opposition in die Form des II. Konj. zusammen.

Allerdings ist die 3. Pers. Sing. ebenso häufig wie alle 5 anderen zusammen; dazu kommt, daß *sein* eine Ausnahme bildet.

Fehlt die ausdrückliche Abhebung, so haben wir mit einem sog. Nullzeichen zu tun: die Verbform der direkten Rede bleibt unverändert. Wir haben im Falle von B) mit einem modalen System *z w e i t e n G r a d e s* zu tun, das das modale System der direkten Rede sozusagen überlagert.

Nun ist es ein Grundprinzip der Linguistik, daß Glieder einer sprachlichen Opposition einander per definitionem ausschließen, nicht miteinander kombiniert werden können.⁴ Die Kombination der "Leistungen" von B mit denen von A, wenn sie auch morphologisch nur unvollkommen zum Ausdruck kommt, bestätigt, daß B und A semantisch auf unterschiedlichen Ebenen liegen. Man kann sogar bezweifeln, daß die Kategorie des Modus auch B decken kann, und erwägen, ob nicht für B ein besonderer Terminus zu prägen wäre.

Verhältnis zwischen Modus und Tempus in A und B

Wir wollen hier nicht im Einzelnen wiederholen, was wir in historischer Sicht in der Festschrift für Hugo Moser (1969) ausgeführt haben. Nur das Wichtigste sei hier in synchroner Sicht nochmals erwähnt.

Es ist wohl jetzt allgemein anerkannt, daß die Bezeichnungen 'Präsens des Konjunktivs, Präteritum des Konjunktivs' für die Gegenwartssprache unhaltbar sind, daß *er hätte* der Bedeutung nach ein Präsens (des Irrealis) ist.

Dagegen wäre noch darauf einzugehen, daß weder in A noch in B das morphologische Inventar des Konjunktivs soviel Tempusformen aufweist wie das des Indikativs. Aus morphologischer Not tritt als Ersatz für die Verbindung des Tempus 'Präteritum' mit dem modalen Inhalt des II., bzw. des 'gemischten' Konj. I/II die periphrastische Form des Perfekts. Je nach dem Kontext entspricht diese Form einem Präteritum oder einem Perfekt (Präsens der 'Vollzugstufe') des Indikativs; z.B.:

Parzival fragte nicht: hätte er eine Frage gestellt!

'Hast du eine Frage gestellt?' "Keine." "Hättest du gefragt!"

In indirekter Rede:

Er sagte, er habe nichts gekauft, denn er habe kein Geld gehabt.

(Zu: "ich habe nichts gekauft, denn ich hatte kein Geld".)

Die Grammatiken haben keinen bestimmten Platz für diese wichtige Erscheinung. Das hängt damit zusammen, daß sie von Konjugationstabellen ausgehen, die nur die Stammform (die Form des Signans) berücksichtigen, ohne Bezug auf die semantische Funktion.

In den Konjugationstabellen fehlt der Konj. I/II des Teilsystems B; die periphrastischen Formen wie *er hätte gefragt, er habe gefragt* stehen dem Perfekt des Indik. (*er hat gefragt*) gegenüber; was dem Präteritum des Indik. in A und B entspricht, bleibt oft im Dunkeln.

Nun sind Flexionstabellen dem Prinzip nach Darstellungen eines Verhältnisses zwischen Bedeutung und Form. Verbale Formen werden unter 'Futurum, Präsens, Präteritum' registriert auf Grund der 'temporalen' Werte. Homophone Formen mit unterschiedlicher Funktion werden an zwei Stellen registriert, z.B. *der Stadt* als Dativ (vgl. *dem Dorf*), und *der Stadt* als Genitiv (vgl. *des Dorfs*).

Nimmt man dieses Prinzip ernst, so müßte man für den jetzt lebenden Teil des deutschen Modusystems folgende Tabelle aufstellen (der Einfachheit halber geben wir nur die 3. Pers. Sing. und die 3. Pers. Plur. an):

	A (Konj. II)	B (Konj. I/II)
Fut. <i>er wird es tun</i> <i>sie werden es tun</i>	<i>er würde es tun</i> <i>sie würden es tun</i>	<i>er werde es tun</i> <i>sie würden es tun</i>
Präs. <i>er tut es</i> <i>sie tun es</i>	<i>er täte es</i> <i>sie täten es</i>	<i>er tue es</i> <i>sie täten es</i>
Prät. <i>er tat es</i> <i>sie taten es</i>	<i>er hätte es getan</i> <i>sie hätten es getan</i>	<i>er habe es getan</i> <i>sie hätten es getan</i>
Fut. <i>er wird es</i> <i>sie werden es</i>	<i>er würde es</i> <i>sie würden es</i>	<i>er werde es</i> <i>sie würden es</i>
 getan haben		
Präs. <i>er hat es</i> <i>sie haben es</i>	<i>er hätte es</i> <i>sie hätten es</i>	<i>er habe es</i> <i>sie hätten es</i>
 getan		
Prät. <i>er hatte es</i> <i>sie hatten es</i>	<i>er hätte es</i> <i>sie hätten es</i>	<i>er habe es</i> <i>sie hätten es</i>
 getan getan gehabt		

Ein besonderes Problem ist das der sog. consecutio temporum. Geht ein Indikativ direkter Rede im Fall der Nicht-abhebung als Indikativ in die indirekte Rede ein, so gelten die Regeln der consecutio temporum wie sonst; z.B.:

*Er schrieb: "Ich habe kein Geld und meine Eltern haben auch kei-
nes."*

Er schrieb, daß er kein Geld hatte, daß seine Eltern keines hatten.

Dagegen schließt das andere Glied der Opposition B, mit dem Konj. I/II als Anzeiger, die consecutio temporum aus; z.B.:

Er schrieb, er habe kein Geld, wie: Er schreibt, er habe kein Geld.

Das entspricht der heutigen Anlage des Systems, wo der Stammform des II. Konj. keine präteritale Komponente mehr zukommt.

Ein anderes Problem ist das der Wahl zwischen einfachen Formen wie *er käme* und der periphrastischen Form wie *er würde kommen*, vorausgesetzt, daß der Vorgang in die Zeit nach dem Sprechakt fällt.⁵

Das Problem ist nicht wesentlich verschieden von dem der Wahl zwischen einfacher Form (*er kommt morgen*) und periphrastischer (*er wird morgen kommen*) im Indikativ. Die merkmallöse Form (*extensiv* im Sinne Hjelmslevs) genügt, wo der Kontext oder die Situation schon klarmachen, daß der Vorgang in der Zukunft liegt, es sei denn, daß man auf den Blick in die Zukunft ausdrücklich hinweisen will (*intensiv* im Sinne Hjelmslevs).

Bei der Einbettung eines durch *wenn* eingeleiteten Nebensatzes in einen Obersatz im Irrealis wird in der Regel die intensive Form nur im Obersatz verwendet: *wenn ich Geld hätte, würde ich das Buch kaufen.*

Verwendet man die periphrastische Form auch im Nebensatz, so ändert das nichts an der Bedeutung; es ist nur unökonomisch, das Zeichen ist redundant. In der Gegenwartssprache findet man jedoch immer häufiger die periphrastische Form im Nebensatz, und zwar:

1) im Fall des schwachen Präteritums, wo Indik. und Konj. II homophon sind, um die temporale Bedeutung von *wenn* (= *sooft*) auszuschließen; vgl. Brecht (*Wenn die Haifische Menschen wären*): *wenn ein Fischlein sich die Flosse verletzen würde. ...*

2) in Fällen, wo gegenüber einem starken Präteritum zwei konkurrierende Formen des Konj. II stehen, z.B. *stürbe/stärbe, gälte/gölte*.

Der Gebrauch der weniger ökonomischen Form kostet schließlich nicht so viel wie die Wahl zwischen den einfachen Formen, die unsicher ist.⁶

Die Relikte

Schon synchron erkennt man Relikte daran, daß die sich dem zentralen System nicht oder unvollkommen angliedern lassen. Entweder gibt der Versuch der Angliederung Anlaß zu charakteristischen Unsicherheiten (z.B. nach *als ob*), oder die Erscheinung bleibt isoliert, system-

fremd (z.B. der Konj. in Finalsätzen). Es gibt Relikte, die nur in erstarrten Wendungen vorkommen (z.B. *es sei denn, daß ...*), und solche, die nur in 'gehobener' Sprache vorkommen, wo Archaismen als stilistische Indizien fungieren (z.B. *er schlachte der Opfer zweie* in Schillers 'Bürgschaft'). Morphologisch ist in solchen Fällen die Konjugation gelegentlich defektiv: zu *es lebe die Freiheit* kann man nicht einen Plural wie **es leben Freiheit und Gleichheit* bilden.

Der Sprachhistoriker beleuchtet diese Erscheinungen, indem er sie in ältere Modusysteme einordnet. Synchron betrachtet lassen sie sich auf keinen gemeinsamen Nenner bringen. Wir können sie nur aufzählen; dabei ist die letzte Gruppe R4 eine Art Restbestand, und nicht gerade homogen.

R1: *als ob*

Die Nebensatzeinleitung *als ob* ist an sich schon ein Relikt: *ob* hat hier die Bedeutung, die heute durch *wenn* wiedergegeben wird; (und *als* die von *wie*). Der Konjunktivgebrauch schwankt zwischen der Zuordnung zu A (Irrealis) und zu B (Meinung eines anderen als der Sprecher); z.B. *er ist stolz auf seine Leistung, als ob sie ein Wunder sei/wäre*. Die Wahl besteht nur für *sein* und für die 3. Pers. Sing. anderer Verben. Untersuchungen zeigen bei vielen Autoren eine anscheinend rein aleatorische Verteilung.⁷

R2: Finalsätze nach *damit*

In Finalsätzen mit *damit* (*auf daß, daß*) als Einleitung spielt ein Rest der früheren *consecutio temporum* herein: diese forderte bei einem Obersatz im Präsens den I. Konjunktiv (Präsensstamm), bei einem Obersatz im Präteritum den II. Konjunktiv (mit präteritaler Komponente). In dem Maße, wo jetzt nicht der Indikativ vorkommt, läßt sich Folgendes beobachten:

Bei präsentischem Obersatz findet man in abhängigen Finalsätzen den I. Konjunktiv in allen Personen, ohne Rücksicht darauf, ob die Formen mit denen des Indikativs zusammenfallen. Der Übergang zum II. Konj. als Ersatzform ist hier ausgeschlossen.

Es ist der einzige Fall, wo der I. Konj. Formen für alle sechs Personen aufweist, was die Grammatiker zur Aufstellung eines Paradigmas berechtigt, wie:

ich sehe
du sehest
er sehe
wir sehen
ihr sehet
sie sehen

Z.B. *Komm näher, daß du meine Wunden sehest.*

Gehört der Inhalt des Obersatzes der Vergangenheit an, so findet sich im Gliedsatz der II. Konj., aber auch der Konj. I/II; z.B.: *Und alles Volk kam vor Mose, damit er ihnen das Mitgebrachte einbändige* (zitiert von W. Flämig aus Th. Mann, Geschichten Josephs).⁸

R3: Restriktive Sätze mit *denn*

Die Verbindung des Konjunktivs mit *denn* charakterisiert restriktive Sätze wie: *es sei denn gesetzlich verboten ...* Biblisch: *ich lasse dich nicht, du segnest mich denn ...* . Die heutige Sprache benutzt *es sei denn, daß* als Hilfskonstruktion bei anderen Verben als *sein*: z.B. *ich komme, es sei denn, daß es regnet.*

Inwiefern der II. Konj. (*es wäre denn gesetzlich verboten*) hier einer anderen Mitteilungsabsicht entspräche, wäre noch zu untersuchen. Zu klären wäre auch die Frage, ob der II. Konj. als Ersatzform für den ersten fungieren kann: *ich lasse sie nicht frei, sie hätten denn ihre Schuld bekannt.*

Das Zeichen für die restriktive Bedeutung ist hier nicht der Konjunktiv allein, sondern die Verbindung des Konjunktivs mit *denn* (das historisch die Funktion der verschwundenen Negation *en, ne* übernommen hat).⁹

R4: Konjunktiv mit volitiver Komponente

Es bleibt eine Gruppe von Fällen, wo der Konj. dem Imperativ nahe steht, eine 'injunktive Funktion' trägt. So in Befehlen, Aufforderungen,

Anweisungen, mit einem Subjekt dritter Person: *es werde Licht!*; *man beachte ...*; *man schneide das Fleisch in Würfel* (Kochbuchkonjunktiv!). Dieser Funktion steht der Wunsch nahe, so in der erstarrten Formel *es lebe*, und in Verbindung mit Modalverben, z.B. *er möge lange leben!* Schließlich gelangt man zur bloßen "Setzung" einer Hypothese: *AB sei eine Gerade; komme, was wolle; es regne oder schneie ...*

Am Anfang der Reihe wäre eine Paraphrase mit *soll*, am Ende eine Paraphrase mit *mag* denkbar.

Für diese Gruppe charakteristisch ist der defektive Charakter der Flexion, die auf die 3. Pers. Sing. beschränkt ist. Im Plural behilft man sich mit einem modalen Verb; z.B.: *man achte darauf ...*, aber: *Anfänger sollen darauf achten*.

Lehrreich ist die Kombination des 'injunktiven' Konj. I mit dem Konj. I/II der indirekten Rede (B): das injunktive Element wird mit Hilfe eines modalen Verbs zum Ausdruck gebracht, und diesem Verb der Anzeiger für 'ausdrückliche Abhebung' angehängt; z.B.: *im Kochbuch meiner Mutter stand, man solle das Fleisch in Würfel schneiden*.

Die Kombinierung des Wunsches mit dem Zeichen für Irrealität (A, Konj. II) findet sich in Ausrufungen wie: *wäre nur ein Zaubermantel mein!*

Eine andere Kombination ist die des Konj. II der Irrealität mit dem Konj. der indirekten Rede, so in der Stelle aus Schillers Wallenstein:

Mir meldet er aus Linz, er läge krank ...

(Wallenstein weiß, daß es eine falsche Nachricht ist ...)

Schlußbetrachtung

Was wir getan haben, ist letzten Endes eine semische Analyse (Inhaltsseite), verbunden mit der Angabe des entsprechenden Ausdrucks in der Morphologie.

Bezeichnen wir als AE und AI das extensive und das intensive Glied der s e m a n t i s c h e n Opposition A, und als BE und BI die Glieder der Opposition B, so gelangen wir zu folgender Tabelle:

Direkte Rede	AE	Indik.
	AI	Konj. II
Indirekte Rede	AE + BE	Indik.
	AE + BI	Konj. I/II
	AI + BE }	Konj. II
	AI + BI }	

Aus historischen Gründen ist die Addierung morphologischer Merkmale des Modus ausgeschlossen.¹⁰

Die bisherigen Darstellungen schwanken zwischen zwei Ausdrucksweisen, die nach den obigen Ausführungen beide unzulänglich wären.

1) Man spricht von den "Leistungen" des Konjunktivs (Gen.Sing.), als ob es nur einen Konjunktiv gäbe, eine einzige Opposition Indik. ~ Konj. mit mehrfachen 'Werten'.

Beim Unterricht im Deutschen als Muttersprache mag das angehen, da tatsächlich Fälle, wo eine dreifache Wahl (Indik./Konj. I/Konj. II) möglich wäre, und zwar als Ausdruck drei verschiedener Mitteilungen, kaum zu finden sind. Es kommt dann auf die Form des zweiten (konjunktiven) Glieds im Einzelfall an, die sich beim Deutschsprachigen automatisch bietet.

Beim Unterricht im Deutschen als Fremdsprache hat man jeweils ausdrücklich anzugeben, um *w e l c h e n* Konj. es sich handelt: Konj. II, Konj. I/II, Konj. I mit allen Personen, defektiver Konj. I.

2) Man verweist darauf, daß der II. Konj. sich im Nhd. nicht mehr zum I. als ein Präteritum zum Präsens bei gleichem Modus verhält, sondern als Präsens eines *modus irrealis* zu werten ist. Man darf aber nicht daraus schließen, daß das Deutsche wie das Altgriechische über eine modale Dreiheit (wie die Dreiheit Indik. / Konj. / Optativ) verfüge. Nach unserer Auffassung handelt es sich um die Kombination von zwei binären Oppositionen, was vier Möglichkeiten ergibt, für die die Morphologie nur über drei Morpheme verfügt; daher entspricht eine Form (Konj. II) je nach dem Kontext mehreren Mitteilungsabsichten.

Die Relikterscheinungen machen die funktionelle Belastung der drei Formen noch komplizierter.

Beim Elementarunterricht im Deutschen als Zielsprache sollte man zunächst nur die Opposition A einüben, erst viel später die Kombination von A und B, und von den Relikterscheinungen nur einige erstarrte Wendungen auswählen.

Diesem (auf die gesprochene Sprache bezogenen) Grunddeutsch entspricht eine mittlere (merkmallose) stilistische Ebene. Ein Teil der Schwankungen, die zu den 'Schwierigkeiten' der beratenden Sprachpflege gehören, sind stilistisch bedingt: eine morphologische Wahl dient als Anzeiger der stilistischen Stufe, bei gleichem Mitteilungsgesamtgehalt.

Dies möge als Beispiel dienen für eine Grammatik, die weder inhaltbezogen, noch ausdrucksbezogen wäre, sondern die Beziehung zwischen Inhalt und Ausdruck als ihren Gegenstand betrachtete.

A n m e r k u n g e n

- 1 Das Verb als Wort, d.h. als Segment der phonischen Kette, innerhalb dessen ein Lexem und Satzmorpheme vereinigt sind. Vgl. Prolegomena zu einer deutschen Grammatik (Sprache der Gegenwart 7), 1970, S. 24 ff.
- 2 Der Konj. hat hier eine demarkative (oder disjunktive) Funktion. Amerikanische Grammatiker verwenden den Ausdruck 'quotative', nach 'quote', dem Anführungszeichen, das diese Funktion im Falle direkter Rede versteht.

Der Konj. ist hier nicht das Zeichen für den Zweifel des Sprechenden gegenüber dem Inhalt der berichteten Rede; ich kann sagen: *"Du hast ohne Zweifel Recht, wenn du behauptest, es sei so"*. Es kommt auf die Opposition zwischen zwei Bezugssebenen an.
- 3 In meiner "Grammaire de l'allemand", Paris 1952, hatte ich vorgeschlagen, den Konj. I/II (B) als III. Konj. zu bezeichnen. Es war eine Vermengung des rein formalen und des funktionellen Standpunkts, wie wir jetzt einsehen, und am Ende dieser Ausführungen klar werden dürfte. Unter Konj. I und Konj. II werden Bildungsweisen definiert, die die Erzeugung der phonischen Segmente (die 'generative Phonologie') angehen.

- 4 Eine andere Anwendung dieses Prinzips (auf das Tempus) haben wir in der Festschrift für Hugo Moser, Düsseldorf 1969 (Das Werden des neuhochdeutschen Verbsystems, S. 59 f.) erörtert.
- 5 In einem Satz wie *wenn er das gesagt hätte, wäre er ein Lügner* ist die periphrastische Form *würde er ein Lügner sein* ausgeschlossen. Denn die Folge aus der Bedingung gilt für die Gegenwart (die Zeit des Sprechakts).
- 6 Die Untersuchung eines umfangreichen Korpus von 'freien' Rundfunkgesprächen durch P. Thiele (ungedruckte Doktorarbeit) zeigte eine auffallende Stabilität des Inventars der starken Verba mit zwei Formen des einfachen II. Konjunktivs, die beide zugunsten der periphrastischen Form gemieden werden.
- 7 Hofmannsthal hat sich ein für allemal für den 'reinen' II. Konj. entschieden, wie die Untersuchung eines Korpus literarischer Texte erwiesen hat. Wogegen andere von einer Seite zur andern schwanken (ja innerhalb zwei koordinierter Sätze).
- 8 Th. Mann verwendet diesen Konjunktiv als stilistisches Merkmal für biblische Sprache; er zieht den I. Konj. hier vor, weil der II. sich von einem Indikativ nicht unterscheiden würde. Sonst bliebe er (z.B. mit *übergabe* statt *einbändigte*) bei der *consecutio*.
- 9 Mhd. *erne erslabe mich*, nhd. *es sei denn, daß er mich erschlägt*.
- 10 Es gibt ähnliche Fälle der unmöglichen Addierung von Morphemen (*addition de marques*) im Französischen. Im Satz *il a dit qu'il le ferait*, wo die *consecutio temporum* das Imperfektmorphem *ai/i* fordert, vertritt *ferait* entweder ein Futurum (*il le fera*) oder einen Konditionalis (*il le ferait, si ...*), das schon das Morphem *ai/i* enthält. Im Deutschen wäre *er hat gesagt, daß er es tun werde* eindeutig; *er hat gesagt, daß er es tun würde* wäre dagegen zweideutig (Indik. oder Konj. II des Irrealis).

SINNKOPPLUNG UND WORTHOF

Bemerkungen zu Paul Grebes syntagmatischen Arbeiten

0. Von den semantischen Konzeptionen, die in den zwanziger und dreißiger Jahren erarbeitet wurden, sind besonders zwei von der modernen Linguistik aufgenommen und weiterentwickelt worden: der Begriff des Wortfeldes bzw. sprachlichen Feldes (Trier, Weisgerber)¹ und der Begriff der wesenhaften Bedeutungsbeziehungen bzw. des syntaktischen Feldes (Porzig)². Es ist verständlich, daß sich für P. Grebe, dessen Verdienste um eine Erneuerung der deutschen Syntax durch seine Erarbeitung eines Systems von "Grundformen" (vgl. 1966 a, S. 468 ff.) unbestritten sind, vor allem von seiner syntaktischen Arbeit her ein Zugang zur Semantik ergab und daß er daher mehr an einer Weiterentwicklung des Porzigschen als des Trier-Weisgerberschen Feldbegriffs beteiligt war.

Seine Begriffe der Sinnkopplung und des Worthofs, mit denen er semantisch-syntaktische Verhältnisse zu beschreiben sucht, entwickelte er seit 1963.³ Sie fanden Beachtung⁴, und der Begriff des Worthofs diente gar als Gegenstand terminologiekritischer Untersuchungen⁵. Eine eingehendere Konfrontation der Konzeption Grebes mit anderen semantischen Theorien und Methoden hat es jedoch m.W. bisher nicht gegeben. Sie kann auch in diesem kleinen Festbeitrag nicht geleistet werden. Im folgenden sollen lediglich einige Fragen behandelt werden, die sich unmittelbar aus der Beschäftigung mit dem Worthof-Begriff ergeben und die ich verschiedentlich im persönlichen Gespräch mit P. Grebe diskutiert habe.

Nach einer kurzen Skizzierung der Grebeschen Konzeption (1.), die so gehalten ist, daß sie die Ansatzpunkte der Fragestellungen bereits sichtbar machen soll, wird auf die verschiedenartige Struktur der Sinnkopplungen (2.), auf das Verhältnis von Satzstruktur bzw. Lautform und Inhalt (3.) und schließlich auf Fragen der Terminologie (4.) eingegangen.

1. Mit "Sinnkopplung" kennzeichnet Grebe "eine muttersprachlich geltende Zuordnung von Wörtern" (1966 b, S. 392), die Tatsache also, daß bestimmte Wörter nur mit bestimmten anderen Wörtern verbunden werden können⁶: "*Fenster mit öffnen oder schließen, Sonne mit aufgehen oder untergehen, Hund mit bellen oder beißen usw.*" (1966 a, S. 508)⁷. Der Begriff "Worthof" umfaßt alle von einem Wort ausgehenden Sinnkopplungen (1969, S. 63).

Die genannten Beispiele weisen schon darauf hin, daß die Worthöfe von sehr unterschiedlichem Umfang sind. Es gibt Wörter mit nur einer oder nur wenigen Sinnkopplungen (*bellen, röhren*). Sie stellen ebenso Ausnahmen dar wie andererseits Wörter wie *machen* oder *tun*, deren Höfe sehr groß und kaum genau anzugeben sind. Aber nicht nur die Worthöfe sind sehr verschiedenartig strukturiert, auch die einzelnen Sinnkopplungen besitzen eine unterschiedliche "innere Festigkeit", die "von den lockeren syntaktischen Gefügen (*Weizen ernten*) bis zu den sogenannten festen Verbindungen (*Erfolg haben, erfolgreich sein*)" zunimmt (1966 b, S. 392 Anm. 14).

Mit den Begriffen der Sinnkopplung und des Worthofs wird also zweierlei gefaßt: Zum einen beinhalten sie – im Gegensatz zum Wortfeldbegriff – Angaben über formal-syntaktische Beziehungen, sie schließen also das ein, was man seit Tesnière mit dem Begriff "Valenz" kennzeichnet. Zum andern geben sie Auskunft über die semantische Verträglichkeit und Verbindbarkeit von Wörtern.

Wie werden nun die Sinnkopplungen bzw. Worthöfe beschrieben? In den früheren Arbeiten zählt Grebe die zu einem Hof gehörenden Sinnkopplungen einzeln bzw. (bei größeren Höfen) in Auswahl auf. Später, in seiner Arbeit über den Worthof von *schreiben* (1969), der einzigen bisher von ihm publizierten detaillierten Analyse eines Worthofs⁸, spricht er von "Klassen" und unterscheidet die formal-syntaktische "Strukturvalenz" von der "Klassenvalenz". Bei den Klassen trennt er zwischen Subjekts- und Ergänzungsklassen (1969, S. 64). Die Darstellung des Worthofs von *schreiben* sieht nun so aus:

Grundeinteilungsprinzip bilden die Satzstrukturen, d.h. die Grundformen der Duden-Grammatik (vgl. 1966 a, S. 468 ff., bes. S. 504 - 507). Die weiteren Untergliederungen ergeben sich nach semantischen Gesichtspunkten, indem die unter eine bestimmte Grundform subsumier-

ten Belege⁹ durch Ersatzproben interpretiert werden. Als Beispiel sei hier *schreiben* in der Grundform I, 1 angeführt¹⁰ (1969, S. 67):

schreiben

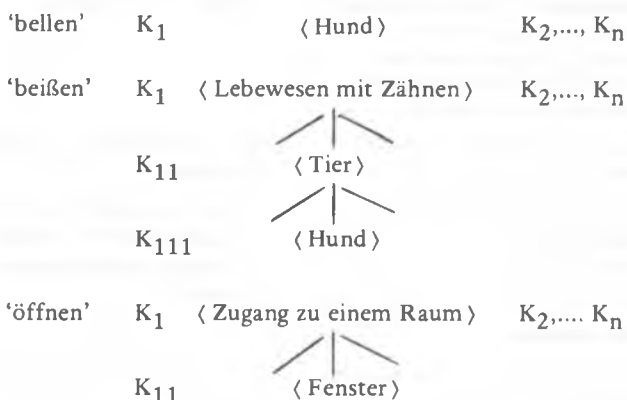
- | | |
|--|--|
| a) [Buchstaben, Zahlen, Noten oder ähnliche Zeichen mit Hilfe eines Schreibgerätes hervorbringen, auf einer Unterlage festhalten und so anordnen, daß sie lesbar sind]
Skl.: alle Menschen, die des Schreibens fähig sind (oder nicht). | Das Kind sitzt am Tisch und schreibt. Er kann weder lesen noch schreiben. |
| b) [schriftlich gestalten können]
Skl.: Autoren | Ein Journalist muß schreiben können. |
| c) [Nachricht geben, sich schriftlich melden]
Skl. wie I,1,a | Karl hat (immer noch nicht) geschrieben. Wir schreiben (sobald wir angekommen sind). |
| <i>sich schreiben</i> | |
| d) [korrespondieren, im Briefwechsel stehen]
Skl. wie I,1,a | Wir schreiben uns (regelmäßig). |

Die Inhalte sind in der linken Kolumne in eckigen Klammern angegeben, darunter die Subjektklassen (Skl.). In der rechten Kolumne werden die Ergänzungsklassen beschrieben (die hier angeführte Grundform enthält als notwendige Satzglieder keine Ergänzungen, sondern nur Subjekt und Prädikat) und Beispielsätze angeführt.

2. Bei der Betrachtung aller von Grebe genannten Beispiele fällt auf, daß die Sinnkopplungen von sehr unterschiedlicher Art sind. Die inhaltliche Verbindung von *bellen* und *Hund* ist zweifellos enger als die von *beißen* und *Hund* oder *öffnen* und *Fenster*. Grebe spricht ja auch von der unterschiedlichen "inneren Festigkeit", und es bleibt zu fragen, worin diese unterschiedliche Festigkeit begründet ist. Zu diesem Zweck sollen die hier angeführten Beispiele näher analysiert werden.

Um den Inhalt von *bellen* zu bestimmen, muß man – ganz gleich, welches semantische Verfahren man wählt – immer das Wort *Hund* zu Hilfe nehmen. Ganz anders bei *beißen* und *Hund* und *öffnen* und *Fenster*: Beide Verben können semantisch hinreichend beschrieben werden, ohne

daß dabei die entsprechenden Substantive benötigt werden. 'Hund' ist also Komponente von 'bellen', von 'beißen' jedoch nur Subkomponente. Ebenso ist 'Fenster' nur Subkomponente von 'öffnen'. Die Beziehungen lassen sich vereinfacht und ohne Berücksichtigung der übrigen Komponenten der Verbinhalte so darstellen (K = Komponente):



Eine Sinnkopplung ist also folgendermaßen strukturiert: Ein beliebiges Einzelwort ist inhaltlich mit einem anderen Einzelwort gekoppelt, das jedoch als Element einer Klasse, und zwar, was entscheidend ist, einer in der Regel hierarchisch strukturierten Klasse gesehen werden muß.¹¹ Der die Klasse kennzeichnende Oberbegriff ist Komponente des Ausgangsworts. Die größere oder geringere "innere Festigkeit" der Kopplung ergibt sich aus der Stellung des mit dem Ausgangswort gekoppelten Wortes innerhalb der Hierarchie.¹²

3. Aus dem unter Punkt 1 Gesagten ergibt sich bereits, daß für Grebe der Ausgangs- und Bezugspunkt nicht im semantischen Bereich liegt, einmal, weil er die Grundformen der Sätze zum Hauptgliederungsprinzip macht, zum andern, weil er von der Ausdrucksseite der Wörter (also etwa von der Lautform *schreiben*) ausgeht.

3.1. Grebe ist zwar der Meinung, "daß keine absolute Parallelität zwischen der grammatischen Struktur und dem Inhalt besteht" (1969, S. 64), aber schon die Tatsache, daß er die grammatischen Strukturen

zum Ausgangspunkt seiner semantischen Beschreibungen macht, weist darauf hin, daß er einen engen Zusammenhang zwischen beiden Bereichen sieht.¹³ Seine Untersuchung über *schreiben* scheint mir jedoch eher zu zeigen, daß nur in Ausnahmefällen Parallelität zwischen Struktur und Inhalt besteht. In der Regel ist *e i n e* Grundform Träger verschiedener Inhalte, und *e i n* Inhalt kann in verschiedenen Grundformen zum Ausdruck gebracht werden. Selbst dort, wo ausdrücklich auf eine Parallelität hingewiesen wird, besteht sie meines Erachtens nicht immer. So meint Grebe etwa, daß der Inhalt 'als Autor tätig sein' an *e i n e* Struktur, nämlich die Grundform I,5 (für jemanden schreiben, z.B. für die Presse, für den Rundfunk) gebunden sei (1969, S. 64 und 68). Dieser Inhalt läßt sich jedoch auch in anderen Strukturen realisieren, etwa in der Grundform I,1: (*Welchen Beruf hat Ihr Mann?*) *Er schreibt*. Oder in der Grundform II,1: *Er schreibt einen Roman*. Und andererseits kann *für* auch Träger anderer Inhalte sein, z.B. in den Sätzen *Ich schreibe für meine Mutter an das Finanzamt* (anstelle meiner Mutter) oder *Er schreibt für die Unterdrückten* (um den Unterdrückten zu helfen).

Man hat den Eindruck, daß Grebe durch die verschiedenen Möglichkeiten, die sich für die syntaktische Realisierung von *schreiben* ergeben, dazu verleitet wird, zu viele wortsemantische Differenzierungen vorzunehmen und dadurch inhaltlich Zusammengehöriges nicht oder nur ungenügend zu beachten. Nur so ist der erstaunliche Satz verständlich, daß dem Wort *schreiben* "37 Klassenvalenzen mit eigenständigen Inhalten" zukommen (1969, S. 75). Und an anderer Stelle heißt es, daß durch eine neue Klasse eine "neue Bedeutung des Verbs" entsteht (1969, S. 64). Sollte das Verb *schreiben* also 37 Bedeutungen haben?

Einen Versuch, die Fülle der "Bedeutungen" auf einige wenige zu reduzieren, bietet B. Engelen (1969). Auch sein Ziel ist es, mit Hilfe syntaktischer Strukturen semantische Einheiten zu beschreiben, wobei er nicht von den allgemeinen Grundformen der Duden-Grammatik ausgeht, sondern die Satzformen, in denen *schreiben* vorkommen kann, zu vier Strukturen bzw. Strukturkomplexen zusammenfaßt. Interessant ist dabei u.a. die Bedeutung der Negation für die Unterscheidung der Strukturen (die Negation des Verbs geschieht durch *nicht*, durch *nichts* oder ist unmöglich). Engelen gelangt auf diese Weise zu der These: "*schreiben* hat nicht etwa 40 Bedeutungen, sondern höchstens fünf, vielleicht sogar nur drei" (1969, S. 2). Wichtig ist, daß auch er nicht zu einer eindeuti-

gen Parallelität zwischen Struktur und Inhalt gelangt, sondern lediglich zeigen kann, daß in jeder Struktur eine Bedeutung "prädominiert".

Läßt man die Satzstrukturen einmal außer acht und untersucht die von Grebe angeführten *schreiben*-Belege allein nach semantischen Kriterien, etwa durch Komponentenanalyse oder Ersatzproben, so zeigt sich, daß *schreiben* drei "Grundinhalte" hat, die sich so kennzeichnen lassen:

1. 'Buchstaben, Zahlen, Noten oder ähnliche Zeichen hervorbringen'

Hierher gehören überwiegend folgende Fälle bei Grebe (1969, S. 67 - 74)¹⁴:

I, 1 *schreiben*

- a) [Buchstaben, Zahlen, Noten oder ähnliche Zeichen mit Hilfe eines Schreibgerätes hervorbringen, auf einer Unterlage festhalten und so anordnen, daß sie lesbar sind]

I, 6 *wohin schreiben*

[raumbezogenes schreiben]

I, 8 *wie schreiben*

- a) [in einer bestimmten Art Buchstaben hervorbringen]
- c) [für das Schreiben in einer bestimmten Art geeignet oder nicht geeignet sein]

sich wie schreiben

- b) [in einer bestimmten Orthographie geschrieben werden]

II, 8 *etwas wie schreiben*

[etwas in einer bestimmten Orthographie schreiben]

II, 1 *etwas schreiben*

- a) [Buchstaben etc. hervorbringen]

II, 6 *etwas wohin schreiben*

[raumbezogenes schreiben im Umkreis des Menschen]

II,6,a *jemandem etwas wohin schreiben*

[raumbezogenes schreiben]

2. 'Texte hervorbringen; sprachlich gestalten'

Hierher gehören überwiegend folgende Fälle:

I, 1 *schreiben*

- b) [schriftlich gestalten können]

I, 5 *an etwas schreiben*

- a) [dabei sein, etwas zu verfassen, an etwas zu arbeiten]
- b) [dabei sein, etwas abzufassen, schriftlich zu formulieren]

für jemanden schreiben

- [für jemanden als Autor tätig sein]

über etwas oder jemanden schreiben

- a) [über etwas oder jemanden schriftlich berichten, mitteilen]
- b) [über etwas handeln, etwas zum Thema oder Gegenstand einer Abhandlung machen]

gegen etwas oder jemanden schreiben

- [schriftlich Stellung nehmen gegen etwas oder jemanden]

I, 8 *wie schreiben*

- b) [in einer bestimmten Art schriftlich formulieren, in einem bestimmten Stil schreiben]

II, 1 *etwas schreiben*

- b) [etwas abfassen, schriftlich formulieren]
- c) [etwas verfassen, schriftlich gestalten]
- d) [etwas schriftlich von sich geben, schriftlich verbreiten]

II, 5 *etwas über etwas oder jemanden schreiben*

- a) [etwas über einen Gegenstand oder über ein Thema verfassen]
- b) [etwas über (von) jemanden oder etwas schriftlich berichten]

3. 'Korrespondieren; schriftlich mitteilen, anfragen, bitten'

Hierher gehören überwiegend folgende Fälle:

I, 1 *schreiben*

- c) [Nachricht geben, sich schriftlich melden]
- d) [korrespondieren, im Briefwechsel stehen]

- I, 3 *jemandem schreiben*
[jemandem schriftlich Mitteilung machen, schriftlich Nachricht geben]
- I, 5 *an jemanden schreiben*
[sich schriftlich an jemanden wenden]
sich mit jemandem schreiben
[mit jemandem korrespondieren, im Briefwechsel stehen]
- I,5,a *jemandem über etwas schreiben*
[jemandem über etwas schriftlich berichten]
jemandem um etwas schreiben
[jemanden schriftlich um etwas bitten]
- I,8,a *jemandem wie schreiben*
[jemandem Post in einer bestimmten Weise zukommen lassen]
- II, 1 *etwas schreiben*
e) [etwas senden, schicken]
- II, 3 *jemandem etwas schreiben*
[jemandem schriftlich etwas zukommen lassen, etwas geschriebenes senden]
- II, 5 *etwas an jemanden schreiben*
[etwas in schriftlicher Form an jemanden richten, senden]

Bei den übrigen von Grebe angeführten Fällen handelt es sich um feste Wendungen, auf die weiter unten noch eingegangen werden soll.

Freilich lassen sich innerhalb der drei "Grundinhalte" weitere Inhaltsvarianten oder Bedeutungsnuancen unterscheiden. Aber es handelt sich dabei eben nur um Varianten und Nuancen, nicht um verschiedene Inhalte, da die Grundkomponenten erhalten bleiben.

Daß Grebe zu 37 Inhalten von *schreiben* gelangt, liegt daran, daß für ihn das Verb seine Inhaltsbestimmung aus den Subjekts- und Ergänzungsklassen erhält. Sie "determinieren" den Inhalt, sind für seine "Sicherung" "bestimmend", "tragen zur Determinierung des Inhalts bei", haben die "Fähigkeit zur Inhaltsdeterminierung" (1969, S. 65 f.). Grebe sucht diese Auffassung durch verschiedene Beispiele zu erläutern. So determiniere in dem Satz *Karl schreibt deutlich* die Artergänzung das Verb in dem Sinne, daß es sich hier nur um den Inhalt 'Buchstaben etc.

hervorbringen' handeln könne. Hier ist einerseits zu fragen, ob nicht auch ein Satz wie *Der Journalist schreibt deutlich* (ohne zu beschönigen) möglich ist, was bedeuten würde, daß im ersten Fall das außersprachliche Wissen darum, daß Karl ein Schüler ist, für die Interpretation des Satzes entscheidend ist. Vor allem aber muß geklärt werden, was denn "determinieren" eigentlich heißen soll. Es kann ja wohl kaum gemeint sein, daß durch die Klassen das Verb erst inhaltlich gefüllt wird, denn warum sollten die Klassen eigenständige Inhalte haben (und woher bekommen sie sie?), das Verb aber gewissermaßen eine Leerstelle bilden?

Man wird nicht darum herumkommen, auch den Verben eigenständige Inhalte zuzuerkennen. Dann aber determinieren die Klassen nicht die Verbinhalte, sondern dienen dem Hörer/Leser bei der Identifizierung des in einer bestimmten Äußerung vorkommenden Inhalts. Insofern bin ich mit der Grebeschen Formulierung, daß eine Klasse den Verbinhalt "erkennen läßt" (1969, S. 65) ganz einverstanden.

Das Verfahren Grebes vermag daher viel über die Identifizierbarkeit und Verbindbarkeit von Wortinhalten auszusagen, kann aber zur Beschreibung der Inhalte selbst wenig beitragen. Der Grund liegt darin, daß semantische Einheiten nur nach semantischen Kriterien adäquat beschrieben werden können. Grebes Verfahren aber bleibt immer satzstrukturbezogen, was nicht nur, wie schon gezeigt, darin zum Ausdruck kommt, daß für ihn die Grundformen den Ausgangspunkt bilden, sondern vor allem auch in seinen Begriffen der Klasse und der Klassenvalenz. Mit diesen Begriffen wird zweifellos Semantisches gefaßt, denn die Elemente der Klassen sind semantische Einheiten. Die Kriterien aber für die Klassifizierung entstammen den Grundformen; formal-grammatische Kategorien wie Subjekt, Dativobjekt usw. grenzen die Klassen voneinander ab und bestimmen, welche Elemente welchen Klassen zugeordnet werden.

3.2. Den zweiten Ausgangspunkt – neben den Grundformen deutscher Sätze – bildet für Grebe die Ausdrucksseite eines Wortes. Der Lautform des Wortes *schreiben* werden 37 Bedeutungen zugeordnet, das Wort ist also polysem (vgl. 1969, S. 64), wobei Grebe den Inhalt 'Buchstaben etc. hervorbringen' als die "Grundbedeutung" des Verbs ansieht (1969, S. 65). Da er die Lautform als die eigentliche wortkonstituierende Ein-

heit betrachtet, ergibt sich für ihn nicht die Frage, ob es sich bei *schreiben* überhaupt um ein polysemes Wort oder nicht eher um verschiedene homonyme Wörter handelt. Hier soll jedoch, nachdem zuvor drei verschiedene Inhalte von *schreiben* herausgestellt wurden, auf diese Frage kurz eingegangen werden.

Der Unterschied zwischen Polysemie und Homonymie ist, wie man weiß, schwer zu bestimmen; etymologische Gesichtspunkte, die häufig angeführt werden, sind für die synchrone Forschung ohne Belang. Ein gutes Kriterium bietet die Frage, ob die verschiedenen Inhalte einer Lautform unterschiedlichen Wortfeldern angehören; in diesem Fall würde man von Homonymen sprechen.

Ohne daß die einzelnen Feldstrukturen hier herausgearbeitet werden können, wird man davon ausgehen können, daß die Inhalte von *schreiben* Glieder dreier Felder sind: *schreiben*₁ (= 'Buchstaben etc. hervorbringen') steht in Nachbarschaft zu *zeichnen*, *malen* u.a., *schreiben*₂ (= 'Texte hervorbringen etc.') steht in Nachbarschaft zu *verfassen*, *abfassen* u.a., und *schreiben*₃ (= 'korrespondieren etc.') steht in Nachbarschaft zu *im Briefwechsel stehen*, *(schriftlich) Nachricht geben* u.a. Man kann also sagen, daß man es bei *schreiben* mit drei verschiedenen Wörtern zu tun hat. Allerdings ist offensichtlich, daß der inhaltliche Unterschied nicht so groß ist wie etwa bei den zwei Inhalten von *Bank* oder bei den zwei (oder drei?) Inhalten von *Schloß*. Bei *schreiben* liegt ein ähnlicher Fall vor wie etwa bei *Fleisch* (das Fleisch des Körpers und das Fleisch als Nahrungsmittel) oder bei *Glas* (Stoff und Gefäß). Für solche Fälle hat H. Schwarz vorgeschlagen, zwar von verschiedenen Wörtern in verschiedenen Feldern zu sprechen, außerdem aber eine eng an die Lautform gebundene und damit die homonymen Wörter verbindende zusätzliche inhaltliche Komponente, den sog. "Aufschlußwert", anzusetzen.¹⁵

Die Entscheidung, ob man bei *schreiben* von einem polysemen oder verschiedenen homonymen Wörtern ausgehen soll, hängt vom Beschreibungsverfahren und der ihm zugrundeliegenden Theorie ab, also davon, ob man die Lautform oder den Inhalt zum Bezugspunkt macht. Grebe hat sich für ein formbezogenes Verfahren entschieden. Seine Orientierung an der Lautform geht so weit, daß er auch feste Wendungen, in denen *schreiben* vorkommt, zum Worthof von *schreiben* rechnet. Zwar sagt er einerseits: "Die festen Wendungen lassen sich nur als semantische Ganzheit begrei-

fen. Sie gehören deshalb auch als Ganzes einem Bedeutungsfeld an." (1969, S. 66) Andererseits aber behandelt er Belege, in denen Wendungen wie *krank schreiben*, *gesund schreiben*, *sich schreiben* (= *heißen*) vorkommen, ebenso wie die übrigen *schreiben*-Belege, d.h. er sieht in den festen Wendungen Sinnkopplungen von *schreiben*. Hier wird die Formbezogenheit bis zum äußersten getrieben, und es wäre gewiß besser, wenn er, seiner eigenen Intention – wie sie in dem obigen Zitat zum Ausdruck kommt – entsprechend, feste lexikalisierte Wendungen als eigenständige semantische Einheiten in unterschiedlichen Wortfeldern betrachten würde.

4. Abschließend sollen noch einige Bemerkungen zu der von Grebe verwandten Terminologie gemacht werden, d.h. es soll gefragt werden, ob die Termini "Sinnkopplung" und "Worthof" geeignet sind, die sprachlichen Beziehungen, so wie sie Grebe sieht, adäquat zu fassen. Die Frage stellt sich deshalb, weil es sich bei den beiden Begriffen um Metaphern handelt. Gewiß ist es ein Kennzeichen wissenschaftlicher Begriffe, daß sie explizit eingeführt werden; welche Lautformen dazu verwandt werden und ob diese Lautformen außerdem noch Träger anderer Inhalte sind, ist dabei an sich ohne Belang. Mißverständnisse zeigen jedoch, daß diese anderen Inhalte häufig auf das Verständnis des Begriffsinhalts einwirken, und bei bewußt geprägten Metaphern ist eine solche Einwirkung ja durchaus beabsichtigt.

Bei der Bildung des Begriffs "Worthof" dachte Grebe, wie er selbst angemerkt hat, an das Bild des Mondhofs (1966 a, S. 508 Anm. 1); der Terminus "wurde bewußt in Parallele zu 'Wortfamilie' und 'Wortfeld' gebildet" (1969, S. 76 Anm. 3). W. Ingendahl hat an diesem Begriff vor allem zweierlei kritisiert (1970; vgl. auch 1971, S. 97 und S. 212 ff.): einmal, daß er "kein sprechender Begriff" sei – "ohne die erklärende Definition kann er nicht verstanden werden" (1970, S. 366); zum anderen, daß er zu "statisch" sei – er müsse "durch eine dynamischere, funktionsbetonende, die Offenheit hervorhebende Wortung abgelöst werden"; Ingendahl schlägt den Terminus "(Wort)'Schar'" vor, wobei er an die Schar der Jünger um den Meister denkt (1970, S. 367). Zum ersten Punkt ist zu sagen, daß diese Kritik sich im Grunde gegen jeden Begriff richtet: Welcher wissenschaftliche Begriff ist schon aus sich selbst verständlich? Es gehört gerade zum Begriff des Begriffs, daß er das nicht sein kann.

Beim zweiten Punkt liegt — abgesehen von der Fragwürdigkeit des neu vorgeschlagenen Begriffs — ein Mißverständnis vor, da Ingendahl annimmt, mit "Sinnkopplungen" sollten Beziehungen auf der Ebene der parole gekennzeichnet werden (1970, S. 366). Für Grebe aber ist jede Sinnkopplung "eine muttersprachlich geltende Zuordnung", die im System der langue angelegt ist. Die Menge der Sinnkopplungen ist daher für ihn nicht "offen", sondern durchaus begrenzt.

Sieht man einmal von der generellen Problematik ab, die sich aus der Verwendung von Metaphern in wissenschaftlicher Sprache ergibt und auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, so kann man den Begriff des Worthofs als durchaus geeignet für das, was er kennzeichnen soll, ansehen. Freilich — und hier liegt sicher seine Hauptschwäche — ist mit ihm die Vorstellung einer harmonischen Anordnung gleichartig strukturierter Sinnkopplungen verbunden.

Problematischer scheint mir jedoch der Begriff der Sinnkopplung zu sein, einmal, weil "Sinn" in der Linguistik noch ungeklärter und vieldeutiger ist als etwa "Inhalt" oder "Bedeutung", vor allem aber, weil "Sinn" häufig zur Interpretation individueller sprachlicher Äußerungen (Texte) verwandt wird. Der Begriff kann daher — wie das Mißverständnis Ingendahls zeigt — leicht Assoziationen hervorrufen, die der Intention Grebes entgegenwirken. Man sollte daher besser von "syntaktisch-semantischen Kopplungen" sprechen.

A n m e r k u n g e n

- 1 Vgl. Hoberg 1970; Geckeler 1971.
- 2 Porzig 1934 und 1957, S. 125.
- 3 Er sprach zunächst vom "syntaktischen Hof" (1963, S. 5), dann vom "semantisch-syntaktischen Hof" (1966 a, S. 508, und 1966 b) und zuletzt vom "Worthof" (1969).
- 4 Vgl. etwa Hard 1969, bes. S. 7; ders. 1970, S. 31 u.ö.; Engelen 1969; Hunds-nurscher 1970, S. 24; Hoberg 1970, S. 123 und Anm. 532; Bunting 1971, S. 171; Saukko 1972; Henne 1972, S. 28.
- 5 Vgl. S. 83 f.

- 6 Diese Formulierung scheint mir besser zu sein als die mißverständliche Grebes "daß bestimmte Wörter stets [?] mit anderen Wörtern [mit irgendwelchen?] gekoppelt sind" (1966 a, S. 508; 1969, S. 63).
- 7 Hinter jedem dieser Beispiele müßte strenggenommen natürlich "und bestimmten anderen Wörtern" stehen.
- 8 Auch eine größere Arbeit über den Worthof *Auge* hat Grebe fertiggestellt, aber bisher nicht veröffentlicht.
- 9 Die Belege entstammen der Duden-Kartei, die vornehmlich mit dem Ziel, Sinnkopplungen aufzuzeigen, angelegt wurde.
- 10 "I = Zustands-, Vorgangs- und Tätigkeitssätze
I = In sich ruhende Zustände, Vorgänge oder Tätigkeiten" (Grebe 1966 a, S. 504).
- 11 Daß auch das Ausgangswort Element einer Klasse ist, spielt für den Begriff der Sinnkopplung, so wie ihn Grebe versteht, keine Rolle.
- 12 Aus dem hier Dargelegten wird deutlich, daß Grebes Begriff der Sinnkopplung weiter gefaßt ist als Porzigs Begriff der wesenhaften Bedeutungsbeziehungen: Porzig denkt hauptsächlich an solche Beziehungen, bei denen ein Wort in einem anderen "implicite mitgesetzt ist" (1934, S. 70), bei denen also das eine Wort Komponente des anderen ist.
- 13 Hierauf deutet wohl auch die Formulierung vom "semantisch-syntaktischen Potential" (1969, S. 63).
- 14 Leider ist die Anordnung bei Grebe nicht sehr glücklich, da nicht alle Fälle eindeutig mit Ziffern gekennzeichnet sind, so daß hier auch die jeweiligen Inhalte angegeben werden.
- 15 Eine eingehende Begründung dieser Auffassung findet sich bei Schwarz 1962, S. LI f.; vgl. auch Hoberg 1970, S. 113 - 115.

L i t e r a t u r

- Bünting, Karl-Dieter 1971. Einführung in die Linguistik. Frankfurt.
- Engelen, Bernhard 1969. Thesen zur Syntax (masch.).
- Geckeler, Horst 1971. Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie. München.
- Grebe, Paul (Hrsg.) 1963. Duden. Stilwörterbuch der deutschen Sprache. 5. Aufl. Mannheim.
- Grebe, Paul (Hrsg.) 1966 a. Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 2. Aufl. Mannheim.

- Grebe, Paul 1966 b. Der semantisch-syntaktische Hof unserer Wörter. In: Wirkendes Wort 16, S. 391 - 394. Wieder abgedruckt in: Satz und Wort im heutigen Deutsch (= Sprache der Gegenwart, Bd. 1), Düsseldorf 1967, S. 109 - 114. — Hier wird nach dem Erstdruck zitiert.
- Grebe, Paul 1969. Der Worthof von "schreiben". In: Neue Beiträge zur deutschen Grammatik. H. Moser zum 60. Geburtstag (= Duden-Beiträge, Bd. 37), Mannheim, S. 63 - 77.
- Hard, Gerhard 1969. Das Wort "Landschaft" und sein semantischer Hof. In: Wirkendes Wort 19, S. 3 - 14.
- Hard, Gerhard 1970. Die "Landschaft" der Sprache und die "Landschaft" der Geographen. Bonn.
- Henne, Helmut 1972. Semantik und Lexikographie. Berlin.
- Hoberg, Rudolf 1970. Die Lehre vom sprachlichen Feld (= Sprache der Gegenwart, Bd. 11). Düsseldorf.
- Hundsnurscher, Franz 1970. Neuere Methoden der Semantik. Tübingen.
- Ingendahl, Werner 1970. Leistung und Wirkung einer Metapher, dargestellt am Terminus "Worthof". In: Muttersprache 80, S. 363 - 367.
- Ingendahl, Werner 1971. Der metaphorische Prozeß (= Sprache der Gegenwart, Bd. 14). Düsseldorf.
- Porzig, Walter 1934. Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB) 58, S. 70 - 97.
- Porzig, Walter 1957. Das Wunder der Sprache. 2. Aufl. Bern.
- Saukko, Kaija 1972. Der Worthof von "sehen". Pro-gradu-Arbeit. Jyväskylä (masch.).
- Schwarz, Hans 1962. Einleitung zu: H. Gipper und H. Schwarz: Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung, Köln, Teil I, Bd. 1, S. XV - LXVI.

VIELLEICHT – WAHRSCHEINLICH – SICHER

Bemerkungen zu einer Gruppe von pragmatischen Adverbialen

0.1. In seinem Aufsatz "Pragmatik, Sprechsituation, Deixis" führt Wunderlich Beispiele für deiktische Äußerungen an, die – im Gegensatz zu den entsprechenden Sätzen mit einem Subjekt in der 2. oder 3. Person – abweichend sein sollen, darunter:

**Ich habe offensichtlich / augenscheinlich Hunger.*

**Ich sehe dich vermutlich deutlich.¹*

Wunderlich fährt fort: "Der Sonderstatus von *ich* in diesen Sätzen, in der Verbindung mit *offensichtlich*, *augenscheinlich*, *vermutlich* ... bliebe ... ungeklärt, wenn *ich* nur als ein Pronomen unter anderen möglichen, ... *offensichtlich*, *augenscheinlich* bzw. *vermutlich* nur als ein Adverbial unter vielen möglichen aufgefaßt werden."² Zur "Erklärung" wird die Sprecherposition mit einer "*ich*, *hier*, *jetzt*-origo" identifiziert, und die Adverbiale werden paraphrasiert als *es ist für mich offensichtlich*, daß ... bzw. *ich vermute*, daß ... Die Abweichung – so soll man wohl schließen – ist darin begründet, daß die Deixis der Äußerungen *ich habe Hunger* und *ich sehe dich deutlich* durch andere auf den Äußerungsakt selbst verweisende Elemente (hier: bestimmte Adverbiale) aufgehoben oder zumindest eingeschränkt wird. Abgesehen davon, daß eine solche Erklärung höchstens für den zweiten Beispielsatz zutrifft³, ist der Sonderstatus von Adverbialen wie *offensichtlich*, *vermutlich* usw. allein mit dem Hinweis auf ihre deiktische Funktion sicher nicht hinreichend und befriedigend geklärt. Immerhin ist hier schon angedeutet, daß das Besondere dieser Adverbiale in der pragmatischen – "sprechakt-sensitiven" – Dimension liegt, die ihnen im Unterschied zu anderen oberflächenstrukturell ähnlichen Elementen zukommt.

Im folgenden soll die Gruppe von Adverbialen, zu der auch *vermutlich* gehört, in einem etwas weiteren Rahmen analysiert werden mit dem Ziel, ihren pragmatischen Charakter deutlicher hervorzuheben und zu begründen. Wir konstituieren und benennen die Gruppe vorläufig nach dem Merkmal 'Sicherheitsgrad' (SG) des Sprechers ("degree of belief"

in der englischsprachigen wissenschaftstheoretischen Diskussion um den Wahrscheinlichkeitsbegriff) und zählen die Elemente der SG-Adverbialgruppe zunächst nur auf (in Auswahl, alphabetisch):

<i>bestimmt</i>	<i>vielleicht</i>
<i>eventuell</i>	<i>voraussichtlich</i>
<i>gewiß</i>	<i>wahrscheinlich</i>
<i>möglicherweise</i>	<i>wohl</i>
<i>sicher(lich)</i>	<i>zweifellos</i>
<i>vermutlich</i>	

Bevor der pragmatische Ansatzpunkt weiter verfolgt wird (3.1. ff.), soll kurz zusammengefaßt werden, wie die pragmatischen Adverbiale im allgemeinen und die SG-Adverbiale im besonderen bisher in der Fachliteratur charakterisiert und interpretiert worden sind (0.2. – 3.0.).

0.2. Daß Adverbiale wie *wahrscheinlich*, *hoffentlich*, *selbstverständlich* usw. nicht in der gleichen Weise funktionieren wie "normale" (temporale, lokale, kausale, modale,...) Adverbialangaben, hat die Grammatikforschung natürlich schon lange erkannt, und sie hat diesem Faktum mit verschiedenen Termini Rechnung zu tragen versucht: Man spricht z.B. (in der sowjetischen Linguistik und ihrem Wirkungsbereich) von "Modalwörtern" – im Unterschied zu modalen Adverbien, von "Satzadverbien" und "Modaladverbien" (– beiden Begriffen wird oft das Epitheton "sogenannt" vorangestellt –) oder von "Existimatoria"⁴; die Duden-Grammatik hat keinen eigenen Terminus für diese Elemente, sie werden als Adverbien aufgeführt, die "die Redeweise, die Modalität der Aussage im engeren Sinne"⁵ kennzeichnen.

Es ist hier nicht der Ort, die terminologische Unsicherheit und Verwirrung, die in diesem Adverbialbereich in besonderem Maße herrscht, die unterschiedlichen Verwendungsweisen des Begriffs "modal"⁶ und die bisher vorliegenden Klassifikationsversuche⁷ im einzelnen darzulegen und zu diskutieren. Auf welches syntaktische oder semantische Merkmal der pragmatischen Adverbiale die einzelnen Termini jeweils zielen, wird in den folgenden Analysen deutlich werden.

1. Syntaktische Analyse

1.0. Theoretische Ansätze zu einer systematischen Erforschung des Adverbialbereichs sind erst in jüngerer Zeit gemacht worden; für die Syntax liegt die Arbeit von R. Steinitz vor. Sie behandelt jedoch nur zwei Adverbialkategorien: 'Adv' als "obligatorische Ko-Konstituente des Verbs" (von HV dominiert) und 'Advb' als "freie, fakultative Verbergänzung" (von VP dominiert).⁸ Adverbiale, die in diesem Modell als Expansion von S eingeführt werden müßten, sind nicht berücksichtigt.

Dagegen ist die syntaktische Funktion der pragmatischen Adverbiale — hauptsächlich im Vergleich zu modalen Artangaben — in einer Reihe von Gesamtdarstellungen des Deutschen und in Einzeluntersuchungen näher analysiert worden.⁹

Als wesentliche Merkmale pragmatischer Adverbiale, hier demonstriert an Beispielen aus der Subklasse der SG-Adverbiale, können gelten:

1.1. Pragmatische Adverbiale lassen sich in einen selbständigen übergeordneten Satz transformieren ("Satzadverbiale") und offenbaren damit eine von anderen Adverbialen verschiedene Tiefenstruktur:

Es regnet wahrscheinlich.

→ *Es ist wahrscheinlich (so), daß es regnet.*

Es regnet heftig.

→ **Es ist heftig (so), daß es regnet.*

Der letzte Satz wäre vielmehr zurückzuführen auf:

Es regnet. Der Regen (das Regnen) ist heftig.

Sätzen wie z.B.

Er beherrscht diese Sprache sicher.

können beide Tiefenstrukturen zugrundeliegen.

Zum semantisch-pragmatischen Verhältnis von Adverbial und entsprechender Satz"paraphrase" s. u. 3.2.1.

1.2. Zwischen pragmatischen Adverbialen und Artangaben bestehen wichtige Stellungenunterschiede¹⁰: pragmatische Adverbiale können (im Mittelfeld des Satzes) nicht hinter Negationspartikel und Artangabe stehen:

**Er wird nie wohl ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden.*

**Das hat er gern bestimmt getan.*

Bei Lexemen, die beiden Adverbialklassen angehören, ist die obligatorische Abfolge pragmatisches Adverbial – Negation – Artangabe ein Mittel zur Separierung und damit zur Identifizierung der jeweils aktualisierten Bedeutung:

Das kann man sicher sagen.

Das kann man sicher nicht sagen. (pragm. Adv.)

Das kann man nicht sicher sagen. (Artang.)

Nach dem Gesetz "links situiert (determiniert) rechts", das zumindest für freie Angaben im deutschen Satz gilt, bedeuten diese Stellungsregularitäten, daß pragmatische Adverbiale nicht negiert werden können.

Inbezug auf die übrigen Satzglieder ist die Stellung der pragmatischen Adverbiale relativ frei; sie richtet sich genau danach, welche Satzteile in den Situierungsbereich einbezogen werden sollen; vgl. z.B.:

Er hat ihn gestern wahrscheinlich in O. getroffen.

Er hat ihn wahrscheinlich gestern in O. getroffen.

Bei Vorfeldstellung – die für alle SG-Adverbiale außer *wohl* möglich ist – kann der Situierungsbereich ohne Berücksichtigung der intonatorischen Verhältnisse nicht eindeutig bestimmt werden; in der Regel umfaßt er dann die gesamte Aussage ("Satzadverb"):

Wahrscheinlich hat er ihn gestern in O. getroffen.

1.3. Pragmatische Adverbiale können allein auf Entscheidungsfragen antworten und stehen damit in einem Paradigma mit den sog. Satzäquivalenten *ja* und *nein*:

Kommst du morgen? – Vielleicht.

Umgekehrt sind pragmatische Adverbiale als Antwort auf Ergänzungsfragen nicht möglich, d.h. sie können selbst nicht erfragt werden:

*Wie spricht er? – *Vermutlich.*

1.4. Als weiteres Merkmal – speziell für die hier untersuchte Adverbialgruppe – sei erwähnt: SG-Adverbiale können nicht miteinander kombiniert werden:

**Möglicherweise habe ich das vielleicht gesagt.*

**Der Zug hat wahrscheinlich voraussichtlich 10 Minuten Verspätung.*

Eine Ausnahme scheint auch hier das Element *wohl* zu bilden, das zumindest mit *sicher(lich)* zusammen auftreten kann:

Damit hat er wohl sicher recht.

Mehr zur Kombinierbarkeit der SG-Adverbiale s. u. 3.2.1.; ihr Verhältnis zu anderen Gruppen von pragmatischen Adverbialen müßte in einem weiteren Rahmen untersucht werden.

2. Logische Analyse

Auch von der linguistischen Logik ist der Sonderstatus der pragmatischen Adverbiale hervorgehoben worden. — Franz Schmidt nennt Adverbiale wie *vielleicht*, *hoffentlich* usw., mit denen “der Sprechende zu seiner eigenen Aussage Stellung nimmt”, “*e x i s t i m a t o r i s c h e* Mitsätze” von Urteilen¹¹, während Adverbiale in der Funktion von Artangaben — ähnlich wie adjektivische Attribute bei Nomina — “potentielle Urteile” oder *p r ä d i k a t i v e* Mitsätze wären.

Renate Bartsch macht in ihrem Aufsatz “Die logische Analyse von Modaladverbien” deutlich, daß zwischen Prädikationen über die Art, wie ... (Modaladverb als Artangabe) und Prädikationen über die Tatsache, daß ... (Modaladverb als “Satzadverb”) unterschieden werden muß. Modaladverbiale, mit denen über die Faktizität eines Vorgangs oder einer Handlung prädiiziert wird (Beispiele bei R. Bartsch: *erfreulicherweise*, *bedauerlicherweise*), stellen jedoch nur eine bestimmte Subklasse von pragmatischen Adverbialen dar, und es ist sehr fraglich, ob die an ihnen entwickelte logische Analyse ohne weiteres auf die gesamte Klasse und damit auch auf SG-Adverbiale übertragen werden kann.¹²

3. Semantische Analyse

3.0. Übereinstimmend wird in allen Untersuchungen zu SG-Adverbialen festgestellt, daß in diesen Elementen eine “Stellungnahme, Einschätzung, Beurteilung, Bewertung” des Sprechers zum Ausdruck komme. Wozu der Sprecher jedoch Stellung nimmt, was er einschätzt

oder beurteilt — das wird recht unterschiedlich gefaßt: es ist der "Inhalt" (speziell die Realität) einer syntaktischen Beziehung (Admoni, Lehmann/Spranger), die "Gültigkeit" der Beziehung zwischen Subjekt und Verbalhandlung (Kolde), die "Information" (Brinkmann), die "Realität der Aussage", wobei mit "Aussage" das ausgesagte Geschehen, der referierte Sachverhalt gemeint ist (Erben, Helbig, Saidow).

Es soll versucht werden, den im Grunde schon immer bemerkten, aber bisher nicht konsequent verfolgten pragmatischen Aspekt der SG-Adverbiale deutlicher herauszuarbeiten und mit Hilfe der Theorie der Sprechhandlungen ihre Funktion und Bedeutung adäquater zu beschreiben.¹³

3.1. Die linguistische Pragmatik muß davon ausgehen, daß alle in einer Sprachgemeinschaft möglichen Sprechakte in dieser Sprache auch beschreibbar sind¹⁴, daß also auch jede mit einer Äußerung nur implizit vollzogene Sprechhandlung explizit gemacht werden kann, z.B.:

Kommst du morgen?

→ *Ich frage dich (hiermit), ob du morgen kommst.*

Das heißt: Äußerungen, in denen die "illokutionäre Rolle" (hier: Frage), in der der "propositionale Gehalt" (p) auftritt, in der Oberflächenstruktur nur mittelbar angezeigt wird (hier durch Wortstellung, Intonation), sollen auf eine Tiefenstruktur zurückgeführt werden können, in der der Indikator der illokutionären Rolle — auch im engeren Sinne des Wortes — "verbalisiert" auftritt.

Die Analyse der performativen Verben, mit denen die einzelnen illokutionären Akte explizit bezeichnet werden können, hat deshalb im Mittelpunkt der bisherigen pragmatik-orientierten Forschungen gestanden. Die von Austin zunächst noch postulierte Unterscheidung zwischen konstatierenden und performativen Äußerungen (— an der er jedoch im Verlauf seiner Ausführungen selbst schon zu zweifeln begann¹⁵ —) wird heute im allgemeinen nicht mehr aufrechterhalten, seitdem Ross in seinem Aufsatz "On Declarative Sentences" gezeigt hat, daß auch konstatierende Äußerungen als implizit performativ, nämlich als von einer Tiefenstruktur mit performativem Hauptverb (des Sagens, Erklärens, Behauptens) abgeleitet, aufgefaßt werden müssen. Diese Erweiterung

und Korrektur war notwendig, denn sie ist nur die konsequente Auslegung des Grundprinzips der Sprechakttheorie, daß kein propositionaler Akt ohne einen gleichzeitigen illokutionären Akt möglich ist. Auch das Konstatieren, Behaupten eines Sachverhalts (der "Aussagesatz" in der traditionellen Grammatik) stellt eine Sprechhandlung dar, für die Regeln und Bedingungen der gleichen Art gelten wie für Äußerungen, deren Handlungscharakter nur deutlicher ins Auge springt (z.B. *befehlen, gratulieren* usw.).

Explizit oder primär performative Äußerungen haben bekanntlich die Struktur

Subjekt_{1 Pers.} + Verb_{Präs. Ind.} (+ Objekt_{2 Pers.})
+ Objekt_{Nebensatz} (*daß, Inf.,...*)

Ich verspreche dir, ab morgen nicht mehr zu rauchen.

Ich behaupte, daß er kein einziges mal dort gewesen ist.

Da mit performativen Verben die Handlung, die sie benennen, zugleich vollzogen wird, können sie nicht — ohne ihren spezifischen Charakter zu verlieren — negiert oder infragegestellt werden. Bei Kumulation ist die performative Funktion des Verbs im eingebetteten Satz in der Regel aufgehoben, z.B.:

Ich bedauere, daß ich zugebe, einen Fehler gemacht zu haben.

3.2. Mit diesen Hauptmerkmalen performativer Äußerungen — komplexer Satz in der Tiefenstruktur, nicht negierbar, nicht erfragbar, nicht miteinander kombinierbar — stimmen die Ergebnisse der syntaktischen Analyse der SG-Adverbiale (1.1. — 1.4.) in auffallender Weise überein, so daß der Schluß nahe liegt, daß auch diese Adverbiale performative Elemente, Indikatoren illokutionärer Rollen darstellen.

Auf das Kriterium der Nichtkombinierbarkeit muß noch etwas näher eingegangen werden.

3.2.1. Die Feststellung, daß sich die Elemente der SG-Adverbialgruppe gegenseitig exkludieren (1.4.), scheint auf den ersten Blick trivial zu sein, da sie doch gerade aufgrund des Merkmals, verschiedene Grade eines Begriffs darzustellen, zu einer Gruppe zusammengefaßt wurden. Es läßt sich jedoch zeigen, daß diese Unverträglichkeit nicht in den Lexemen selbst begründet ist, sondern in erster Linie von ihrer Verwen-

dungsweise abhängt: SG-Adverbiale sind zwar nicht als Adverbiale miteinander kombinierbar, sehr wohl aber mit Konstruktionen, in denen die entsprechenden Lexeme als prädikative Adjektive – die im übrigen auch negiert werden können – auftreten:

Es ist vielleicht möglich, daß er noch kommt.

Es ist wahrscheinlich sicher, daß er noch kommt.

Es ist vermutlich unwahrscheinlich, daß er noch kommt.

Hier wird die Parallele zu den performativen Verben ganz deutlich: nur eines der (potentiell) performativen Elemente – in diesem Fall das Adverbial – behält seine "existimatorische" Funktion; das andere nimmt einen rein prädikativen Charakter an. Dieser Unterschied wird verwischt, wenn die adverbiale und die adjektivische Konstruktion als Paraphrasen voneinander hingestellt werden.

3.2.2. So wie performative Verben einerseits und performative Adverbiale andererseits nicht untereinander kombinierbar sind, so ergibt natürlich auch ihr gemeinsames Auftreten abweichende Äußerungen:

**Sicherlich rate ich dir (hiermit), den Beruf zu wechseln.*

**Wahrscheinlich fordere ich Sie (hiermit) auf, mir zu folgen.*

**Vermutlich behaupte ich (hiermit), daß zwei mal zwei fünf ist.*

Ohne den Zusatz *hiermit*, der auf den performativen Charakter der Äußerungen hindeutet, wären die Sätze zwar grammatisch korrekt, sie würden aber automatisch in futurischem Sinne, als Voraussagen, und nicht mehr primär als Rat, Aufforderung, Behauptung verstanden werden.

Gegen die Regel der Nicht-Kombinierbarkeit sprechen auch nicht Fälle wie z.B.

Möglicherweise behaupte ich (hiermit) etwas Falsches.,

denn das Oberflächen-Objekt (*etwas Falsches*) repräsentiert hier nicht den Inhalt der Behauptung (p), sondern eine Prädikation über p, die natürlich ihrerseits wiederum vom Sprecher "beurteilt" werden kann. Der Satz wäre also auf folgende Struktur zurückzuführen:

Ich behaupte, daß p. Das ist möglicherweise falsch.

oder

Möglicherweise ist das, was ich behaupte, falsch.

3.2.3. (Exkurs:) Es bleibt noch zu klären, warum der anfangs zitierte Beispielsatz Wunderlichs

**Ich sehe dich vermutlich deutlich.*

abweichend sein könnte, obwohl doch *sehen* sicher nicht als performatives Verb im ursprünglichen Sinne gelten kann. Es muß aber wohl eine Kategorie von sprachlichen Ausdrücken angesetzt werden, die – ähnlich wie performative Verben – nicht eine Handlung nur beschreiben, sondern als unmittelbarer Ausdruck einer Handlung, eines Vorgangs oder Zustands aufzufassen sind. Zu dieser Kategorie zählen in erster Linie Äußerungen, die über eigene Sinneswahrnehmungen und die eigene physische und psychische Verfassung gemacht werden, also z.B. *ich sehe dich, ich habe Hunger, ich fühle mich krank, ich bin traurig* usw. Wenn der Sprecher mit solchen Äußerungen den Hörer auf seine Gefühle und Wahrnehmungen hinweisen will, so ist klar, daß er sie nicht gleichzeitig mit Adverbialen wie *vielleicht* oder *vermutlich* teilweise wieder zurücknehmen kann. Trotzdem kommen derartige Verbindungen vor, und sie können in keiner Weise als abweichend bezeichnet werden:

(Ich fühle mich so merkwürdig;) wahrscheinlich bin ich hungrig / krank / traurig / verliebt ...

Man könnte die Funktion der SG-Adverbiale in diesen Äußerungen etwa so umschreiben: 'ich weiß nicht genau, ob man das, was ich empfinde, *hungrig / krank ...* nennt' oder anders: 'ich bin mir nicht vollkommen im klaren über die Bedeutung von *hungrig/krank ...*'. Der Sprecher schätzt also nicht seine Verfassung als solche ein, sondern die Angemessenheit, Richtigkeit des Ausdrucks, den er für diese Verfassung verwendet.

3.3. Die Analyse der SG-Adverbiale in ihrer primär performativen Funktion, um die es hier in der Hauptsache geht, hat bisher ergeben: SG-Adverbiale vertreten einen übergeordneten Satz; als Repräsentation dieses übergeordneten Satzes kommen jedoch nicht Ausdrücke in Frage, in denen das Adverbial als prädikatives Adjektiv auftritt. Wie hat man sich also einen solchen Obersatz vorzustellen, der, der These der Sprechaktheorie entsprechend, ein explizites performatives Verb enthält, ohne daß jedoch dadurch der performative Charakter des Adverbials aufgehoben ist?

Dieser scheinbare Widerspruch löst sich auf, wenn man die SG-Adverbiale als Modifikatoren performativer Verben auffaßt, genauer: als *Platzhalter modifizierter performativer Verben*.¹⁶

Bei dem Versuch, diese modifizierten performativen Verben zu erschließen, muß davon ausgegangen werden, daß SG-Adverbiale in verschiedenen Arten von Sprechakten auftreten können und durchaus nicht nur in "Setzungen" (Assertionen), wie man nach den meisten bisherigen Untersuchungen annehmen könnte.

Da eine befriedigende, allgemein anerkannte Klassifikation der Sprechhandlungen noch nicht existiert¹⁷, begnügen wir uns mit einer nur aufzählenden Darstellung der hier in Frage kommenden Sprechakte. Die Analyse lehnt sich an die Methode Searles an, unterscheidet jedoch nicht streng zwischen den einzelnen Typen von Bedingungen und Regeln, die dort für den Vollzug illokutionärer Akte aufgestellt werden ("Einleitungsregeln", "Regeln der Aufrichtigkeit", "wesentliche Regel").

3.3.1. Äußerungen in der 1.Pers. und mit einem Verb im Futur oder im futurischen Präsens stellen – bei entsprechendem Situationskontext – häufig ein *Versprechen* dar:

Ich gebe dir das Buch morgen zurück.

Ich werde es nie wieder tun.

Ein Versprechen bedeutet, auf das wesentliche Merkmal reduziert: Die Äußerung gilt als Übernahme der Verpflichtung, die versprochene Handlung auszuführen.

Was geschieht nun, wenn der Sprecher seiner Äußerung ein SG-Adverbial hinzufügt? Etwa:

Wahrscheinlich gebe ich dir das Buch morgen zurück.

Ich werde es bestimmt nie wieder tun.

Im ersten Fall schränkt er die Verantwortung, die er mit der Äußerung übernommen hat, ein; er sichert sich ab gegen die Ansprüche, die der Hörer bei Nichterfüllung des Versprechens gegen ihn geltend machen kann. Im zweiten Fall wird durch den Zusatz *bestimmt* die eingegangene Verpflichtung ausdrücklich bekräftigt.

3.3.2. Gewissermaßen einen Teilakt des Versprechens bildet die *Absichtserklärung* des Sprechers, eine Handlung p auszuführen. Als selbständiger Sprechakt beinhaltet sie nicht die volle Verpflichtung, p auch tatsächlich auszuführen; außerdem entfällt die Bedingung, daß p im Interesse des Hörers sein muß. Trotzdem kann der Hörer mit einem gewissen Recht erwarten, daß der Sprecher seine Absicht wahr macht, und er wird (oder soll sogar) sich mit seinen eigenen Dispositionen darauf einstellen. Um die bei Nichtausführung einklagbaren Rechte des Hörers einzuschränken (oder zu bestätigen), hat der Sprecher die Möglichkeit, seine Absichtserklärung durch SG-Adverbiale entsprechend zu modifizieren:

Vielleicht nehme ich nächste Woche Urlaub.

In diese Partei werde ich ganz sicher nicht eintreten.

Wir kommen eventuell auf Ihr Angebot zurück.

3.3.3. Konstatierende, assertorische Sprechhandlungen können mit Hilfe von Verben des Wortfelds *behaupten* explizit gemacht werden. Zum Inhalt von *behaupten* und verwandten Verben gehört wesentlich, daß der Sprecher in der Lage sein muß, Beweise für die Wahrheit des behaupteten Sachverhalts anzuführen; er muß mit Rückfragen wie z.B. *Woher weißt du das?* oder *Wie kannst du das nachweisen?* rechnen und auf sie Auskunft geben können. Dieser Begründungsmechanismus wird ganz deutlich in Äußerungen der Art

Unsere Nachbarn sind verreist, denn seit Tagen sind die Rolläden heruntergelassen,

wo der kausale Nebensatz offensichtlich nicht die Proposition p selbst (das Verreistsein), sondern die Behauptung von p begründen soll.¹⁸

Wie weit der Sprecher imstande — oder willens — ist, seine Behauptung zu rechtfertigen, kann er dem Hörer durch die verschiedenen SG-Adverbiale anzeigen. Hat er nur sehr schwache Anhaltspunkte für seinen Glauben, daß p wahr ist, so sagt er z.B.

Vielleicht / möglicherweise hat er sie betrogen;

hat er "gute", aber doch nicht ausreichende Gründe, sagt er

Wahrscheinlich / sicherlich hat er sie betrogen;

und erst wenn er stichhaltige Beweise liefern kann, darf er uneinge-

schränkt behaupten

Er hat sie betrogen.

3.3.4. Eine Subklasse von Sprechakten der Behauptung stellen *Voraussetzungen*, d.h. Behauptungen über zukünftige Ereignisse oder zukünftig geltende Sachverhalte, dar. Für sie gelten die gleichen Bedingungen, die der Sprecher je nachdem, in welchem Maße er sie erfüllen kann, durch SG-Adverbiale modifiziert. Beispiele:

Voraussichtlich gibt es heute abend noch Regen.

Der wird sich bestimmt nicht wieder hier sehen lassen.

3.4. Versucht man, die Funktionsweise der SG-Adverbiale in den verschiedenen Sprechakttypen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, so bietet sich als "Ober"verb, das die SG-Adverbiale modifizierend vertreten, das performative Verb *versichern* an, das sich nicht nur lautlich an eines der Hauptelemente der SG-Adverbiale anschließt, sondern auch die Inhalte der einzelnen Verben (*versprechen, behaupten* usw.) umschließt.

Die verschiedenen SG-Adverbiale gliedern den Inhalt von *versichern* auf nach dem Grad der "Sicherheit" oder – pragmatisch ausgedrückt – nach dem Grad der Verantwortung, die der Sprecher für seine Sprechhandlung übernimmt.¹⁹ Die Bedeutung der SG-Adverbiale ließe sich also zusammengefaßt etwa so umschreiben:

'ich versichere (hiermit), daß p, und übernehme dafür Verantwortung im Grade x'.

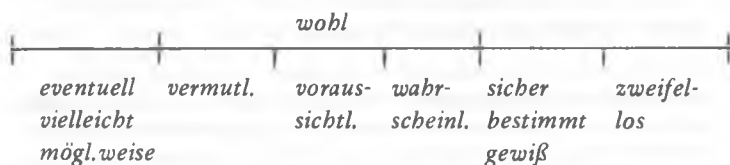
3.5. Die Formulierung "im Grade x" legt es nahe, sich die Gruppe der SG-Adverbiale als eine Skala strukturiert vorzustellen, vergleichbar etwa einem Thermometer. Eine genaue Analyse würde aber mit Sicherheit ergeben, daß es sich hier nicht um ein rein eindimensionales Feld handelt, da einige Elemente zusätzliche Bedeutungskomponenten mitbringen können (so z.B. *eventuell*, das einen konditionalen Nebensinn hat) und andere wiederum bestimmten Restriktionen unterworfen sind (wie z.B. *voraussichtlich*, das nur futurisch gebraucht werden kann).

Es wird auch nicht möglich sein, die einzelnen Elemente in einer eindeutigen Rangfolge und scharf untereinander abgegrenzt auf der Skala anzuordnen, so daß die verschiedenen Grade quantifiziert werden

könnten. Zum Beispiel dürfte es schwierig sein, einen deutlichen Rangunterschied zwischen *möglicherweise* und *vielleicht* festzustellen, und *wohl* hat einen so weiten Bedeutungsumfang, daß es mehrere der übrigen Elemente überlappt.

In bestimmten Teilabschnitten ist dagegen die Möglichkeit gegeben, durch zusätzliche Mittel (Steigerung, Graduierung der Grundelemente) die Abstufung weiter zu differenzieren, am ausgeprägtesten bei *wahrscheinlich*: mit *ziemlicher / hoher (großer) Wahrscheinlichkeit* – *aller Wahrscheinlichkeit nach* – *höchstwahrscheinlich* – *mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit*. Für den Bereich *sicher* ist sogar eine numerisch-quantitative Abstufung in der Sprache angelegt: mit 90-, ..., 100prozentiger *Sicherheit*.

Eine erste, noch sehr grobe Darstellung der Struktur der SG-Adverbialgruppe, ohne Berücksichtigung von Nebenkomponten und internen Abstufungen, könnte graphisch etwa folgendermaßen aussehen:



A n m e r k u n g e n

- 1 D. Wunderlich, Pragmatik, Sprechsituation, Deixis, S. 157.
- 2 Ebd.
- 3 Warum der erste Satz als abweichend empfunden werden soll, ist schwer einzusehen; er wäre z.B. gut denkbar in Kontexten wie
Mein Magen knurrt; offensichtlich habe ich Hunger.
Du ißt aber viel heute! – Ja, offensichtlich habe ich Hunger.
- 4 U. Engel in Anlehnung an F. Schmidt; vgl. z.B. Regeln zur Wortstellung, S. 50.
- 5 Duden-Grammatik 3205.
- 6 Vgl. dazu G. Kolde, Zur Funktion der sogenannten Modaladverbien, S. 118 f.

- 7 Vgl. z.B. U. Engel, Regeln zur Wortstellung, S. 51 f.; G. Kolde, Zur Funktion der sogenannten Modaladverbien; D. Lehmann/U. Spranger, Modalwörter; S. Saidow, Klassifikation der Modalwörter.
- 8 Vgl. R. Steinitz, Adverbial-Syntax, S. 12 f.
- 9 Vgl. W. Admoni, Der deutsche Sprachbau, S. 201 f.; H. Brinkmann, Die deutsche Sprache, S. 400 - 402; J. Erben, Deutsche Grammatik 307; G. Helbig, Sind Negationswörter, Modalwörter und Partikeln im Deutschen besondere Wortklassen?; D. Lehmann/U. Spranger, Modalwörter.
- 10 Vgl. U. Engel, Regeln zur Wortstellung, S. 60; G. Helbig, Sind Negationswörter, Modalwörter und Partikeln im Deutschen besondere Wortklassen?, S. 399.
- 11 Vgl. F. Schmidt, Logik der Syntax, S. 86.
- 12 Auf die neueste Arbeit von R. Bartsch (Adverbialsemantik, Frankfurt/Main 1972) kann hier nicht näher eingegangen werden, da sie erst nach Fertigstellung dieses Manuskripts erschien. Die Verfasserin korrigiert dort selbst die Auffassung von Satzadverbialen als Prädikationen (vgl. S. 43) und kommt auch im inhaltlich-pragmatischen Teil ihrer Untersuchungen zu ähnlichen Ergebnissen, wie sie hier vorgelegt werden.
- 13 Es soll hier nicht die grundsätzliche methodische Streitfrage diskutiert werden, wieweit die Pragmatik – neben der Semantik – eine eigenständige Komponente der Sprachbeschreibung ist. Für große Bereiche mag die Unterscheidung zwischen (semantischen) Wohlgeformtheitsbedingungen und (pragmatischen) Adäquattheitsbedingungen (– die nicht parallel zur langue-parole-Dichotomie zu laufen braucht –) sinnvoll und notwendig sein; in den Fällen aber, in denen eine solche Trennung gar nicht möglich ist, d.h. bei sprachlichen Elementen, deren Funktion gerade darin besteht, einen Sprechakt zu konstituieren, und die deshalb auch nur im Zusammenhang mit diesem zu erklären sind, rechnen wir die Analyse als zur semantischen Beschreibung gehörig.
- 14 Vgl. das "Prinzip der Ausdrückbarkeit" bei Searle, Sprechakte, S. 34. ff.
- 15 Vgl. Austin, How To Do Things With Words, z.B. S. 138, 146.
- 16 Für einige dieser adverbialen Platzhalter sind in der deutschen Sprache – auch lautlich – entsprechende verbale Formen ausgebildet, wie z.B. bei *vermutlich* – *ich vermute*, *zweifelloos* – *ich bezweifle nicht*; für die meisten aber gibt es keine synonymen performativen Verben.
- 17 Ein Vorschlag dazu bei Habermas, Vorbereitende Bemerkungen, S. 111 ff.

- 18 Diese Beobachtung war für Ross – vgl. *On Declarative Sentences*, S. 248 – einer der Gründe für die Annahme, daß auch konstatierende Äußerungen in der Tiefenstruktur ein performatives Verb enthalten.
- 19 Es braucht nicht betont zu werden, daß es neben den SG-Adverbialen auch andere sprachliche Mittel gibt, die die gleiche Funktion erfüllen können, z.B. Futur II (*Er wird schon abgefahren sein*) oder Modalverben (*Das kann noch passieren; so könnte / dürfte es stimmen*).

Literatur

- W. Admoni: *Der deutsche Sprachbau*. München ³1970.
- J.L. Austin: *How To Do Things With Words*. Cambridge/Mass. 1962.
- R. Bartsch: Die logische Analyse von Modaladverbien, in: *LB* 10, 1970, S. 27 - 34.
- H. Brinkmann: *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. Düsseldorf ²1971.
- (Duden): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* = *Der Große Duden* 4, Mannheim ²1966.
- U. Engel: Regeln zur Wortstellung, in: *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache* 5, 1970, S. 7 - 148.
- J. Erben: *Deutsche Grammatik. Ein Abriß*. München ¹¹1972.
- J. Habermas: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: J. Habermas / N. Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?*, Frankfurt/Main 1971, S. 101 - 141.
- G. Helbig: Sind Negationswörter, Modalwörter und Partikeln im Deutschen besondere Wortklassen?, in: *DaF* 7, 1970, S. 393 - 401.
- G. Kolde: Zur Funktion der sogenannten Modaladverbien in der deutschen Sprache der Gegenwart, in: *Wirkendes Wort* 20, 1970, S. 116 - 125.
- D. Lehmann / U. Spranger: Modalwörter in der deutschen Sprache der Gegenwart, in: *ZPSK* 19, 1966, S. 241 - 259.
- J.R. Ross: *On Declarative Sentences*, in: R.A. Jacobs / P.S. Rosenbaum (eds.), *Readings in English Transformational Grammar*, Waltham/Mass. 1970, S. 222 - 272.
- S. Saidow: Klassifikation der Modalwörter der deutschen Sprache, in: *DaF* 6, 1969, S. 313 - 319.

- F. Schmidt: Logik der Syntax. Berlin ⁴1962.
- J.R. Searle: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt/Main 1971.
- R. Steinitz: Adverbial-Syntax = Studia grammatica X, Berlin 1969.
- D. Wunderlich: Pragmatik, Sprechsituation, Deixis, in: Lili 1, 1971, H. 1/2, S. 153 - 190.

ZUR PROBLEMATIK DES DEUTSCHEN ATTRIBUTIV-SATZES

(Ein Werkstattbericht)¹

- I. Die Fragestellung
- II. Bisherige Auffassungen
- III. Die Analyse der Corpus-Sätze
 - A. Bemerkungen zur Auswahl und Methode
 - B. Die Zahl der Attributiv-Sätze
 - C. Die Transformierbarkeit
 - D. Das "Fragen" nach dem Attributiv-Satz
 - E. Die Stellung des Attributiv-Satzes im Satzgefüge
 - F. Die Weglaßprobe – Satzbezogenheit/Textbezogenheit
- IV. Ein Vorschlag

Anmerkungen

Literatur

I. Die Fragestellung

Jede Definition im Hinblick auf Wörter sei vergeblich, meint Saussure, und es sei eine verkehrte Methode, von Wörtern auszugehen, um Sachen zu definieren. Diese bis auf den heutigen Tag aktuelle Warnung stehe am Anfang der folgenden Überlegungen; das Wort *Attributiv-Satz* bildet hier nämlich nur den Ausgangspunkt, er dient sozusagen nur als Vorwand, um ältere – und nicht nur ältere – Auffassungen so anschaulich wie möglich zu analysieren, ihre Widersprüche aufzudecken, um die Aufmerksamkeit der Grammatiker auf angemessenere Gesichtspunkte zu lenken, – all dies mit dem "Mut zur Lücke", mit dem Recht zum Irrtum.

Die Problematik des Attributiv-Satzes wird vorwegnehmend u.a. aus folgendem ersichtlich: Erstens ist der Attributiv-Satz eine *i n h a l t l i c h* heterogene Kategorie, weil er ja häufig als ein Satz aufgefaßt wird, der die Erweiterung eines Attribut-Satzteils ist, und dieses Attribut selbst

alles andere als einheitlich ist. Zweitens ist die *F o r m* der Attributiv-Sätze dermaßen unterschiedlich, daß es wenig Sinn hat, ihn als eine formale Kategorie aufzufassen; es gibt nämlich prinzipiell keine Konjunktion bzw. kein in der Funktion einer Konjunktion auftretendes Wort, das *n i c h t* einen Attributiv-Satz einleiten könnte. Drittens ist der Attributiv-Satz keine einheitliche *s t r u k t u r a l e* Kategorie, weil es Attribut-Satzteile gibt, die nicht in Attributiv-Sätze transformiert werden können bzw. deren Transformation nicht sprachüblich ist, und *vice versa*. Nur die Gliedfolge haben sie gemeinsam, aber dies ist ja die Gliedfolge des untergeordneten Satzes überhaupt.

Ohne Zweifel: wollte man aus der Grammatik alle Kategorien verbannen, die nicht unter einen Oberbegriff zu bringen sind, so könnte man sogleich aufhören, sich mit Linguistik zu beschäftigen, denn die Forderung der Widerspruchslosigkeit einer Sprachtheorie ist sicher idealistischer als real. Solange die Linguistik ihren Charakter nicht verändert, ist man gezwungen, Kompromisse zu schließen. Aber Kompromisse sind kein Selbstzweck, und sie dürfen nicht der Rechtfertigung von Willkürlichkeiten dienen. Man sollte sich stets dessen bewußt sein, daß man einen Kompromiß geschlossen hat und daß die darauf beruhende Theorie nur hypothetischen Charakter trägt. Die Aufgabe des Linguisten ist es, die Erträglichkeitsgrenze des Kompromisses so eng wie möglich zu ziehen, um damit der Sprachwirklichkeit immer gerechter zu werden.

Das Motto dieser Betrachtungsweise ist der so oft zitierte, angegriffene, jedoch nie widerlegte Spruch: Nicht die Linguistik, sondern die Sprache ist schuld an der Inkonsequenz der linguistischen Theorien.

Im weiteren wird mit Hilfe einiger repräsentativer und einflußreicher Grammatiken sowie jüngerer Spezialuntersuchungen rekapituliert, was alles man bisher unter Attributiv-Satz versteht. Hier kann natürlich keine Vollständigkeit angestrebt werden. Dann soll anhand eines Corpus gezeigt werden, was oben vorweggenommen wurde: daß die sog. Attributiv-Sätze von jedem Gesichtspunkt aus heterogen sind, also die linguistischen Arbeiten sie i.a. nicht angemessen behandeln. Schließlich wird ein Vorschlag für einen besseren Kompromiß gemacht werden, — im Rahmen einer erträglicheren Theorie.

Vor der Behandlung des Attributiv-Satzes sollten eigentlich das Attribut überhaupt und die Einteilung der Satzgefüge behandelt werden. Um

nicht vom Hundertsten ins Tausendste zu kommen, muß aber das Thema eingeschränkt werden. Wo eine Erörterung dieser Fragen zweckmäßig ist, wird jedoch auch davon die Rede sein.

II. Bisherige Auffassungen

Die verbreitetste Schulgrammatik in der zweiten Hälfte des vorigen und dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts war die von Heyse. In der Auflage von 1914 steht: "Der Attributivsatz schließt sich in der Regel mittels der relativen Pronomina und Pronominaladverbien dem substantivischen Worte des Hauptsatzes an, auf das es sich bezieht." (S. 569) Es werden aber auch Beispiele gegeben, wo das Beziehungswort ein Pronomen ist:

Er, der von Jugend auf dem Staat gedient, beherrscht ihn jetzt.

In mehreren Anmerkungen wird festgestellt, daß der Attributiv-Satz in den verschiedensten logischen Verhältnissen (kausal, konditional usw.) zum Hauptsatz stehen kann.

Hermann Paul läßt sich in seiner "Deutschen Grammatik" nicht viel über den Attributiv-Satz aus; er erwähnt nur, daß "ein Nebensatz innerhalb eines Gefüges die Funktion eines Satzgliedes haben, aber auch nur die eines Untergliedes innerhalb eines selbständigen Satzgliedes [haben kann]... Er kann wie ein Attribut zur Bestimmung eines Subst. oder Pron. dienen ..." (Bd. IV, Syntax [Zweite Hälfte], S. 312)

In seiner "Deutschen Syntax" behandelt Behaghel auf 65 (!) Seiten den Relativsatz, aber der Terminus "Attributiv-Satz" findet sich kein einziges Mal. Er unterscheidet notwendige und freie Relativsätze. Ohne die notwendigen Relativsätze seien die Hauptsätze unverständlich (S. 767), ohne die freien seien sie verständlich (S. 768). Die sehr ausführliche Beschreibung der Relativsätze ist für die heutige Grammatik wohl kaum noch interessant, da der Relativsatz viel zu polyfunktional ist, also daß mit diesem Begriff fruchtbar gearbeitet werden könnte.

Bei Sütterlin liest man im Grunde etwas Ähnliches wie bei Heyse: "Die Attribut- oder Beifügesätze führen eine Nebenbestimmung ein, die zu einem Hauptwort gehört und aus einer ganzen Vorstellungsgruppe gebildet ist." (S. 394) Unter Beifügesätzen versteht Sütterlin die Fälle, wenn sich der Nebensatz nicht auf ein Wort, sondern auf den ganzen übergeordneten Satz bezieht:

Man bat für die Abgebrannten gesammelt, was sehr am Platze war.

(Die meisten Grammatiken beziehen auch solche Sätze in die Attributiv-Sätze mit ein, die sich nicht auf ein Wort im übergeordneten Satz, sondern auf den ganzen übergeordneten Satz beziehen.)

Wie Paul so macht auch Curme keinen Unterschied zwischen Synchronie und Diachronie, so daß für seine Einteilung der Attributiv-Sätze in attributive substantive clauses und attributive adjective clauses zum Teil historisch begründete Gesichtspunkte gelten. Eine Definition des Attributiv-Satzes findet sich nicht; die Beispiele lassen auf die gleiche Intention wie bei Sütterlin schließen.

Nach dem zweiten Weltkrieg war Glinz der erste, der den Widerspruch vieler älterer Grammatiken erkannte. "Tatsächlich liegt der Lehre, wie sie die traditionelle Grammatik kennt, nur zum Teil unmittelbare Beobachtung zu Grunde. Zum großen Teil ist der Grundsatz maßgebend, daß die vier Satzglieder Subjekt, Objekt, Adverbiale und Attribut neben dem Prädikat die einzigen und einzig denkmöglichen Glieder seien, und daß daher jedem von ihnen als 'Erweiterung' eine Gattung Nebensätze entsprechen müsse." (S. 439) So groß das Verdienst Glinzens um die Kritik auch ist, sein damaliger Vorschlag für die Verbesserung sagt eigentlich nicht viel über das Wesen des Phänomens aus. So nennt er in dem Satz

... man ging durch diese Türe wieder frei aus einer Stube in die andere, aus der abends vorher soviel Abenteuer geleuchtet hatten

den Nebensatz "Einfügesatz zur Sondergröße *durch diese Türe*" (S. 442).

Erben tut die Attributiv-Sätze damit ab, daß sie "nebengenannte Größen charakterisieren ... oder eine vorangehende Aussage glossieren ..." (S. 251), wobei es sich bei der zweiten Möglichkeit um weiterführende Sätze (Sütterlin: Beifügesätze) handelt, d.h. der Nebensatz sich nicht auf ein Wort des übergeordneten Satzes, sondern auf den ganzen übergeordneten Satz bezieht. Das "Glossieren" ist ein sehr allgemeiner Begriff; es bezieht sich auf eine zu große Zahl von Sätzen und Satzteilen, als daß man damit Unterscheidungen treffen könnte.

Wichtig für das Verständnis des Attribut-Begriffs überhaupt sind die Ausführungen Admonis, der zwar kurz aber überzeugend den Zusammenhang

von Syntax und Semantik auf diesem Gebiet zeigt. Es sei hier nur ein Satz herausgegriffen, der für einen späteren Gedankengang von Belang sein wird: "Außer den Fällen, wo die Semantik des Substantivs so sehr relativ ist, daß es ohne Attribut keinen rechten Sinn ergibt, ist die attributive Beziehung einseitig: das Attribut braucht obligatorisch das Substantiv, um in den Satz Eingang zu finden, aber das Substantiv verbindet sich mit dem Attribut nur fakultativ." (S. 218) Die Zweiteilung "außer den Fällen, wo" und die anderen Fälle ist sehr aufschlußreich, ebenso die Betonung der Dependenz, aber der Begriff "fakultativ" ist recht vage.

Die bisherigen Valenz-Theorien, wie z.B. die von Tesnière und Helbig/Schenkel, enthalten keine Hinweise zum Attributiv-Satz. Diese nähern sich dem ganzen Fragenkomplex von einer anderen Seite her oder aber differenzieren das Attribut nicht in dieser Richtung.

Brinkmanns Behandlung der adjektivischen Attribute (S. 111 f., 128 ff.) zeigt besonders anschaulich die Mannigfaltigkeit der Oberbegriffe. So kann es denn nicht verwundern, wenn auch die Typen der Attributiv-Sätze heterogen sind. Brinkmann tritt jedoch über den Schatten alter Voreingenommenheiten hinaus, wenn er die strukturelle Unterschiedlichkeit der Attributiv-Sätze hervorhebt. (Zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen liegt die angekündigte Neuauflage des Brinkmannschen Werkes noch nicht vor, so daß die dort eventuell vorgenommenen Veränderungen noch nicht berücksichtigt werden können.)

Jungs Auffassung ist einerseits genauso konventionell wie die älterer Grammatiken, andererseits bedeutend moderner, weil er feststellt, daß das Attribut der Aussage erst ihren Sinn gibt (S. 89). Einen Teil der Attributiv-Sätze nennt auch er "weiterführende Nebensätze":

Ich traf einen Bauern, bei dem ich mich nach dem Weg erkundigte. (S. 28)

Die Mannheimer Duden-Grammatik ist in mancher Hinsicht aufschlußreich. Erst einmal gibt sie zu, daß ein Teil der Attribute notwendig zum Satz gehört und deshalb nicht wegstreichbar ist:

Er stahl die Hälfte meines Geldes. (S. 512, Anm.)

Zweitens zählt sie ausführlich die Fälle auf, die als Attribut zu betrachten sind, und dabei stellt sich eine solche Vielzahl und Mannigfaltigkeit

von sprachlichen Ausdrücken heraus, daß man schier fragt: was ist eigentlich *k e i n* Attribut? Drittens charakterisiert der Duden die Relativsätze der Art "Attribute in Satzgestalt" damit, daß sie auf die Fragen *was für ein?* oder *welcher?* antworten. Als Beispiel dient der Satz

Ein Mann, der bisher still auf dem Bürgersteig gestanden hatte, sprang plötzlich vor ein Auto, das aus einer Seitenstraße gekommen war. (S. 554)

Im Grunde wird hier also so argumentiert, wie in der Schule gelehrt wurde und z.T. auch heute noch gelehrt wird. Schließlich trennt der Duden die Attributivsätze von den weiterführenden Teilsätzen recht willkürlich:

Er hat den Fehler, daß er jeden Abend ins Wirtsbaus geht
wird als attributivischer Gliedsatz,

Sie machten einen Versuch, der aber restlos scheiterte
dagegen als weiterführender Teilsatz aufgefaßt (S. 570).

Seilers wertvolle Monographie befaßt sich zwar nicht bzw. nur per tangentem mit dem Attributiv-Satz, sagt jedoch Wesentliches über das Attribut überhaupt aus. Seine Nukleus/Satellit-Auffassung berührt das Relevante des Problems: welche Faktoren spielen bei der Bewertung syntaktischer Relationen die entscheidende Rolle. Durch die Trennung der Spezifikation von der Charakterisierung vertritt er den Standpunkt der semantisch notwendigen und nicht-notwendigen Satzglieder (vgl. S. 35). Damit sind die Ergebnisse seiner Untersuchung als ein Beitrag zum besseren Verständnis des Attributiv-Satzes zu betrachten und werden im weiteren nutzbar gemacht.

Rath polemisiert gegen Seiler (in dem Satz *Hunde, die böse sind, gehören in den Zwinger* werden die bösen Hunde von den nicht-bösen Hunden getrennt, und nur die ersteren gehören nicht in den Zwinger [S. 222]); insofern berührt er das Problem, es geht ihm jedoch um andere Erkenntnisse (Intonation des Satzes), und deshalb sind seine Feststellungen zwar wichtig, aber hier nicht relevant.

Ähnlich verhält es sich mit Webers Dissertation, die ihr Thema neuartig behandelt, aber zum Attributiv-Satz nichts Neues sagt, sagen will.

In seiner "Theorie der deutschen Syntax" faßt Heringer die Kategorie des Attributs zwar so weit wie kaum eine andere Grammatik, dennoch

überwindet er einige alte Widersprüche, weil er die sehr große Gruppe von Attribut genannten Elementen als Konstituenten auffaßt, sich der Begriff also in einer anderen Sicht zeigt. Darin liegt der Vorteil, aber gleichzeitig auch der Nachteil der Theorie: in dem Dependenzsystem, das bei Heringer ein völlig "sprachloses" logisches System bildet, kann er das Attribut nicht mehr unterbringen.

Schließlich seien drei Arbeiten genannt, die von Gulyga, Eichbaum und Zemb, die sich zwar nicht ausschließlich mit dem Attributiv-Satz beschäftigen, sondern allgemeine neuartige Einteilungen der Nebensätze vorschlagen, die jedoch, besser: *e b e n d a r u m* Wesentliches über den Attributiv-Satz sagen, d.h. die Relationen zwischen den Sätzen werden von anderen Gesichtspunkten aus untersucht, und dadurch verliert die Frage Attributiv-Satz oder Nicht-Attributiv-Satz z.T. ihre Aktualität.

Übrigens tut dies auch Hadrovics, aber selbst wenn auch einiges Prinzipiell-les seiner Konzeption auf die deutsche Sprache übertragen werden kann, so beziehen sich seine Überlegungen doch in erster Linie auf die ungarische Sprache.

Gulygas Ausgangspunkt ist die Frage, was in der Hypotaxe als synsemantischer und was als autosemantischer Satz zu betrachten ist. Demgemäß stuft er den semantischen Wert der Sätze ab. Interessant ist dabei, daß eine solche Wertung gar nicht so neu ist, denn — wie Gulyga mehrfach darauf hinweist — entdeckten schon Marty und Brandenstein die Widersprüchlichkeit der herkömmlichen Interpretation der Hypotaxe und gaben gute Ratschläge für eine angemessene Beschreibung, — leider mit geringem Widerhall. Der semantische Wert des Satzes ist unabhängig von seinem "Charakter": ob er ein "Haupt"satz oder ein "Neben"satz ist. Führt man Gulygas Gedankengang weiter, so kommt man zu dem Schluß, daß der Unterschied zwischen einem Haupt- und einem Nebensatz nur in der Gliedfolge besteht.

Eichbaum stellt gleichfalls ein neues Modell der Kategorisierung der Sätze auf. Zwei Gesichtspunkte sind dabei besonders wichtig: 1. Man muß den Charakter der Wörter bestimmen, die mit dem Nebensatz verbunden sind; 2. "Die Einteilung der Nebensätze sollte sich nicht auf deren Gleichstellung mit den Satzgliedern stützen, sondern sie sollten als syntaktische Bildungen besonderer Art aufgefaßt werden, die auch durch besondere Eigenschaften gekennzeichnet werden können." (S. 351) (Letzteres findet sich prägnant bei Hadrovics.) Eichbaum geht zwar

nicht so weit wie Gulyga, aber auch seine Analyse berücksichtigt wesentlich mehr die Semantik als die älteren.

Zemb schreibt u.a. folgendes: "... Vielfach wird heute noch von fertigen Sätzen ausgegangen (Neben- oder Gliedsatz und Hauptsatz), zwischen denen eine bestimmte Relation bestünde, die man dann aus Gewohnheit eine unterordnende nennt. Eine solche Syntax ist unhaltbar; man wird sie auch nicht mehr lange vertreten; vorläufig bringt sie aber noch Verwirrung." (S. 150, Anm. 4) Zemb möchte das Problem durch die Anwendung des Thema-Rhema-Begriffs lösen.

III. Die Analyse der Corpus-Sätze

Das Corpus bildeten 300 untergeordnete Sätze aus der Erzählung "Ende einer Dienstfahrt" von Heinrich Böll. Der Zweck der Analyse war natürlich nicht, etwas über den Stil der Böllschen Sprache festzustellen, sondern es sollten lediglich die zur Frage stehenden grammatischen Erscheinungen registriert werden.

A. Bemerkungen zur Auswahl und Methode

1. Es wurde eben dieses Werk gewählt, weil es in Gegenwartssprache abgefaßt ist; weil es als episches Werk mehr Hypotaxen enthält als nicht-epische Texte; weil der Name des Verfassers für besten deutschen Stil bürgt.
2. Der Text wurde laufend untersucht, aber nur solche Teile wurden ausgewählt, die ununterbrochen Autorenrede enthalten: SS. 5 - 15, 49 - 52, 100 - 105, 131 - 136.
3. Als Satz wurden solche Konstruktionen aufgefaßt, die ein Verb (bzw. einen Verbkomplex) haben und in denen alle Leerstellen ausgefüllt sind. Das Subjekt wird als Leerstelle betrachtet.
4. Als Attributiv-Satz wurden im traditionellen Sinne nur solche untergeordneten Sätze betrachtet, die
 - a) sich auf ein Substantiv des übergeordneten Satzes beziehen;
 - b) das Substantiv charakterisieren oder spezifizieren, wobei Übergangsfälle um der Reinheit der Methode willen nicht zu den Attributiv-Sätzen gerechnet wurden.

5. Nicht zu den Attributiv-Sätzen gehören:

- a) alle untergeordneten Sätze, deren logisch-grammatische Funktion in der traditionellen Grammatik eindeutig nicht attributivisch ist, z.B. Kausal-, Final-, Modal-, Temporal- usw. Sätze;
- b) alle Parenthesen, selbst wenn sie attributivischen (appositionellen) Charakter tragen;
- c) alle in den traditionellen Grammatiken als Attributiv-Sätze aufgefaßten Sätze, die sich auf Synsemantica des übergeordneten Satzes beziehen;
- d) alle weiterführenden (Beifüge-, Anschluß-) Sätze, die in den traditionellen Grammatiken als Attributiv-Sätze aufgefaßt werden;
- e) alle indirekten Rede- (Frage-)Sätze.

Die Einschränkungen wurden deshalb gemacht, weil dadurch selbst bei der strengsten Kritik j e d e r Grammatiker gezwungen ist, die Sätze als Attributiv-Sätze anzuerkennen. Dies ist es, was eingangs betont wurde: der Attributiv-Satz in seiner herkömmlichen Auffassung bildet den Gegenstand der Untersuchung, und dadurch wird die Möglichkeit einer immanenten Kritik geboten.

Ein Beispiel:

[Die Gutachten] enthielten ... nichts, was nicht schon gesagt worden sei... (S. 50)

Da das Beziehungswort *nichts* kein Autosemanticum ist, kann der untergeordnete Satz als Leerstelle des Verbs *enthalten* aufgefaßt werden, *nichts* dagegen nur als Hinweisewort. Infolgedessen figuriert der Satz nicht unter den Attributiv-Sätzen. Zugegeben: eine etwas übertriebene Vorsicht, da ja *nichts* in jeder Valenz-Theorie – sehr richtig – als potentieller Leerstellen-Ausfüller betrachtet wird, aber die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung werden auch ohne Einbeziehung dieses und ähnlicher Satztypen überraschend sein. Wären nämlich diese Sätze und die als Attributiv-Sätze aufzufassenden Oratio obliqua-Sätze sowie die weiterführenden Nebensätze hinzugenommen worden, so wären verdächtig wenig Nicht-Attributiv-Sätze übriggeblieben. Das Ergebnis wird aber auch ohne ihre Einbeziehung "verdächtig" sein.

B. Die Zahl der Attributiv-Sätze

Von den 300 untergeordneten Sätzen sind 130 eindeutig Attributiv-Sätze, 170 untergeordnete Sätze anderen Typs. Außerdem finden sich im Text 36 Infinitivkonstruktionen, bei denen das Verhältnis zwischen Attribut und Nicht-Attribut ein ähnliches ist.

Schon diese große Zahl von – wie gesagt: mit äußerster Sorgfalt und Strenge selektierten – Attributiv-Sätzen erweckt den Verdacht, daß es sich um eine zu weit gefaßte und deshalb devalvierte Kategorie handelt. Rechnet man noch all die Sätze zu den Attributiv-Sätzen, die je von Grammatiken dazu gerechnet wurden, so sind nur 20 % der untergeordneten Sätze keine Attributiv-Sätze.

Es stellt sich nun die Frage, ob eine hohe Frequenz an und für sich überhaupt ein Argument pro oder contra etwas in der Linguistik ist, sein kann. Diese Frage kann nicht pauschal beantwortet werden, da die Relevanz der Frequenz von Fall zu Fall unterschiedlich ist. Hier scheint sie relevant zu sein, da durch eine Subklassifizierung der Begriff "Attribut" entweder nicht mehr aufrechtzuerhalten ist oder aber nichts an der Kategorie ändert. Dies wird sich im weiteren zeigen.

C. Die Transformierbarkeit

Von den 130 Attributiv-Sätzen sind 51 in eine (erweiterte oder nicht erweiterte) Adjektiv- oder Partizipialgruppe bzw. Apposition transformierbar, weitere 51 sind nicht transformierbar, und 28 Attributiv-Sätze können zwar transformiert werden, es entstehen dann aber nicht-sprachübliche Sätze. Von stilistischen Unterschieden sehen wir hier ab, nicht aber von Unterschieden in der Sprachüblichkeit. Diese Feststellungen bedürfen einiger Erklärungen.

Transformierbar ist z.B.

... schlank und schön wollte sie bleiben für alle Dummköpfe auf der Welt, die sich an Gesetze hielten, geschriebene und ungeschriebene, weltliche und kirchliche ... (S. 101) →

... schlank und schön wollte sie bleiben für alle sich an Gesetze ... haltende Dummköpfe auf der Welt ...

Nicht transformierbar sind dagegen folgende Satztypen:

1. Sätze, die von einem Relativpronomen eingeleitet werden, das weder im Nominativ noch im Akkusativ steht, z.B.:

... Dr. Stollfuß ... leitete ... den Prozeß gegen Johann und Georg Gruhl aus Huskirchen, deren unverständliche Tat im Juni einige Gemüter erregt hatte. (S. 5)

2. Einige Sätze, die von Relativadverbien eingeleitet werden, z.B.:

... die Unterbringung der Angeklagten in dem ... Gerichtsgebäude, wo sie ... wie die Vögel im Hanfsamen lebten ... (S. 6 - 7)

3. Viele daß-Sätze, z.B.:

Hollweg ... versprach ... seinen Reporter zurückzupfeifen, aber unter der Bedingung, daß der Abgeordnete ihm die Hintergründe erkläre. (S. 9)

Um Mißverständnissen vorzubeugen: die *g a n z e* Konstruktion könnte in einen Konditionalsatz transformiert werden:

... zurückzupfeifen, wenn der Abgeordnete ihm die Hintergründe erkläre.

In diesem Fall würde jedoch nicht der Attributiv-Satz transformiert werden, sondern eine größere Konstruktion. Hier geht es aber nicht darum.

4. Einige formal nicht zu bestimmende Sätze, z.B.:

Der Prozeß Gruhl fand im kleinsten der drei zur Verfügung stehenden Säle vor zehn Zuschauern statt, die fast alle mit den Angeklagten, Zeugen, Gutachtern, Gerichtspersonen oder anderen mit dem Prozeß befaßten Personen verwandt waren. (S. 11)

Die Semantik von *fast alle* macht die Transformation unmöglich. Ohne diese Wörter wäre der Satz transformierbar:

Der Prozeß ... fand ... vor zehn mit den Angeklagten ... oder anderen mit dem Prozeß befaßten verwandten Personen statt.

Störend wirken hier allerdings die beiden *mit* und die beiden Partizipien nebeneinander; relevant störend wirkt aber nur *fast alle*. Es würde eine spezielle Abhandlung erfordern, um die Rolle von *fast alle* für die Transformierbarkeit zu erörtern. Hier sei nur so viel gesagt, daß die Tatsache der Relevanz der beiden Wörter für die Transformierbarkeit bzw. Nicht-Transformierbarkeit einer der vielen Beweise für die Untrennbarkeit der

Syntax von der Semantik in einer komplexen Analyse ist.

Folgende Sätze können zwar transformiert werden, die so erhaltenen Konstruktionen sind jedoch nicht sprachüblich:

1. Der Attributiv-Satz hat weitere untergeordnete Sätze oder Infinitivkonstruktionen, z.B.:

Noch am gleichen Abend hatte Brebsel ... mit seinem Chef ... gesprochen, während er Hollweg, der gern bewies, daß er auch die Berufe des Druckers und Setzers 'von der Pike auf' gelernt hatte, den Artikel über das abendliche Referat diktierte. (S. 7) → (?)... während er dem daß er gern die Berufe des Druckers und Setzers 'von der Pike auf' gelernt hatte beweisenden Hollweg den Artikel ... diktierte.

2. Viele Sätze, die von einem Relativpronomen im Akkusativ eingeleitet werden, z.B.:

Beim Kaffee, den der Abgeordnete im Herrenzimmer aus einer Thermoskanne eingoß, fragte er Hollweg, ob er sich an eine gewisse Betty Hall ... erinnere ... (S. 10) → (?)Beim vom Abgeordneten im Herrenzimmer aus einer Thermoskanne eingegossenen Kaffee ...

Man darf wohl die Behauptung wagen, daß auch die letzten beiden Gruppen nicht transformationsfähig sind, so daß von 130 Attributiv-Sätzen 79 nicht transformierbar sind. (Schrem stellt in der Publizistik bei 66 % der Attributiv-Sätze eine Transformationsfähigkeit fest [S. 9].) Dennoch sei der erwähnte Unterschied gemacht, um die Grenze zwischen Grammatikalität und Sprachüblichkeit bzw. stilistischer Korrektheit zu wahren, — insofern das überhaupt möglich ist. Es ist übrigens eine höchst unterhaltsame und aufschlußreiche Tätigkeit, die Gründe der Unfähigkeit zur Transformation zu analysieren. Dies würde aber den Rahmen dieses Berichts sprengen.

Die Transformationsfähigkeit kann demnach nicht als Kriterium für die Bestimmung des Satztyps gelten. Man könnte hier einwerfen, daß dies selbstverständlich sei; da die Transformation in Beweisführungen jedoch häufig als entscheidendes Kriterium angesehen wird, mußten diese Überlegungen eingeflochten werden.

In diesem Zusammenhang ist es vielleicht nicht uninteressant, darauf hinzuweisen, daß schon vor fast anderthalb Jahrhunderten Karl Ferdinand Becker folgendes schrieb: "Nicht jeder Nebensatz kann wieder auf

ein Substantiv oder Adjektiv zurückgeführt werden; auch ist nicht jeder Nebensatz wirklich durch Erweiterung eines Substantivs oder Adjektivs entstanden; aber jeder Nebensatz hat die Bedeutung eines Substantivs oder Adjektivs, welches entweder als *S u b j e k t*, oder als *O b j e k t*, oder als *A t t r i b u t* ein *G l i e d* des Hauptsatzes ist; und er ist als zu einem Satze erweitertes Substantiv oder Adjektiv anzusehen." (S. 208) Läßt man sich von der Terminologie nicht irreführen, so bemerkt man, daß sich hinter diesen Äußerungen Gedanken verbergen, mit denen Becker seiner Zeit um vieles voraus war. Im Grunde behauptet er, daß nicht die *f o r m a l e* Transformierbarkeit das Kriterium für die Bestimmung eines Nebensatzes ist, sondern daß sinngemäß die *E i n h e i t* des Satzes seinen Gliedcharakter bestimmt.

Zur Transformationsfrage äußert sich in ähnlicher Weise auch der schon erwähnte Hadrovics. Er untersucht in erster Linie die Ursache für den Gebrauch eines Nebensatzes, "da dies den wahren Charakter dieser Nebensätze und ihr wirkliches Verhältnis zum Hauptsatz bestimmt" (S. 192). Damit leugnet er allerdings nicht die Zweckmäßigkeit der Transformation überhaupt, sondern lehnt nur den Anspruch auf Omnipotenz dieser Methode ab.

D. Das "Fragen" nach dem Attributiv-Satz

In vielen Grammatiken, so z.B. in der Duden-Grammatik (S. 554), bei Hentzschel (S. 241) und an vielen anderen Stellen, ist für die Bestimmung des Attributiv-Satzes — wie auch aller anderen Sätze — die "Frage" entscheidend: der Attributiv-Satz "antwortet auf die Fragen *welcher?, was für ein?*". Diese Praxis stammt aus der Schule.

Aber selbst der Lehrer fragt: "Erleichtert das Erfragen das Erkennen der Satzglieder, und hilft es, das Sprachverständnis der Schüler zu erweitern? Meine Antwort: Ja, wenn in richtiger Weise erfragt wird, und nein, wenn dies nicht geschieht." (Brekle, S. 484) Nach einer ausführlichen Erörterung der Frage kommt der Verfasser zu dem Schluß, "daß das Bestimmen von Satzgliedern auch heute noch viel zu sehr im Mittelpunkt steht" (S. 489). Also selbst der Lehrer setzt sich nicht uneingeschränkt für das Erfragen als Analyse-methode ein.

Umso weniger darf das Fragen in einer *d e s k r i p t i v e n* (im Gegensatz zur *p r ä s k r i p t i v e n*) Grammatik das ausschlaggebende Kriterium sein.

In dem Satz

Auch die Tatsache, daß sein Vater gerade in dieser Zeit immer mehr in Schwierigkeiten geraten sei, ... habe den ... Jungen ... schwer getroffen ... (S. 135)

hat es tatsächlich einen Sinn zu fragen: *Welche Tatsache habe den Jungen schwer getroffen?* Man setzt voraus, daß es mehrere Tatsachen gibt, die den gemeinsamen Oberbegriff bilden. Es ist jedoch zumindest zweifelhaft, ob man in dem Satz

Vom Verteidiger gefragt, was er über Georg Grubl sagen könnte, sagte der Pfarrer, der sich dem jungen Grubl lächelnd zuwandte, den kenne er nun wirklich seit seiner Geburt, ... (S. 134)

nach dem Attributiv-Satz fragen kann: *was für ein oder welcher Pfarrer sagte usw.?* Es gibt ja nur *e i n e n* Pfarrer.

Im ganzen Corpus gibt es nur 10 Sätze, in denen das Fragen sinnvoll ist.

E. Die Stellung des Attributiv-Satzes im Satzgefüge

Die Stellung des Attributiv-Satzes im Satzgefüge (Vor-, Nach-, Mittelsatz) sagt so gut wie nichts über seinen Charakter aus. Erwähnenswert ist höchstens, daß die unter F.4. behandelten Sätze häufiger als die anderen Nachsätze sind. Selbst eine stilistische Relevanz der Stellung ist schwer nachweisbar, da sich eine Umstellprobe selten durchführen läßt. Die Norm läßt in diesem Teil der deutschen Sprache relativ wenig Variablen zu.

F. Die Weglaßprobe – Satzbezogenheit / Textbezogenheit

Zwischen der grammatischen Notwendigkeit und dem semantischen Wert der Attributiv-Sätze besteht ein eigenartiges Verhältnis: es gibt keinen einzigen Satz im Corpus, der durch das Weglassen des Attributiv-Satzes im engsten Sinne des Wortes ungrammatikalisch würde, selbst die sog. Inhaltssätze nicht, z.B.:

Der einzige Vorteil der ausgedienten Schule bestand ... in der Tatsache, 'daß an Toiletten kein Mangel bestehe'. (S. 12)

Diese Inhaltssätze sind aber von hoher semantischer Relevanz, und es wäre — wie gesagt — ein Fehler, Grammatik und Semantik voneinander zu trennen. Dieser Umstand begründet die Zweckmäßigkeit einer semantischen Analyse der Attributiv-Sätze durch die Weglaßprobe.

Die Analyse begründete die Aufstellung folgender Gruppen:

1. Attributiv-Sätze, durch deren Weglaß der wesentliche Informationsgehalt des Satzes verlorengeht, z.B. der oben zitierte Satz.
2. Attributiv-Sätze, durch deren Weglaß der Satz bzw. das Beziehungswort selbst einen anderen Inhalt erhält, z.B.:

... der Pfarrer halte Gruhl für einen der wenigen Christen, die er in der Gemeinde habe. (S. 133)

Ohne den Nebensatz würde der Satz bedeuten, daß es nur wenige Christen überhaupt gebe und Gruhl sei einer von ihnen.

3. Attributiv-Sätze, durch deren Weglaß der Satz vom Gesichtspunkt des ganzen Kontexts aus einen wesentlich geringeren Informationswert erhält, z.B.:

Der Prozeß Gruhl fand im kleinsten der drei zur Verfügung stehenden Säle vor zehn Zuschauern statt, die fast alle mit den Angeklagten, Zeugen, Gutachtern, Gerichtspersonen oder anderen mit dem Prozeß befaßten Personen verwandt waren. (S. 11)

Die Verwandtschaft der zehn Zuschauer mit den genannten Personen ist für die Publizität und das Wesen des Prozesses ein wesentlicher Umstand, der Inhalt des Satzes selbst würde sich durch den Weglaß des Attributiv-Satzes zwar verringern, aber nicht wesentlich verändern.

4. Attributiv-Sätze, die mit dem ganzen Satzinhalt in einem sehr lockeren semantischen Zusammenhang stehen und auch für den Kontext außerhalb des Satzes nicht wesentlich sind, so daß ihr Weglaß nicht viel an der Intention des Verfassers verändert, z.B.:

... er war ein wenig nervös wegen der Parkschwierigkeiten, die ihm bevorstanden ... (S. 10)

Die 1. und die 2. Gruppe sind "satzbezogen", die 3. und die 4. "textbezogen".

Die Auszählung ergab folgende Ergebnisse:

1. Gruppe — 31 Sätze,

2. Gruppe – 10 Sätze,
3. Gruppe – 55 Sätze,
4. Gruppe – 34 Sätze.

Dazu folgende Bemerkungen:

a) Wie fast alle semantischen Kategorisierungen, so enthält auch diese fließende Übergänge. So kann z.B. der Attributiv-Satz im Satz

... er [Stollfuß] war den Weg schon so oft gegangen durch den kleinen Stadtpark, an dem umstrittenen Kriegerdenkmal vorbei, ein paar hundert Meter an der Duhr entlang, zu der altmodischen Villa aus den neunziger Jahren, die seine Frau geerbt hatte ... (S. 103)

zur 3. und zur 4. Gruppe gehören, je nachdem, ob man dem Umstand, daß seine Frau die Villa geerbt hatte, für die Charakterisierung Stollfuß' für wichtig hält oder nicht.

b) Daran knüpft sich das Problem an, ob man einem Schriftsteller wie Böll überhaupt eine Redundanz unterstellen darf. Sicher darf man dies nicht; denn jedes sprachliche Zeichen hat bei ihm seine bestimmte Funktion. Deshalb können die Sätze der 4. Gruppe nicht als "überflüssig" betrachtet werden. Die Gruppe wurde trotzdem aufgestellt, erstens weil der Grad der Relevanz der Informationen selbst in der besten Kunst unterschiedlich ist, und zweitens weil Attributiv-Sätze dieser Art nicht nur und nicht hauptsächlich in der künstlerischen Sprache vorkommen.

c) Wiederum mit diesem Komplex hängt die Frage zusammen, ob man für die Bestimmung der Sätze den Kontext außerhalb des Satzes berücksichtigen darf. Darf man dies nicht, so hat nämlich die obige Kategorisierung keinen Sinn. Bevor darauf geantwortet wird, soll aber noch eines in Frage gestellt werden:

d) Lohnt es sich überhaupt zu kategorisieren? Ist diese Kategorisierung kein Selbstzweck? Jede Kategorisierung hat nur dann einen Sinn, wenn man damit Erkenntnisse gewinnt, bzw. wenn man damit praktische Zwecke verfolgt. Es hätte z.B. keinen Sinn, die Wörter einer Sprache nach ihren Anfangsbuchstaben zu kategorisieren, wenn man auf diese Weise nicht Wörterbücher zusammenstellen könnte. Es hätte genauso keinen Sinn, den Kontext außerhalb des einzelnen Satzes als Gesichtspunkt zu berücksichtigen, wenn man damit nicht das Funktionieren der sprachlichen Einheiten besser verstünde. Dient diese textlinguistische Kategori-

sierung dem besseren Verständnis gewisser sprachlicher Einheiten, so ist dadurch die Kategorisierung gerechtfertigt.

Jeder, der sich mit dem Problem der Dependenz beschäftigt, weiß, wie schwer es ist, syntaktische Kategorien ohne Berücksichtigung semantischer Kriterien aufzustellen. Hat man aber einmal die Notwendigkeit der Berücksichtigung semantischer Kriterien eingesehen, so muß man auch einsehen, daß es äußerst schwierig ist, die Semantik auf *e i n e n* Satz zu beschränken, sich immer nur "zwischen zwei Punkten zu bewegen". Diese — aber nicht nur diese — Einsicht hat den Anlaß zu der Beschäftigung mit einer Disziplin gegeben, die man heute Textlinguistik nennt, und diese Einsicht führte auch zu der obigen Kategorisierung.

Alles in allem kann behauptet werden, daß mit Hilfe der Weglaßprobe Wesentlicheres über die untersuchten Sätze gesagt werden kann als mit Hilfe der Kategorisierung der Konjunktionen, mit Hilfe der Transformation, mit Hilfe der "Fragen" u.a.

IV. Ein Vorschlag

Nach all dem Gesagten stellt sich die Frage: hat es eigentlich einen Sinn, von Attributiv-Sätzen zu sprechen? Die Antwort muß in dem Sinne ausfallen, wie zu Beginn Saussure zitiert wurde: wenn das Begriffssystem, in dem der Attributiv-Satz seinen Stellenwert hat, eine erträgliche Zahl von Kompromissen enthält, m.a.W. wenn kein Begriffssystem mit einer geringeren Zahl von Kompromissen existiert, dann ist seine Existenz gerechtfertigt.

Es wäre eine gespielte Naivität zu behaupten, daß die Analyse und die Kritik des Begriffs rein positivistisch durchgeführt worden ist. Mehrerelei ist vorausgesetzt worden:

1. Die neuere Grammatik-Forschung hat zu der Einsicht geführt, daß gewisse Thesen der älteren Grammatiken die Erträglichkeitsgrenze der Kompromisse und Widersprüche überschritten haben.
2. Der Gesichtspunkt der Abhängigkeit scheint vorläufig eine gute Arbeitshypothese für die Untersuchung der deutschen Sprache zu bieten.
3. Die Abhängigkeitsgrammatik fordert stärker denn je die konsequente Berücksichtigung des funktionalen Charakters des sprachlichen Zeichens.

4. Es kann prinzipiell keine Grammatik geben, die nicht die Semantik berücksichtigt.

5. Die Semantik kann zwar innerhalb gewisser Untersuchungen auf den Satz beschränkt bleiben, ja häufig fordert dies sogar der Zweck der Untersuchung; eine komplexere Untersuchung kann sich aber damit nicht zufriedengeben und muß die Semantik auf den Text erstrecken, u.U. auch auf außersprachliche Faktoren. Dies ist natürlich "ein weites Feld" und es wird noch so manche Irrtümer auf diesem Gebiet geben, aber letzten Endes muß die Linguistik hier münden, wenn sie sich nicht selbst isolieren und steril werden will. Warnungen wie die von Apresjan sind gewiß nicht unbegründet: "Begriffe wie 'Distribution des Satzes' bzw. 'Distribution des Satztyps' sind praktisch wertlos; denn der Umgebung des Satzes (bzw. des Satztyps) werden keinerlei syntaktische Beschränkungen auferlegt ..." (S. 171), aber nur in dem Fall, wenn die Syntax die Semantik außer acht läßt oder die Semantik auf die Satz-Syntax "restringiert" wird.

In einem Semantik-bezogenen grammatischen Bezugssystem hat der Attributiv-Satz einen zu geringen Stellenwert, als daß er theoretisch oder praktisch gerechtfertigt wäre, nur ein kleiner Teil der Attributiv-Sätze gilt in der ursprünglichen Interpretation.

Da sich die Dependenzgrammatik erst in den letzten Jahren entfaltete, konnte sie noch nicht alle Konsequenzen aus ihrem Prinzip ziehen. Eine dieser Konsequenzen wäre etwa folgender Vorschlag:

1. In der deskriptiven deutschen Grammatik kann man mit Hilfe der Weglaßprobe eine Hierarchie der syntaktisch-semantischen Relevanz der untergeordneten Sätze aufstellen. Für gewisse Arten dieser Sätze, z.B. für Kausal- und Finalsätze, können eigene semantische Kriterien im traditionellen Sinne gelten. Für die bisher als Attributiv-Sätze aufgefaßten Konstruktionen müssen jedoch kontextuelle Gesichtspunkte herangezogen werden. Inwieweit sich dies formalisieren läßt, ist noch nicht abzusehen.

2. Die Schulgrammatik für Schüler mit deutscher Muttersprache sollte die obigen Überlegungen berücksichtigen. Hier liegt der Schwerpunkt jedoch weniger auf der Möglichkeit der Formalisierung, als vielmehr auf der Analyse der Intention des untersuchten Verfassers, auf der Bewußtmachung der Unterschiede zwischen den funktionalen Stilen, auf der

richtigen Anwendung der funktionalen Stile, auf der Sprachpflege, auf der Erziehung zur Wahl des treffenden Ausdrucks, oder wie immer man es nennt. Bei der Rezeption würde es vielleicht genügen, die relative Notwendigkeit sowie den stilistischen Wert der Sätze zu bestimmen. Es ist zweifelhaft, ob es ohne die Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte für den Schüler von Nutzen ist zu wissen, was ein Attributiv-Satz ist und was nicht.

3. Die praktische deutsche Grammatik für Ausländer hat sich mit diesen Fragen erst auf einer recht fortgeschrittenen Stufe zu beschäftigen. Hier geht es bis dahin i.a. um Fragen der Transformationsmöglichkeiten (untergeordneter Satz \leftrightarrow Infinitivgruppe \leftrightarrow Adjektiv/Partizip), die in der Muttersprache bestehen und in der deutschen Sprache nicht, bzw. umgekehrt; um die Stellung des untergeordneten Satzes im Satzgefüge u.ä.²

A n m e r k u n g e n

- 1 Der Bericht geht zurück auf einen Vortrag, gehalten an der Ruhr-Universität, Bochum, am 6. Juni 1972, und ist dessen erweiterte Fassung.
- 2 Die in diesem Bericht behandelte Problematik beschäftigt mich seit Jahren. Gespräche mit Frau Dr. Sarolta László haben mir wertvolle Anregungen gegeben. Für die Unzulänglichkeiten des Gebotenen bin ich allein verantwortlich.

L i t e r a t u r

Admoni, Wladimir: Der deutsche Sprachbau. München ³1970.

Apresjan, Ju.D.: Ideen und Methoden der modernen strukturellen Linguistik. München 1971.

Becker, Karl Ferdinand: Schulgrammatik der deutschen Sprache. Frankfurt/Main ³1835.

Behaghel, Otto: Deutsche Syntax, III, Bd, Heidelberg 1928.

Brekle, Wolfgang: Zur Diskussion gestellt: Ist das Erfragen von Satzgliedern im Grammatikunterricht zu empfehlen? in: Deutschunterricht 24, 1971/9, 484 - 489.

- Brinkmann, Hennig: Die deutsche Sprache. Düsseldorf 1962.
- Curme, George O.: A Grammar of the German Language. New York ²1964.
- Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim ²1966.
- Eichbaum, G.N.: Zur Einteilung der Nebensätze. in: Deutsch als Fremdsprache 4, 1967/6, 344 - 352.
- Erben, Johannes: Abriß der deutschen Grammatik. Berlin ⁸1965.
- Glinz, Hans: Die innere Form des Deutschen. Bern-München ³1952.
- Gulyga, E.W.: Autosemantie und Synsemantie in der Hypotaxe. in: Deutsch als Fremdsprache 3, 1966/4, 1 - 11.
- Hadrovics, László: A funkcionális magyar mondatok alapjai (Die Grundlagen der funktionalen ungarischen Satzlehre). Budapest 1969.
- Helbig, Gerhard und Wolfgang Schenkel: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Leipzig 1969.
- Hentzschel, R. (Federführung eines Autorenkollektivs): Die deutsche Sprache. Leipzig ⁷1957.
- Heringer, Hans Jürgen: Theorie der deutschen Syntax. München 1970.
- Heyse, Joh. Christ. Aug.: Deutsche Grammatik. Hannover-Leipzig ²⁸1914.
- Jung, Walter: Grammatik der deutschen Sprache. Leipzig ³1968.
- Paul, Hermann: Deutsche Grammatik. Halle/Saale ⁴1958.
- Rath, Rainer: Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache. Düsseldorf 1971.
- Schrem, Erzsebet: Die deutschen Attributivkonstruktionen (Diplomarbeit). Budapest 1967.
- Seiler, Hansjakob: Relativsatz, Attribut und Apposition. Wiesbaden 1960.
- Sütterlin, Ludwig: Die deutsche Sprache der Gegenwart. Leipzig ³1910.
- Tesnière, Lucien: Éléments de syntaxe structurale. Paris 1959.
- Weber, Heinrich: Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen. München 1971.
- Zemb, Jean-Marie: Les liaisons dangereuses. In: Sprache der Gegenwart, Bd. 17, Düsseldorf 1971, 135 - 150.
- Textquelle:* Heinrich Böll: Ende einer Dienstfahrt. Leipzig 1967.

DAS GENITIVOBJEKT IM DEUTSCHEN

Seine Interrelationen zu Präpositionalphrasen und zum Akkusativ

In seiner "deutschen Syntax"¹ spricht Otto Behaghel von dem "Untergang des Genitivs", der in althochdeutscher Zeit einsetzte und in mittelhochdeutscher Zeit fortgesetzt wurde durch "Umbildungen der nominalen Flexion, die einen weiteren Zusammenfall der Kasus herbeiführen"², von denen besonders auch der Genitiv betroffen ist.

Trotzdem hat sich bis heute die Verwendung des Genitivs erhalten, die Verwendung des adnominalen Genitivs nimmt sogar in stärkerem Maße wieder zu, teilweise bedingt durch das Vordringen des substantivischen Stils³.

Im folgenden soll allerdings nicht von Genitivattributen gehandelt werden, ebenso werden die Genitive ausgeschlossen, die in Abhängigkeit von Adjektiven im Satz auftreten, wie etwa

1 *Sie hält ihn des Diebstahls fähig.*

2 *Sie macht ihn seines Lebens froh.*

Die Abhängigkeit des Genitivs in diesen beiden Fällen läßt sich durch die Bildung der Frage nach dem Genitivglied darstellen.

Zulässig ist der Satz

2' *Sie macht ihn froh.*

Die Frage nach dem Genitiv wäre somit

2'' *Wessen wird er froh gemacht? / Wessen macht sie ihn froh?*

Eine Verkürzung des Satzes 1 wie in 2' ist nicht möglich. Ein Austausch des Verbs *halten* gegen andere Verben, z.B. *machen*, *glauben* usw. zeigt, daß der Genitiv in diesen Fällen nicht vom Verb, sondern nur vom Adjektiv gefordert wird.⁴

Es gibt im Deutschen heute noch gut 40 Verben, die den Genitiv fordern und bei denen der Gebrauch eines Genitivobjekts als sprachrichtig und gebräuchlich — jedenfalls für die Schriftsprache — akzeptiert werden muß. Dieser in der Schriftsprache noch relativ häufige Gebrauch

des Genitivs steht in der gesprochenen Sprache in Konkurrenz zu einem anderen reinen Kasus, dem Akkusativ, und zu Präpositionalphrasen. Ein Abweichen von der Genitivanforderung des Verbs zieht häufig andere Änderungen nach sich, so einmal Änderungen im Kasusrahmen des Verbs oder Änderungen des Verbs selbst. Eine häufig zu beobachtende Erscheinung ist dabei die Präfigierung oder auch die Streichung des Präfixes.

Außerdem wird sich zeigen, daß der reflexive Gebrauch von Verben, zumindest in einer bestimmten Bedeutung dieses Verbs, der Erhaltung des Genitivobjekts sehr förderlich ist.

Am häufigsten ist wohl die Interrelation des Genitivobjekts mit einem Präpositionalobjekt. Hierbei mag folgendes als Hauptgrund anzusehen sein:

Die Sprachgemeinschaft ist seit langer Zeit und heute im besonderen Maße bestrebt, die mit den reinen Fällen verbundenen Sehweisen unserer Sprache durch den lage- oder richtungsbestimmten Hinweis der Präpositionalobjekte zu ersetzen. Der Sprechende betrachtet damit den Ablauf des Geschehens in der Welt in einer genaueren Sicht als in den Grundformen mit einer Ergänzung im reinen Fall.⁵

Daß sich dieser Trend auch bei anderen Kasus und nicht nur beim Genitiv bemerkbar macht, zeigen folgende Beispielsätze:⁶

3 *Ich schreibe ihm / Ich schreibe an ihn*

4 *Gisela vertraut ihm / Gisela vertraut auf ihn*

5 *Er schreibt ein Buch / Er schreibt an einem Buch*

Beim Genitiv kommen folgende Präpositionen zur Einleitung des ersetzenden Präpositionalobjekts in Betracht:⁷

an (5), *wegen* (4), *auf* (2), *von* (2), *über* (1), *gegen* (1), *aus* (1) und *mit* (1)

6 *Sie gedachten der Gefallenen.*

6' *Sie dachten an die Gefallenen.*

7 *Sie erinnerten sich des Sommers.*

7' *Sie erinnerten sich an den Sommer.*

- 8 *Sie entsannen sich Peters kaum noch.*
- 8' *Sie entsannen sich kaum noch an Peter.*
- 9 *Er ermangelte der Erfahrung.*
- 9' *Es mangelte ihm an Erfahrung.*
- 10 *Er (er)freut sich des Lebens.*
- 10' *Er (er)freut sich am Leben.*

In Satz 6 ist beim Verb eine Streichung des Präfixes *ge-* notwendig, damit das Genitivobjekt durch ein Präpositionalobjekt ersetzt werden kann, während bei 7 und 8, ebenfalls Verben des Denkens oder sich Besinnens dies nicht notwendig ist. In 9 wird das Präfix wiederum gestrichen, außerdem wird der Nominativ durch das obligatorische *es* als grammatisches Subjekt ersetzt und das ursprüngliche Subjekt in einen Dativ transformiert. 10 ist das erste reflexive Verb, bei dem das Genitivobjekt ohne Schwierigkeiten in ein Präpositionalobjekt transformiert werden kann.

Für alle 5 Beispielpaare gilt, daß die Verwendung des Genitivobjekts eher der Schriftsprache zuzurechnen ist, wobei besonders in 9 deutlich wird, daß es sich eher um eine altertümliche Ausdrucksweise handelt.

- 11 *Er rühmte sich seiner Taten.*
- 11' *Er rühmte sich wegen seiner Taten.*
- 12 *Er schämte sich seines Verhaltens.*
- 12' *Er schämte sich wegen seines Verhaltens.*
- 13 *Er klagte ihn des Diebstahls an.*
- 13' *Er klagte ihn wegen Diebstahls an.*
- 14 *Er beschuldigte ihn des Verrats.*
- 15 *Er schuldigte ihn des Verrats an.*
- 15' *Er schuldigte ihn wegen Verrats an.*

Die Beispielsätze 11 - 15 sind m.E. der beste Beweis dafür, daß die Ersetzung von Genitivobjekten durch Präpositionalobjekte nicht mit einer Aversion gegen den Genitiv als Kasus zu tun hat, sondern wirklich dem Bemühen um größere Exaktheit und explizite Angabe der zwischen den Satzgliedern bestehenden Relationen entspringt, da die Präposition *wegen* ebenfalls den Genitiv regiert, zumindest durchgängig in der Schriftsprache⁸.

Bei den Beispielpaaren 11 und 12 handelt es sich um reflexive Verben, die sowohl ein Genitiv- als auch ein Präpositionalobjekt regieren können. 13 und 15 sind Verben aus der Rechtssprache, bei denen statt des Genitivobjekts ein Präpositionalobjekt stehen kann. In 14 ist eine Paraphrase des Satzes nur durch Austausch des Präfixes *be-* gegen *an-* möglich. Das Verb *anschuldigen* selbst kann sowohl mit Genitiv- als auch mit Präpositionalobjekt stehen.

16 *Sie besannen sich ihrer Tüchtigkeit.*

16' *Sie besannen sich auf ihre Tüchtigkeit.*

17 *Er achtete nicht des Weges.*

17' *Er achtete nicht auf den Weg.*

In diesen beiden Fällen wird die Forderung des Verbs nach einem 2. Valenzglied sowohl durch das Genitiv- als auch durch das Präpositionalobjekt erfüllt. Der Satz 17 dürfte jedoch einem veralteten Sprachgebrauch zuzurechnen sein.

18 *Er entband ihn seiner Verantwortung.*

18' *Er entband ihn von seiner Verantwortung.*

19 *Sie enthob ihn der Verpflichtung zu antworten.*

19' *Sie enthob ihn von der Verpflichtung zu antworten.*

Hier handelt es sich in beiden Fällen um Verben des Amtsdeutsch, die sowohl mit Genitivobjekt als auch mit Präpositionalobjekt stehen können. Die Häufigkeit des Gebrauchs dieser beiden Verben nimmt allerdings in der Gegenwartssprache stark ab.

Die Ersetzung des Genitivobjekts mit den durch *über*, *gegen*, *aus* und *mit* eingeleiteten Präpositionalobjekten ist jeweils bei nur einem Verb belegt.

20 *Er vergewisserte sich der Tatsachen.*

20' *Er vergewisserte sich über die Tatsachen.*

21 *Er verwies ihn des Landes.*

21' *Er wies ihn aus dem Land.*

21a *Er verwies ihn des Zimmers.*

21a' *Er wies ihn aus dem Zimmer.*

22 *Er würdigte ihn keines Blickes.*

22' *Er würdigte ihn mit keinem Blick.*

22a *Er würdigte ihn keines Wortes.*

22a' *Er würdigte ihn mit keinem Wort.*

23 *Er erwehrte sich der anstürmenden Kinder nur mühsam.*

23' *Er wehrte sich gegen die anstürmenden Kinder nur mühsam.*

Bei Beispiel 20 besteht, wie in den vorigen Fällen eine echte Paraphrasenbeziehung zwischen den Sätzen des Beispielpaares. Diese Paraphrasenbeziehung liegt m.E. auch vor, wenn bei einer Vertauschung des Genitivobjekts gegen das Präpositionalobjekt die Präfigierung des Verbs aufgehoben werden muß wie in 6 und 9 oder das Präfix gegen ein anderes Präfix ausgetauscht wird wie in 14, 15.

Ob diese Paraphrasenbeziehung auch zwischen den Sätzen der Beispiele 21 - 23 besteht, ist zumindest fraglich. So scheint mir *jemanden des Landes verweisen* eine feste Redewendung zu sein, in der unausgesprochen die Endgültigkeit des Verweises enthalten ist. Anders verhält es sich mit *jemanden des Zimmers verweisen*. Hier scheint 21a' eine gültige Paraphrase für 21 zu sein, wobei dann das Präfix *ver-* fällt.

Während bei 22' noch von einer Paraphrase gesprochen werden kann, obwohl es sich bei *jemanden keines Blickes würdigen* ebenfalls um eine feste Wendung handelt, zeigt der Austausch von *Blickes* zu *Wortes* in 22a' die starke Bedeutungsverschiebung, die beim Austausch des Genitivobjekts gegen das Präpositionalobjekt eintritt, so daß man bei 22 wohl als einzige Möglichkeit das Genitivobjekt zulassen muß.

Ähnliches in Bezug auf die Bedeutungsverschiebung gilt auch für das Beispielpaar 23, wenn auch mit einer anderen Begründung. Das nicht präfigierte Verb *wehren* zieht ebenfalls in einer festen Redewendung ein Genitivobjekt nach sich, s. u. 44. Außerdem sind die Verben *wehren* und *erwehren* semantisch so unterschiedlich, daß von daher eine Paraphrase schwierig erscheint. *Wehren* beinhaltet eine gewollte Abwehrreaktion gegen etwas, wohingegen in *erwehren* nicht die gewollte sondern allenfalls die unwillkürliche Reaktion auf eine Handlung anderer gefaßt wird.

Damit hat sich m.E. gezeigt, daß die Konkurrenz von Präpositionalobjekt und Genitivobjekt nicht nur in einer Abwehr gegen den Genitiv bzw. Vernachlässigung desselben begründet ist, sondern vielfach dem Bedürfnis nach einer genaueren Angabe der Relation, die zwischen dem Verb und dem vom Verb Abhängigen, teilweise im Genitiv Ausgesagten

besteht, entspricht. Dies läßt sich, wenn auch wegen der vielfältigen Verwendungsweise von *an* etwas schwieriger, für diese Präposition nachweisen, gilt ganz sicher für *wegen*, *von* und *auf*.

Neben dem sehr stark ausgeprägten Nebeneinander von Genitivobjekt und Präpositionalobjekt besteht bei anderen Verben eine Konkurrenz des Genitivs zu einem anderen reinen Kasus, dem Akkusativ.

Bei der Ersetzung des Genitivobjekts durch ein Akkusativobjekt werden häufig andere vom Verb geforderte Satzglieder mit betroffen.

24 *Er beraubte ihn seiner Ehre.*

24' *Er raubte ihm seine Ehre.*

25 *Er versicherte ihn seiner Hochachtung.*

25' *Er versicherte ihm seine Hochachtung.*

25'' *Er sicherte ihm seine Hochachtung zu.*

26 *Diese Behauptung entbehrt jeder Grundlage.*

26' *Diese Behauptung entbehrt jede Grundlage.*

27 *Jeder ging seiner Wege.*

27' *Jeder ging seinen (eigenen) Weg.*

28 *Er waltet seines Amtes.*

28' *Er verwaltet sein Amt.*

29 *Er belehrte ihn eines Besseren.*

29' *Er lehrte ihn Besseres.*

29'' *Er lehrte ihn Latein.*

Im Deutschen gibt es nur bei wenigen Verben die Möglichkeit, daß zwei Objekte im gleichen Kasus – dem Akkusativ – stehen können. Durch eine Umwandlung des Genitivobjekts in ein Akkusativobjekt wird dann, falls schon ein Akkusativobjekt vorhanden ist, eine weitere Änderung des Kasusrahmens der Verben notwendig. Das heißt, der in der Konstruktion

I Nominativ + Verb + Akkusativ + Genitiv

vorhandene Akkusativ wird zu einem Dativ umgebildet, so daß die entsprechende Konstruktion lautet

II Nominativ + Verb + Dativ + Akkusativ.

Dies ist die häufigste viergliedrige Konstruktion im Deutschen, der die seltene Konstruktion I angeglichen wird.

Im Beispiel 24 ist bei der Ersetzung des Genitivobjekts durch ein Akkusativobjekt die Ersetzung des ursprünglichen Akkusativs durch einen Dativ notwendig, ebenso wie bei 25. Um die Ersetzung des Genitivobjekts bei 24 vornehmen zu können, muß außerdem das Präfix *be-* gestrichen werden. Bei 25 gibt es zwei Möglichkeiten: einmal Beibehaltung des Verbs und zum andern Austausch des Präfixes *ver-* gegen das Präfix *zu-*. Die Ersetzung des Genitivobjekts durch ein Akkusativobjekt bei 26 hat keine weiteren Auswirkungen auf die anderen Satzteile.

Bei den jeweils ersten Sätzen von 27 - 29 handelt es sich um sich verfestigende Redewendungen. Die Möglichkeit, das Genitivobjekt mit anderen Nomen als den angegebenen zu besetzen, ist sehr begrenzt, teilweise sogar ausgeschlossen. Die Sätze 27' - 28' sind deshalb nicht als Paraphrasen zu betrachten, sondern nur als Beispiele für die aus der Konstruktion

III Nominativ + Verb + Genitiv

hervorgegangenen heutigen Verwendungsweisen dieser Verben in der Konstruktion

IV Nominativ + Verb + Akkusativ.

In 29' entsteht durch die Streichung des Präfixes *in* *belehren* das Verb *lehren*, eines der wenigen Verben, die einen doppelten Akkusativ zulassen. Jedoch gehört auch 29 zu den festen Redewendungen.

Die beiden folgenden Verben aus der Amts- und Gerichtssprache haben den alten Kasusrahmen der Konstruktion I bewahrt. Das Genitivobjekt ist in diesen Fällen obligatorisch.

30 *Er bezichtigt ihn des Diebstahls.*

31 *Er überführte ihn des Mordes.*

Ein Einzelfall ist Beispiel 32, einem Märchen entnommen, wobei der Nominativ aber auch anders besetzt sein kann.

32 *Ein Pfannkuchen kam des Weges.*

32' *Ein Pfannkuchen kam daher.*

Hier steht das Genitivobjekt, das auch schon auf die Besetzung mit Weg festgelegt ist (*... *kam der Straße*) in Konkurrenz mit einem Ortsadverb, das nicht in eine Präpositionalphrase transformierbar ist.

In den folgenden Sätzen ist das Genitivobjekt neben Subjekt und Verb das einzige weitere notwendige Satzglied. Es hat sich bei diesen Verben erhalten und steht nicht in Konkurrenz zu Akkusativ- oder Präpositionalobjekt.

33 *Er bedarf der Hilfe.*

34 *Er harrt der Dinge, die ...*

35 *Er pflegt der Ruhe.*

36 *Das spottet jeder Beschreibung.*

Außer bei 33 handelt es sich jeweils um Redewendungen, erkennbar an der Schwierigkeit, die Nomen im Genitiv durch andere zu ersetzen; und selbst diese erstarrten Sätze dürften in der Häufigkeit ihres Gebrauchs ständig abnehmen. Das Verb in 33 gehört ebenfalls zu den nicht mehr häufig verwendeten Verben und wird im allgemeinen Sprachgebrauch durch das Verb *brauchen* ersetzt.

In den folgenden Beispielsätzen tritt das Genitivobjekt zu Subjekt, Verb und Reflexivum als viertes notwendiges Satzglied hinzu.

37 *Er entledigte sich des Auftrags.*

38 *Er enthielt sich der Stimme.*

39 *Er entäußerte sich der Mordwaffe.*

40 *Er begab sich einer großen Chance.*

41 *Er bediente sich des Wortes.*

42 *Er bemächtigte sich der Zeitung.*

43 *Er befließigte sich der Höflichkeit.*

44 *Er wehrte sich seiner Haut.*

45 *Er enträt ihrer Hilfe nur ungern.*

Bei den Sätzen 37 - 40 steht im Genitiv jeweils das Satzglied, von dem sich das Subjekt des Satzes trennt bzw. von dem es keinen Gebrauch macht (38,40). In diesen Fällen ist keine Transformation des Genitivs

– auch nicht durch Prä- oder Entpräfigierung des Verbs – möglich. Hierher gehört auch das in der Häufigkeit seines Gebrauchs abnehmende nicht reflexive Verb *entraten*.

Genau entgegengesetzt ist der Inhalt der Verben in 41 - 43. Hier nimmt das Subjekt das im Genitiv Stehende in Anspruch bzw. macht davon Gebrauch (43).

Formal gehört in diese Gruppe auch die feste Wendung 44.

In allen Fällen hat das notwendige Reflexivum zur Erhaltung des Genitivs beigetragen. War es bei dem Hinüberwechseln des Genitivobjekts in ein Akkusativobjekt (24ff) notwendig, das dritte Satzglied des Kasusrahmens I in einen Dativ zu transformieren, um das Auftreten eines doppelten Akkusativs zu vermeiden, so stößt dies auf Schwierigkeiten bei notwendig reflexiven Verben, da sich in der häufigsten Verwendungsweise dieser Verben, 3. Person Singular oder Plural, die Formen des Reflexivums für Dativ und Akkusativ nicht unterscheiden lassen.

Wie sehr das notwendige Reflexivum zur Erhaltung des Genitivobjekts beiträgt, läßt sich am deutlichsten bei den Verben *versichern* (25) und *annehmen* zeigen.

46 *Er versicherte sich ihrer Unterstützung.*

47 *Er nahm sich der Kinder an.*

47a *Er nahm des köstlichen Weines an.*

47a' *Er nahm den köstlichen Wein an.*

Bei dem nicht reflexiven Gebrauch des Verbs *versichern* (25) gibt es eine starke Konkurrenz des Genitivobjekts zum Akkusativobjekt. Diese Konkurrenz besteht bei 46 nicht. Auch hier hat wieder das notwendige Reflexivum des Genitivobjekt bewahrt.

Dies wird ebenfalls deutlich bei 47. In der reflexiven Verwendung des Verbs, die eine starke Bedeutungsverschiebung gegenüber der nicht-reflexiven in 47a erkennen läßt, steht das Genitivobjekt obligatorisch, während die Verwendung des bis ins 19. Jahrhundert häufigen partitiven Genitivs als Objektkasus bei dem nicht-reflexiven Verb im heutigen Sprachgebrauch nicht mehr möglich ist. Auch hier hat also das notwendige Reflexivum zur Erhaltung des Genitivs als Objektkasus beigetragen.

Bei der Verwendung von *haben* und *sein* als Vollverben hat sich der Genitiv als vom Verb notwendig geforderter abhängiger Kasus teilweise erhalten. Meist handelt es sich dabei um verfestigte Wendungen oder zu Redensarten gewordene Zitate.

Für *haben* steht noch das Bibelzitat

48 ... und hätten der Liebe nicht.

Hierbei ist *Liebe* als fester Bestandteil dieser Redewendung anzusehen und nicht variabel, selbst nicht gegen andere Nomina derselben Klasse (Abstraktum, Gefühl).

Ebenfalls aus der Bibel stammt folgende Wendung mit *sein*:

49 Ich muß in dem sein, was meines Vaters ist.

Nicht aus der Bibel, jedoch ebenfalls feste Redewendungen sind die folgenden Beispiele:

50 Hier ist unseres Bleibens nicht länger.

51 Er ist guten Mutes.

52 Sie ist guter Hoffnung.

53 Sie sind derselben Meinung.

54 Er ist des Teufels / des Todes.

In 50 - 52 handelt es sich um feste Wendungen; der Genitiv ist nur mit dem einen angegebenen Nomen zu besetzen. In 53 kann man für *Meinung* Synonyme einsetzen, wie etwa *Auffassung*, *Ansicht* usw. Jedoch ist auch da die Auswahl nicht allzu groß.

Der heutige Sprachgebrauch läßt bei 54 einige Varianten für *des Teufels* zu. Dabei zeigt sich jedoch eine interessante Erscheinung: Von der ursprünglichen Wendung 54 her wird dem Klang nach ein Genitiv gefordert. Dieser Anforderung wird jedoch auch durch die Verwendung eines adnominalen Genitivs bei einem Nominativ genüge getan, wie folgende Wendung zeigt:

55 Du bist des Wahnsinns fette Beute.

Aus dem obigen Beispielmaterail lassen sich folgende Schlüsse für das Genitivobjekt im Deutschen ziehen:

- a) Der Genitiv als Kasus scheint nicht bedroht, sondern seine Funktion ist in einer Wandlung begriffen, die sich z.Zt. ihrem Abschluß nähert. Diese Wandlung macht aus dem äußerst häufig und mit sehr differenzierten Anwendungsweisen⁹ eingesetzten ad-verbalen Kasus einen ad-nominalen Kasus. (Die Verwendung des ad-präpositionalen Genitivs leitet sich von seiner adnominalen Funktion her.¹⁰)
- b) Als reiner Kasus in Verbabhängigkeit tritt nur der Akkusativ in Konkurrenz zum Genitiv. Die Transformation eines Genitivs in einen Akkusativ bringt häufig die Transformation des ursprünglichen Akkusativs in einen Dativ mit sich und trägt damit zu einer Vereinheitlichung des Kasusrahmens des Verbs bei (Verschwinden der seltenen Kasusrahmen I und III).
- c) Die Konkurrenz mit den Präpositionalobjekten teilt der Genitiv mit den anderen beiden Objektkasus. Grund hierfür dürfte das Bestreben nach einer präziseren Angabe der Relationen, die zwischen den einzelnen Satzgliedern bestehen, sein.
- d) Ein "Hauch von Genitivobjekt" wird weiterhin bestehen bleiben, besonders im Deutsch der Amtsstuben und Gerichte, die seit Jahrhunderten verwendete und in ihrer Bedeutung für diesen Bereich festgelegte Verben in dem altherwürdigen Kasusrahmen weiterhin verwenden. Außerdem werden die heute noch gebräuchlichen notwendig reflexiven Verben, bei denen der Genitiv außer Subjekt und Reflexivpronomen die einzige weitere notwendige Ergänzung darstellt, auch weiterhin den Genitiv regieren.

Alles in allem gar keine so schlechte Bilanz für einen Kasus, dessen Untergang zu althochdeutscher Zeit begann und sich in mittelhochdeutscher Zeit verstärkt fortsetzte (vgl. das Behagelzitat zu Anfang des Aufsatzes).

Anmerkungen

- 1 Otto Behagel, Deutsche Syntax, Bd. 1, Heidelberg 1923.
- 2 Ebd., S. 479 ff.
- 3 Vgl. dazu: Schneider, Wilh., Stilistische deutsche Grammatik, S. 32 ff.

- 4 Das gleiche gilt auch für andere Kasus. So ist z.B. in dem Satz *Er bleibt ihr treu*. der Dativ *ihr* abhängig von dem Adjektiv *treu*, was leicht durch Ersetzung des *treu* durch *gelassen*, *friedlich* o.ä. zu zeigen ist, wobei dann der Dativ fällt.
- 5 Duden-Grammatik, § 890. Vgl. dazu auch die Diskussion betreffend "Restkasus" in Fillmore, Case for Case, deutsche Übersetzung in: Abraham, Kasustheorie, S. 13 ff.
- 6 Beispielsatz 3,4 aus Duden-Grammatik, § 890.
- 7 Die Zahlen in Klammern geben die Häufigkeit des Vorkommens bei verschiedenen Verben an.
- 8 Vgl. dazu Admoni, Der deutsche Sprachbau, S. 117 f.: "Der Genitiv erscheint nur bei jüngeren Präpositionen, die im Frühneuhochdeutschen, vorwiegend von den nominalen Stämmen, gebildet wurden, ... Eine Zeitlang schwankte zwar der Gebrauch des Genitivs, da mit Genitiv bei diesen Präpositionen der Dativ konkurrierte, ... aber im Laufe der letzten 50-70 Jahre behauptete sich der Genitiv auf diesem Gebiete von neuem."
- 9 Vgl. dazu: E. Benveniste, Pour l'analyse des fonctions casuelles: le génitif latin.
- 10 Vgl. Anm. 8.

L i t e r a t u r

- W. Abraham (Hrsg.): Kasustheorie, in: Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft, Bd. 2, Frankfurt/Main 1971.
- W. Admoni: Der deutsche Sprachbau, Moskau, Leningrad 1966.
- E. Benveniste: Pour l'analyse des fonctions casuelles: le génitif latin, in: Lingua, Bd. 11, Amsterdam 1962, S. 10 - 18.
- Grammatik der deutschen Gegenwartssprache = Der große Duden, Bd. 4, bearb. von Paul Grebe, ²Mannheim 1966.
- H. Glinz, Der deutsche Satz, ⁵Düsseldorf 1967.
- W. Schneider, Stilistische deutsche Grammatik, ⁴Freiburg, Basel, Wien 1967.

ZUR WORTSTELLUNG IN DER TRANSFORMATIONSGRAMMATIK
DES DEUTSCHEN ¹

0. In dem vorliegenden Aufsatz wird die Behandlung der Wortstellung in der Transformationsgrammatik des Deutschen in Frage gestellt. Zuerst werden aber die Kriterien und die Bedingungen, die für die Formulierung der Wortstellungsregeln im Deutschen wichtig sind, kurz besprochen. Danach werden drei Argumente gegen eine "fiktive" Reihenfolge in der "Tiefenstruktur" vorgeführt; es wird gezeigt, daß die operationalen Einheiten der relationalen Struktur nicht mit denen der linearen Struktur gleichgesetzt werden können, daß bei der Festlegung des Subjekts in Erststellung eine kaum angemessene Stellung für dasselbe eingeführt wird und schließlich daß die These von der Endstellung des finiten Verbs zu einer Verschleierung der Vorkommensbedingungen bei der Verbstellung führt.

1. Ein Hauptproblem der Wortstellungsgrammatik liegt darin, die Grenze zwischen den Extremen "Freiheit" und "Gebundenheit" zu ziehen. Es ist eine Aufgabe der einzelsprachlichen Wortstellungsuntersuchungen, die sprachlichen Einheiten nach diesen Kriterien zu analysieren, so daß die theoretisch angenommenen Klassen von "freien" und "gebundenen" Einheiten an empirischen Daten überprüft werden. Unter "Freiheit" ist die theoretische Möglichkeit zu verstehen, daß eine gegebene Sprache sämtliche möglichen Permutationen einer Klasse von sprachlichen Einheiten zuläßt, ohne daß diese Permutationen eine distinktive Funktion hätten. Unter "Gebundenheit" ist dann die entgegengesetzte Möglichkeit zu verstehen, daß eine gegebene Sprache keine Permutation einer Klasse von sprachlichen Einheiten zuläßt, ohne daß die Permutation eine distinktive Funktion hätte, oder ohne daß sie als unakzeptabel bezeichnet würde.²

Die empirischen Daten sprechen aber dafür, daß die sprachlichen Einheiten sich in bezug auf ihre Stellungseigenschaften nicht nach einem solchen Zweiklassensystem einordnen lassen, sondern nur nach einem Mehrklassensystem, und dies hat zur Folge, daß es unzulänglich wäre,

sprachliche Einheiten in bezug auf ihre Stellungseigenschaften als [\pm gebunden] zu charakterisieren. Stattdessen muß eine angemessene Klassifizierung der Einheiten nach der Zahl ihrer jeweils möglichen Permutationen angenommen werden, wodurch das Regelsystem zwar komplizierter und differenzierter wird, dafür aber wohl eher in Übereinstimmung mit den empirischen Gegebenheiten steht.

Von dem hier nur kurz angedeuteten Gesichtspunkt aus können z.B. folgende grobe Klassen sprachlicher Einheiten in bezug auf ihre Stellungseigenschaft aufgestellt werden:

1. eine Klasse von Einheiten ist *g e b u n d e n* und läßt nur dann eine Permutation zu, wenn
 - 1.1. die Permutation eine distinktive Funktion hat, die durch eine Bedingung erklärt werden muß;
 - 1.2. die Permutation eine unakzeptable Reihenfolge bewirkt, die keine Aussicht hat, zum Zeitpunkt der Permutation von den Sprechern ein und derselben Sprachgemeinschaft allgemein akzeptiert zu werden.
2. Eine Klasse von Einheiten ist *f r e i* und läßt eine Permutation zu, ohne daß
 - 2.1. die Permutation eine distinktive Funktion hätte, die durch eine Bedingung erklärt werden könnte;
 - 2.2. die Permutation eine von den Sprechern ein und derselben Sprachgemeinschaft als unakzeptabel bezeichnete Reihenfolge bewirkte.
3. Eine Klasse von Einheiten ist *r e l a t i v g e b u n d e n* oder *r e l a t i v f r e i*, so daß
 - 3.1. die Permutation eine distinktive Funktion (fakultativ) haben kann, die durch eine Bedingung erklärt wird;
 - 3.2. die Permutation eine auf der Grenze zwischen Akzeptabilität : Nicht-Akzeptabilität liegende Reihenfolge bewirkt.

Als Erklärungen für diese Klassen dürfen folgende Bemerkungen gelten:

ad 1.1.:

Wenn die Kasusmerkmale bei Subjekt und Objekt im Deutschen fehlen, hat die Wortstellung die distinktive Funktion, das Subjekt bzw. das Objekt zu kennzeichnen, indem das Subjekt dem Objekt vorangeht:³

- (1) $\left\{ \begin{array}{l} \text{dann liebt das Kind Hans} = \\ \text{dann wird Hans von dem Kind geliebt} \end{array} \right\}$
 $\left\{ \begin{array}{l} \text{dann liebt Hans das Kind} = \\ \text{dann wird das Kind von Hans geliebt.} \end{array} \right\}$

ad 1.2.:

Die Stellung bestimmter Einheiten ist durch Konvention so gebunden, daß sie nicht geändert werden kann, ohne daß unakzeptable Reihenfolgen entstehen; dies gilt z.B. für die Konjunktion als Satzeinleitung und für das finite Verb, das in Zweitstellung steht:

- (2) *denn Hans liebt das Kind*
**Hans das Kind denn liebt*

usw.

Für die akzeptable Reihenfolge kann nur die Konvention als Bedingung angegeben werden.

ad 2.:

Wenn die Reihenfolge zwischen zwei Einheiten umkehrbar ist und dabei gleich akzeptabel bleibt und auch keine distinktive Funktion der umgekehrten Reihenfolge festzustellen ist, liegt keine Bedingung für die Reihenfolge vor. Sie ist frei. Dies ist z.B. bei einigen Angaben der Fall:

- (3) $\left\{ \begin{array}{l} \text{das Kind ist sieben Monate in Mannheim krank gewesen.} = \\ \text{das Kind ist in Mannheim sieben Monate krank gewesen.} \end{array} \right\}$
 $\left\{ \begin{array}{l} \text{das Kind ist oft dort krank gewesen.} = \\ \text{das Kind ist dort oft krank gewesen.} \end{array} \right\}$

ad 3.:

Die Unterscheidung zwischen relativ gebunden und relativ frei läßt sich durchaus rechtfertigen und ist dann durch die Zahl der möglichen Permutationen einer Einheit quantitativ genauer zu definieren, so daß z.B.

die relativ freien Einheiten mindestens eine Permutation mehr als die relativ gebundenen Einheiten zulassen. Ein solcher Unterschied wäre z.B. in bezug auf die Ausklammerungsfähigkeit einer Kasusergänzung gegenüber der einer Präpositionalergänzung festzustellen:

- (4) *er wird dem Institut auf den Brief antworten.*
er wird dem Institut antworten auf den Brief.
**er wird auf den Brief antworten dem Institut.*

Ob eine Bedingung für die Permutation der Präpositionalergänzung vorliegt, soll hier nicht diskutiert werden, dafür wird zur Veranschaulichung der fakultativ vorkommenden distinktiven Funktion einer Permutation der relativ gebundenen Einheiten die Umkehrung der Reihenfolge: Dat. — Akk. in Akk. — Dat. vorgeführt, wobei die distinktive Funktion der Permutation eine Hervorhebung der Dativergänzung bewirkt. Dies gilt nur bei nicht-pronominalen Ergänzungen:⁴

- (5) *dann gibt Hans dem Kind den Apfel.*
dann gibt Hans den Apfel dem Kind.

Die Reihenfolge Subj. — Dat. — Akk. wird allgemein als die normale Reihenfolge betrachtet,⁵ und durchaus wäre dann abzuleiten, daß z.B. bei den nur Dativ regierenden Verben das Subjekt normalerweise vor dem Dat. steht, in diesem Fall aber liegt keine relativ gebundene Reihenfolge vor, sondern eine relativ freie, weil die Umkehrung der Reihenfolge Subj. — Dat. in Dat. — Subj. ohne irgend eine distinktive Funktion möglich und auch üblich ist.

- (6) *dann gefällt das Programm dem Publikum.*
dann gefällt dem Publikum das Programm.

dann gehört das Auto der Frau.
dann gehört der Frau das Auto.

(andere Verben: *begegnen, folgen, fehlen, gelingen*)

Die Wortstellungsregeln einer Grammatik müssen solchen unterschiedlichen Stellungseigenschaften der Einheiten Genüge tun, wenn sie angemessen sein sollen, und dies impliziert deshalb die Frage, wie die Wortstellungsregeln einer Grammatik eingeführt werden sollten. In der zur Zeit gängigen Terminologie führt die Frage zu der Alternative, ob die sogenannte "Tiefenstruktur" eine lineare Reihenfolge,

sei sie auch "fiktiv", haben sollte oder nicht. Dies ist ein ungelöstes Problem, wobei die Transformationsgrammatik des Deutschen (Bach, Bierwisch) für eine fiktive Reihenfolge schon in der Tiefenstruktur plädiert, während andere (Saumjan, Staal, Engel ...) in der abstrakten Relationsebene linear ungeordnete Relationen zwischen den sprachlichen Einheiten annehmen. Welches Verfahren am angemessensten ist, kann wahrscheinlich erst in der zu beschreibenden Einzelsprache gelöst werden. Daß es aber inadäquat wäre, in flexionsreichen Sprachen (z.B. Sanskrit, Griechisch, Latein) mit relativ freier Wortstellung schon in der Tiefenstruktur eine lineare Reihenfolge anzunehmen, hat Staal überzeugend gezeigt. Aber nicht nur die Tatsache, daß es Sprachen mit relativ freier Wortstellung gibt, sondern auch die Annahme, daß erst die Trennung zwischen der linearen und nicht-linearen Struktur zu einer Vertiefung der Untersuchung sowohl der Wortstellung als auch der Funktionen der sprachlichen Einheiten führen könnte, ist ein schwerwiegendes Argument für eine alineare abstrakte Relationsstruktur.⁶ Dies hat dann zur Folge, daß die Linearität als eine grammatische Relation zur Erklärung der Funktionen zwischen den sprachlichen Einheiten zunächst ausscheidet,⁷ und hinter dieser Entscheidung steckt die Annahme, daß die lineare Abfolge der sprachlichen Einheiten in der einzelsprachlichen Aktualisierung willkürlich ist, d.h. Redundanz, Konvention, grammatische Funktion, Mitteilungsabsicht des Sprechers u.a.m. sind je nach der Einzelsprache in unterschiedlichem Ausmaß die die lineare Abfolge determinierenden Bedingungen, während die Funktionen der sprachlichen Einheiten in außereinzelsprachlicher Gültigkeit postuliert werden können. In diesem Sinne wird die Linearität als eine allgemeine grammatische Relation abgelehnt und stattdessen die in den Einzelsprachen vorzufindende Willkürlichkeit der "freien" und/oder "gebundenen" Wortstellung postuliert, wobei gilt, daß die jeweils geltenden Bedingungen für die "gebundene" Abfolge eruiert werden sollen.

Wir wenden uns hier einigen Argumenten zu, die gegen eine lineare abstrakte Struktur im Deutschen sprechen.

2.1. Eine Untersuchung der Wortstellungserscheinungen im Deutschen z.B. setzt ein Analyseverfahren voraus, das von Anfang an die relationssyntaktisch definierten Einheiten über Bord wirft und nach

operationalen Einheiten sucht, die für die Erklärung der Wortstellungsregeln angemessen sind. Dies kann vor allem am Beispiel der *Angaben* gezeigt werden, die, wie sie auch relationssyntaktisch definiert sein mögen, nach semantischen Kriterien eingeteilt zu werden pflegen, und diese üblichen Subklassen der Angaben (Temp., Lok., Mod...) haben mit den Stellungseigenschaften der Angaben genauso wenig zu tun, wie etwa die Akzentuierung der Angaben etwas mit der relationssyntaktischen Definition derselben. Die Permutierbarkeit der Einheiten ein und derselben Subklasse, z.B. der temporalen Angaben, kann unterschiedlich verlaufen:

- (7) a. *er hat oft seine Frau betrogen.*
 b. **er hat seine Frau betrogen oft.*
 c. *er hat die ganzen Jahre lang seine Frau betrogen.*
 d. *er hat seine Frau betrogen die ganzen Jahre lang.*
 e. *er hat seit vielen Jahren seine Frau betrogen.*
 f. *er hat seine Frau betrogen seit vielen Jahren.*

Die Akzeptabilität der Sätze ist unterschiedlich, was dadurch zum Ausdruck kommt, daß die eingeklammerten Angaben alle als voll akzeptabel gelten dürfen, während die ausgeklammerten teilweise nicht eindeutig akzeptabel sind im Verhältnis zu den eingeklammerten Angaben, teilweise unterschiedlich akzeptabel sind, so daß (7) b, d, f in dieser Reihenfolge immer akzeptabler werden; diese unterschiedliche Akzeptabilität ist wohl 'textsortenbedingt'. Wenn die Ausklammerung in b, d, f unterschiedlich akzeptabel ist, muß der Häufigkeitsgrad solcher Vorkommen in den Textsorten auch unterschiedlich sein, was sich bei jeder einfacher Zählung an einer Auswahl von Texten bestätigen läßt.⁸

Jedenfalls ist diese unterschiedlich akzeptable Ausklammerungsfähigkeit nicht nur für die temporalen Angaben typisch, sondern z.B. auch für die lokalen Angaben. Die Ausklammerungsfähigkeit hat im Deutschen einerseits etwas mit dem internen Aufbau der Elemente der Angabenklasse zu tun, andererseits findet diese Ausklammerungsfähigkeit variable Verwendungen je nach Textsorten, so daß funktionale und/oder semantische Kriterien als Bedingungen für die Stellungseigenschaften der Angaben-Einheiten nicht gelten können. Diese Eigenart wird vor allem deutlich, wenn das Verhalten der präpositionalen Angaben im Verhältnis zu den inflexiblen ein- und zweisilbigen Angaben

in bezug auf spezifische Permutationseigenschaften hin untersucht werden (z.B. Ausklammerung, Erststellung, vor und/oder nach der Negation...). Dies bedeutet, daß die operationalen Einheiten in der Wortstellung mit den syntaktisch-semantisch definierten Einheiten der Angaben-Klassen nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden können.

Eine Stellungsklasse kann also sehr wohl aus ganz verschiedenen relationalen Klassen konstituiert werden, z.B. haben präpositionale Ergänzungen Permutationseigenschaften, die kaum von denen präpositionaler Angaben zu unterscheiden sind z.B. in bezug auf ihre interne Reihenfolge oder auf ihre Ausklammerungsfähigkeit:

- (8) a. *er ist in einem Brief für eine vernünftige Politik eingetreten.*
 b. *er ist für eine vernünftige Politik in einem Brief eingetreten.*
 c. *er ist für eine vernünftige Politik eingetreten in einem Brief.*
 d. *er ist in einem Brief eingetreten für eine vernünftige Politik.*

Daß irgendein kleiner Unterschied besteht zwischen der Ausklammerungsfähigkeit einer präpositionalen Ergänzung und einer präpositionalen Angabe, wird keiner leugnen können, man könnte aber darüber streiten, inwiefern überhaupt ein Bedeutungsunterschied zwischen c. und d. festzustellen wäre: liegt als Bedingung ein Trend zum kurzen Rahmen vor, funktionale Satzperspektive oder Emphase?

Daß die 'personal-pronominalen' Ergänzungen z.T. eine andere Stellungsdistribution haben als die 'nominalen'⁹, deutet auch darauf hin, daß man in einer Wortstellungsanalyse überhaupt nur mit aller gebotenen Vorsicht die relationssyntaktisch definierten Einheiten als operationale Einheiten anwenden könnte; man muß sich dann im klaren darüber sein, daß dies zur Folge hat, daß Elemente derselben relationalen Kategorie verschiedenen Stellungsklassen zugewiesen werden, und daß umgekehrt Elemente unterschiedlicher relationaler Kategorien in derselben Stellungsklasse stehen können und also dieselbe Stellungseigenschaft haben können.

2.2. Ein zweites Argument für die Trennung zwischen den Einheiten der abstrakten Relationsstruktur und denen der Wortstellung im Deutschen ist die relative Stellungsfreiheit des Subjekts, im Gegensatz zu der Stellungsgebundenheit desselben z.B. im Englischen und im Dänischen. Besonders in den Expansionsregeln und in den obligatorischen Transformationsregeln kann man die Problematik gut verfolgen, weil die NP-Verkettung mit dem Präd. entweder nach rechts oder nach links gewählt werden muß :

(9) a. $S \rightarrow NP \wedge \text{Präd.}$

b. $S \rightarrow \text{Präd.} \wedge NP$

Auf das Englische paßt a., weil die Anfangsstellung des Subjekts mit den empirischen Gegebenheiten korrespondiert. Wenn man aber die Regel a. auf das Deutsche anwendet, hat man sich für die Erststellung des Subjekts entschieden, was im Englischen durchaus eine sehr starke Regel ist, im Deutschen aber schon deshalb problematisch, weil das Subjekt statistisch in kaum mehr als 50% der Fälle in Anfangsstellung steht; in den übrigen Fällen kann es genau so gut nach einem Kasusobjekt stehen. Die Zählungen interessieren uns hier nicht, dagegen muß man der Tatsache Rechnung tragen, daß Texte konstruiert werden können, wo das Subjekt nicht in Erststellung steht und wo das Subjekt hinter dem Objekt steht. Die in einer statistischen Darstellung zu stellende Frage nach der Stellung des Subjekts muß demnach die Textsorten berücksichtigen. Hier einige konstruierte Beispiele zur Veranschaulichung der Stellung des Subjekts:

(10) a. *Der Vater wird heute dem Sohn das blaue Auto schenken.*

b. *Heute wird es der Vater seinem Sohn schenken.*

c. *Heute wird es ihm der Vater schenken.*

d. *Dann wird der Vater dem Sohn folgen.*

e. *Dann wird dem Sohn der Vater folgen.*

f. *(*)Das blaue Auto wird heute dem Sohn der Vater schenken.*

g. **Heute wird dem Sohn das Auto der Vater schenken.*

h. **Heute wird dem Sohn der Vater das Auto schenken.*

Die mehrfach aufgestellte These, das Kriterium "definit:indefinit" sei ausschlaggebend für die Stellung der kasuellen Ergänzungen, ist zwar

interessant, da aber die Beispiele mit definitivem und die mit indefinitem Artikel beliebig ausgetauscht werden können, ohne daß es eine festzustellende Wirkung auf die Akzeptabilität der Sätze und ohne daß es eine distinktive Funktion hätte, die durch einen exakt zu erklärenden Begriff bedingt werden könnte, bleibt eine Entscheidung für eine solche Erklärung abzuwarten, bis überzeugende Argumente vorliegen.¹⁰ Diese in (10) etwas schematisierten Beispiele zeigen aber deutlich genug, daß die Stellung des Subjekts im Deutschen nicht als stellungsgebunden bezeichnet werden kann, wenn der Ausdruck 'stellungsgebunden' in einer deutschen Grammatik dasselbe bedeutet wie in einer englischen. Nur (10) f., g. und h. deuten auf einige schwache Regularitäten hin, etwa daß das grammatische Subjekt dem 'nominalen' Akkusativobjekt nicht folgen kann, wenn sie beide in der 'Satzmitte' stehen, und daß bei zwei 'nominalen' Objekten das grammatische Subjekt bei gleichzeitigem Vorkommen in der 'Satzmitte' voranzustellen ist. Dies ist aber eine schwache Regel, die durch einige wohldefinierte Bedingungen sofort überspielt werden kann, z.B. Reihung, Attributsatz, Emphase, und es kann deshalb nicht in Übereinstimmung mit den gegebenen Tatsachen der deutschen Sprache behauptet werden, das Subjekt könne theoretisch in einer 'fiktiven' Erststellung festgelegt werden. Eine Reihe von Transformationsregeln müßte diese 'fiktive' Stellung wieder aufheben, wodurch die Zweckmäßigkeit der Darstellung eben in Frage gestellt werden kann.

Eine Lösung des Problems mit einem stellungsgebundenen Subjekt im Deutschen in der fiktiven Reihenfolge der Tiefenstruktur wäre der Vorschlag, die Erststellung später einzuführen, so daß diese Stellung zuerst von keiner Einheit in Anspruch genommen würde. Durch eine generelle Transformationsregel müßte dann eine der Konstituenten die Anfangsstellung einnehmen. Diese Regel würde auch für das Englische gelten können, weil neben dem Subjekt noch eine andere Konstituente in Anfangsstellung stehen kann. Dadurch wäre die Reihenfolge: Subjekt-Objekt nur in der 'Satzmitte' fiktiv angeordnet, sie müßte aber z.B. bei der Pronominalisierung der Objekte wieder aufgehoben werden. Diese Lösung wäre aber auch nicht ganz befriedigend, weil die relative Freiheit des grammatischen Subjekts auch in der Satzmitte nach (10) als gesichert gelten darf und auch bei einer Erweiterung der Beispielsätze in (10) mit weiteren Angaben (z.B. — *trotz seiner schlechten Laune* — *zur Beruhigung der Mutter* —) bestätigt werden würde;

hinzu kommt die noch größere Freiheit des 'logischen' Subjekts in Passivsätzen:

- (11) a. *Zum Geburtstag wird dem Kind ein Auto vom Vater geschenkt.*
b. *Zum Geburtstag wird ein Auto dem Kind vom Vater geschenkt.*
c. *Zum Geburtstag wird vom Vater dem Kind ein Auto geschenkt.*
d. *Zum Geburtstag wird dem Kind ein Auto geschenkt vom Vater.*

Es ist aus den oben angeführten Gründen im Deutschen kaum möglich, weder von der Oberflächenstruktur noch von der abstrakten Struktur her, eine vernünftige Stellungsregel für die Gebundenheit des Subjekts anzugeben, sei sie auf grammatisches Subjekt, [NP, S], logisches Subjekt oder 'agentive' bezogen. Die Festlegung des Subjekts auf die Erststellung auch im Deutschen ist deshalb unglücklich, weil sie fast automatisch zu einer Neubelebung des Inversionsbegriffes in der deutschen Grammatik führen muß,¹¹ aber ein solcher Inversionsbegriff wäre z.B. überhaupt nicht mit der Inversion im Englischen vergleichbar, und insofern ist die Festlegung des Subjekts auf die Erststelle im Deutschen nach englischem Vorbild unangemessen. Auch wird das andere wesentliche Charakteristikum der deutschen Wortstellung verschleiert, nämlich die Freiheit des Sprechers, die Erststelle mit fast jeder beliebigen Einheit besetzen zu können.

2.3. Ein drittes Argument für die Trennung sind die linear diskontinuierlichen Einheiten. Das bekannteste Beispiel im Deutschen ist das zusammengesetzte verbale Prädikat, dessen Diskontinuierung obligatorisch ist, z.B. kann ein Verbalsatz nur durch *nicht* negiert werden, wenn das *nicht* zwischen der finiten Aux-Einheit in Erst- oder Zweitstellung und der/(den) verbalen Einheit(en) in Endstellung zu stehen kommt. Genau die zwei verschiedenen Stellungsmöglichkeiten des finiten Verbs veranschaulichen die Problematik bei einer fiktiven Anordnung in der 'Tiefenstruktur', indem *e i n e* Ordnung gewählt werden *m u ß*, die dann geändert werden *m u ß*. Die Problematik kommt in einer zweiten Expansionsregel etwa folgender (vereinfachten) Form zum Ausdruck:

- (12) a. Präd. \rightarrow Aux \wedge VP (Angaben)
 b. Präd. \rightarrow (Angaben) VP \wedge Aux.

Für das Deutsche wird von den Transformationsgrammatikern die Regelform b. vorgeschlagen, wodurch die fiktive Endstellung des finiten Verbs in der Tiefenstruktur schon determiniert wird.¹² Vieles mag für diese Wahl sprechen, wobei jedoch die Überlegung, diese fiktive Stellung entspreche der häufigsten Stellung des Verbs, durchaus richtig ist, wenn darunter das infinite Verb zu verstehen ist, während das Argument, die Verballexeme werden in den Lexika mit ihren Ergänzungen in dieser Reihenfolge angeführt, natürlich nur für das infinite Verb in Anspruch genommen werden kann, und übrigens zeigt diese Tradition nur, daß die Lexikographen eine Wortstellungsregel angewandt haben, die nur für das infinite Verb gilt und die deshalb nicht als Argument für die Stellung des finiten Verbs angewandt werden kann, d.h. für die lineare Anordnung des finiten Aux-Elementes. Der fiktiven Endstellung des finiten Aux-Elementes liegt nämlich eine "kontextsensitive" Wortstellungsregel zugrunde, die die Wahl für Regel (12) b. mit beeinflusst, ohne daß die Bedingung, die diese gebundene Stellung des finiten Verbs bewirkt, genannt wird. In einer angeblich kontextfreien Expansionsregel wird also willkürlich eine kontextsensitive Wortstellungsregel schon vorweggenommen, die folgendermaßen formuliert zu werden pflegt:

- (13) Wenn ein Satz durch eine Subjunktion eingebettet wird, steht das finite Verb in Endstellung. Diese Vorkommensrelation ist interdependent, und die Stellung an sich hat nur in Kooperation mit dem Vorkommen der Subjunktion die distinktive Funktion, einen eingebetteten Satz zu signalisieren.

In der üblichen Notation würde die konsequente Einführung der Reihenfolgeregeln in die Expansionsregeln zu unmöglichen Regeln führen, z.B.:

- (14)
$$\text{*Präd.} \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} \text{(Angaben) VP} \wedge \text{Aux} / \text{wenn: Subjunktion} \\ \text{Aux}_{\text{finit}} \text{(Angaben) VP} \wedge \text{Aux}_{\text{infin}} / \text{sonst.} \end{array} \right\}$$

Dadurch wäre aber die Form der Expansionsregeln verletzt, und eine *k o n s e q u e n t e* und *e x p l i z i t e* Beibehaltung der Reihenfolge-regeln in den Expansionsregeln ist deshalb unmöglich, aber durch die Aufrechterhaltung der linearen Expansionsregeln werden doch einige Reihenfolgeregeln unerklärt eingeflochten, wobei also die Bedingungen für die gewählte Reihenfolge unausgesprochen bleiben. Es ist aber genau die Aufgabe einer Wortstellungsregel, die stellungs-determinierenden Vorkommensbedingungen zu nennen und deutlich zu machen. Da also die Endstellung des finiten Aux.-Elementes eine solche Bedingung impliziert, liegt ein Paradoxon vor, wenn dann eine Permutationsoption eingeführt werden muß, um das Aux.-Element an die zweite Stelle zu bringen, ohne daß eine Bedingung im Sinne eines Vorkommens angegeben werden könnte.¹³

Die Einfachheit und Angemessenheit einer solchen These können in Frage gestellt werden, und vor allem werden durch die Endstellungstheorie in der fiktiven Reihenfolge die Bedingungen verschleiert, die tatsächlich als handfeste Vorkommensrelationen die Endstellung bewirken.

Diese schiefe Interpretation der Verbstellung durch die These von der Endstellung ist vor allem der Tatsache zu verdanken, daß man die ganz unterschiedlichen Prinzipien, die den Wortstellungsregeln zugrundeliegen, nicht genau berücksichtigt hat. Z.B. muß man in der Wortstellungskomponente mit einem *K o n v e n t i o n s p r i n z i p* rechnen. Dies Prinzip bedeutet, daß einige Einheiten durch eine historisch bedingte Konvention in bestimmten Stellungen festgelegt sind, ohne daß eine solche Stellung irgendeine Funktion hätte. Dies ist genau der Fall mit dem Verb des Deutschen, und zwar hat sich eine unterschiedliche Konvention für das finite und das infinite Verb herausgebildet. Für solche Regeln kann man nur die Konvention als Bedingung einführen, weil keine grammatische Kategorie angegeben werden kann. Es wären solche Regeln:

- (15) Das finite Verb ist per Konvention in der Zweitstellung festgesetzt. Um es zu permutieren, muß man solche Bedingungen wie (13) oder andere angeben können.

Die Zweitstellung des Verbs ist im Deutschen historisch auch die einzige durchgängige Stellungsmöglichkeit des Verbs.

- (16) Das infinite Verb ist per Konvention in der Endstellung festgesetzt. Um es zu permutieren, muß man eine Bedingung angeben, z.B. Emphase:
das Kind will spielen : spielen will das Kind.

Durch solche Konventionsregeln sind das finite und das infinite Verb von vorneher diskontinuierlich in der deutschen Gegenwartssprache gegeben. Es ist deshalb eine Verschleierung der Verbstellungsbedingungen, im Deutschen den finiten und infiniten Teil des Prädikates kontinuierlich zu verketteten, sei es auch fiktiv. Dies schließt natürlich nicht aus, daß das Prädikat relationssyntaktisch als eine Einheit behandelt werden soll, das hat aber nichts mit Wortstellung zu tun.¹⁴ Jedenfalls ist es unklar, wie man zu der fiktiven Reihenfolge kommt, und welche Wortstellungsregeln im Laufe der Expansionsregeln angewandt werden. Wie man die Angaben untereinander und im Verhältnis zu den Ergänzungen stellt, sind genau die Probleme der Wortstellungsanalyse, und sie werden durch keine fiktive Reihenfolge gelöst, die dann zu ad hoc-Permutationen führen muß, wobei die Wortstellungsbedingungen verschleiert werden.

Die Übernahme eines Regelsystems, das auf das Englische passen mag, führt aber zu Unklarheiten jedenfalls im Deutschen, z.B. zu einem unklaren Inversionsbegriff. Ferner liegt eine Unklarheit darin, daß man die Endstellung des finiten Prädikatsteils und überhaupt die Konstituenten in einer fiktiven Reihenfolge anzugeben vermag, ohne daß diese fiktive Reihenfolge erklärt wird. Sie scheint aber mit der normalen Reihenfolge der Satzglieder der herkömmlichen Darstellungen identisch zu sein, abgesehen von der Endstellungsthese, die in einem anderen Zusammenhang schon bei Fourquet¹⁵ auftaucht.

3. Nach den dargelegten Argumenten kommen wir zu dem Schluß, daß eine fiktive Reihenfolge in der Tiefenstruktur für das Deutsche wegen der relativen Stellungsfreiheit unterschiedlichen Grades z.B. bei derselben Angabenklasse, wegen der relativen Stellungsfreiheit des Subjekts und wegen den diskontinuierlichen Einheiten kein angemessenes Darstellungsmittel für Wortstellungsregeln ist. Hinzu kommt, daß die Baumdiagrammdarstellung wegen der beschränkten Möglichkeiten, wenn sie gleichzeitig Kategorien und Relationen anzeigen soll, kaum geeignet ist, gleichzeitig in der Tiefenstruktur lineare Strukturen

darzustellen. Am wichtigsten ist es aber, daß eine solche abstrakte Ebene, die auf Kategorien und Funktionen baut, keine angemessenen operationalen Einheiten für ein Regelsystem der deutschen Wortstellung abgibt und daß durch die Vermengung von semantisch-syntaktisch definierten Einheiten mit Permutationseinheiten nur Unklarheit geschaffen wird. Neue Ergebnisse in der Wortstellung können nur durch die Suche nach den angemessenen Permutationseinheiten und den Bedingungen, die den Permutationen zugrunde liegen, erzielt werden.

Anmerkungen

- 1 Diesen Aufsatz arbeitete ich im Juli-August 1972 als Alexander-von-Humboldt-Stipendiat im Institut für deutsche Sprache, Mannheim, aus. Ich bin für die Ermöglichung dieses Aufenthalts der Alexander von Humboldt-Stiftung und Herrn Dr. Ulrich Engel zu Dank verpflichtet, auch möchte ich mich bei den Mitarbeitern und den Gästen des Instituts für deutsche Sprache für die stattgefundenen Diskussionen bedanken.
- 2 Bach, Introduction, 1964, 103 ff. erörtert einige abstrakte Reihenfolgemöglichkeiten nach den Kriterien "fixed" und "free". Er stellt dabei folgende "ideale" Haupttypen auf: "fixed-order language", "fixed-phrase language", "semi-fixed language", "free order language", "partially free language". Wir verzichten hiernach auf eine Charakteristik sämtlicher Permutationseinheiten einer natürlichen Sprache nach nur einem dieser Typen und operieren mit einer unbekannten Zahl von Klassen von Permutationseinheiten, die sich in bezug auf diese Kriterien unterschiedlich verhalten können. Hinzu kommt, daß hier die Permutationen in bezug auf ihre Funktion und Akzeptabilität ausgewertet werden.
- 3 Bechert, Clement, Thümmel, Wagner, Einführung, 185 f. lassen die Interpretation zu, daß die Sätze in der Oberflächenstruktur mehrdeutig sind, indem sie der Meinung sind, daß z.B. Emphasebetonung auf *Fritz* in dem Satz: *Fritz schlägt Max* dann *Fritz* zum Objekt macht, wodurch die Oberflächenstruktur mehrdeutig wäre. Diese Annahme ist jedoch bisher durch keine empirischen Gegebenheiten aus der deutschen Gegenwartssprache belegt worden. Diese Annahme auch bei Chomsky, Aspects., 126. Wenn tatsächlich ein Objekt dem Subjekt vorangeht und keine Numerus- oder Kasusmorpheme die Funktion eindeutig kennzeichnen, können außer der Wortstellung nur noch semantische

Beziehungen die syntaktische Bedeutung des Satzes signalisieren, z.B. *Schokolade kauft die Frau* u.ä., Emphasebetonung und Kontrastbetonung kann das Subjekt in Erststellung auch haben.

- 4 In diesem Zusammenhang sehen wir von der Erststellungsfähigkeit der Einheiten ab, weil diese Stellungseigenschaft fast allen Einheiten auf Satzgliedebene zukommt. Die freie Besetzung der Erststelle ist nicht syntaktisch bedingt, sie wird aber durch andere Bedingungen gesteuert.
- 5 Duden, 7085, stellt die bestechende semantisch bedingte Hauptregel auf, daß das Objekt, das eine Person nennt, dem Objekt, das eine Sache nennt, vorangehe. Die Erklärung darf aber nicht 'semantisch' sein, weil das Objekt, das die Person nennt, auch die Form eines Präpositionalobjektes haben kann und dann nach dem Objekt, das eine Sache nennt, steht:

er schrieb dem Direktor einen Brief

er schrieb einen Brief an den Direktor.

Insofern besteht ein Widerspruch zwischen der Regel 7085,1:

"Das Objekt, das eine Person nennt, geht dem Objekt, das eine Sache nennt, voran" und der Regel 7085,2: "Das Präpositionalobjekt folgt den übrigen Objekten". Diese Wortstellungsregel kann sich also nur auf die Form der Objekte beziehen, nicht auf die "Bedeutung". Dagegen richtig in Schülerduden, 288.

- 6 Siehe z.B. Saumjan, *Strukturelle Linguistik*, 133 f. Dagegen Chomsky, *Aspects*, 124 f.
- 7 Vorzüglich in der amerikanischen Linguistik wird die Linearität als eine grammatische Relation betrachtet, siehe z.B. Bach, *Introduction*, 103 ff., Chomsky, *Aspects*, 124 f.
- 8 Der Verfasser hat in einer unveröffentlichten Untersuchung eine solche Auszählung gemacht, dabei waren von insgesamt 127 Vorkommen von ausgeklammerten Angaben nur 9 Vorkommen von nicht-präpositionalen Angaben zu finden, die sich vorzüglich auf Kontexte mit gesprochener Sprache verteilten.
- 9 Siehe z.B. Clausen, *Satzschema*, 123 f.
- 10 Siehe z.B. Bierwisch, *Verb*, 100; Engel, *Wortstellung*, 46 f.
- 11 Siehe auch Fourquet, *Prolegomena*, 93 f., wo weitere Argumente gegen den Inversionsbegriff im Deutschen vorgeführt werden. Fourquets anregende Ausführungen gehen auch auf die hier behandelte Problematik der Subjektstellung in einer Transformationsgrammatik des Deutschen ein, z.B. S. 30 f.
- 12 Vgl. Bach, *Stellung*, 114 f.; Bierwisch, *Verb*, 34 f.; Bechert, Clément, Thümmel, Wagner, *Einführung*, 98 f.

- 13 Lit. wie in Anm. 12; Bierwisch übernimmt die von Fourquet formulierte These von der grundlegenden Funktion der Nebensatzstellung.
- 14 Zu einer ausführlichen relationssyntaktischen Diskussion des Prädikatsbegriffes siehe z.B. Fabricius-Hansen.
- 15 Fourquet, Prolegomena, 89 ff., hat 1959 auf diese Struktur der deutschen Sprache als die "sprachliche i n n e r e F o r m der Äußerung" hingewiesen.

L i t e r a t u r

Die in den Anmerkungen verwendeten Kurztitel stehen in Klammern jeweils am Ende der bibliographischen Angaben.

Bach, Emmon: Die Stellung der Satzglieder in einer Transformationsgrammatik des Deutschen, in: Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen, hrsg. v. H. Steger, Darmstadt 1970. Siehe auch: Language 38, 1962, 263 - 69. (Stellung)

— : An Introduction to Transformational Grammars. New York 1964. (Introduction)

Bechert, Clément, Thümmel, Wagner, K.H.: Einführung in die generative Transformationsgrammatik = Linguistische Reihe, Band 2, München 1970. (Einführung)

Bierwisch, Manfred: Grammatik des deutschen Verbs = Studia Grammatica II, Berlin ²1965. (Verb)

Chomsky, Noam: Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge/Mass. ²1965. (Aspects)

Clausen, Ove K.: Ein deutsches Satzschema, in: Kopenhagener germanistische Studien, Band 1, hrsg. v. K. Hyltdgaard-Jensen und St. Steffensen, Kopenhagen 1969, 118 - 26. (Satzschema)

Engel, Ulrich: Regeln zur Wortstellung, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 5, Mannheim 1970, 7 - 148. (Wortstellung)

Fabricius-Hansen, Cathrine: Über das "Prädikat" der neueren Wertigkeitstheorie, in: Kopenhagener Beiträge zur germanistischen Linguistik 1, hrsg. v. Karl Hyltdgaard-Jensen, Kopenhagen 1972, 37 - 92.

- Fourquet, Jean: Prolegomena zu einer deutschen Grammatik = Sprache der Gegenwart 7, Düsseldorf 1970. Darin, 88 - 105: Strukturelle Syntax und inhaltbezogene Grammatik, auch in: Sprache – Schlüssel zur Welt, Düsseldorf 1959, 134 - 45. (Prolegomena)
- Grebe, Paul (Hrsg.), Grammatik der deutschen Gegenwartssprache = Der Große Duden, Band 4, Mannheim ²1966, (Duden)
- Mentrup, Wolfgang: Grammatik. Eine Sprachlehre mit Übungen und Lösungen. Schülerduden, Band 3, Mannheim 1971. (Schülerduden)
- ✓
Šaumjan, Sebastian: Strukturele Linguistik = Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik, Band 12, München 1971.
- Staal, J.F.: Word Order in Sanskrit and Universal Grammar = Foundations of Language, Supplementary Series 5, Dordrecht-Holland 1967. (Word Order)

BEMERKUNGEN ZUM REFLEXIVPRONOMEN

1. Die Funktion des Reflexivpronomens wird in der Duden-Grammatik (1966: §2620) folgendermaßen umschrieben: "Das Reflexivpronomen steht überall dort, wo ein Geschehen im Bereich des Subjekts verbleibt, wo sich ein Geschehen auf das Subjekt selbst richtet und zurückbezieht". Auch in Duden-Hauptschwierigkeiten (:511) heißt es: "Das Reflexivpronomen dient dazu, das durch das Verb ausgedrückte Geschehen auf das Subjekt zu beziehen". Das Reflexivpronomen würde demnach auftreten bzw. auftreten können, wenn sich (in ein und demselben einfachen Satz) eine Nominalphrase auf die Subjektsnominalphrase zurückbezieht.

Daß diese Definition zu eng gefaßt ist, geht schon daraus hervor, daß sie dem Auftreten des Reflexivpronomens in Sätzen wie

- (1) *wir überließen Karl sich selbst; wir überließen ihn sich selbst*

nicht gerecht wird. Das Reflexivpronomen wäre schon richtiger definiert als das Pronomen, das die Nominalphrase repräsentiert, die koreferentiell ist mit einer in demselben einfachen Satz vorhergehenden Nominalphrase.¹

2. Die eingangs zitierte Definition des Reflexivpronomens wird aber von den meisten Grammatiken explizit oder implizit noch weiter umbogen, indem die sich auf das Subjekt zurückbeziehende Nominalphrase voreilig als eine Objektsnominalphrase definiert wird, woraus sich dann wieder die ebenso voreilige Schlußfolgerung ergibt, das Reflexivpronomen könne niemals im Nominativ stehen. Vgl. z.B. Curme (:§142): "A personal pronoun can also show that the action which goes from the subject bends back upon that subject, and it is then called a reflexive pronoun ... The reflexive by its very nature has no nom[inative], as it is always an *object*, either of a verb or a prep., or dependent upon some adjective". Vgl. auch Griesbach-Schulz (:§D100): "Wenn Subjekt und Objekt eines Satzes dieselbe Person oder Sache be-

zeichnen, gebraucht man für das Objekt das Reflexivpronomen"; und noch Duden-Grammatik (:§2620): "es [das Reflexivpronomen] kann außer im Nominativ in allen Fällen auftreten".

Diese Einschränkung der rückbezüglichen Nominalphrase auf eine Objektsnominalphrase wird m.E. wiederum nicht allen Phänomenen der Sprache gerecht. Sie trägt nicht der Tatsache Rechnung, daß es neben Subjektsnomen und Objektsnomen auch noch so etwas wie ein Prädikatsnomen gibt, und daß die Rückbeziehung auf das Subjekt u.U. auch dieses Prädikatsnomen betreffen kann, wie z.B. in folgenden Sätzen:

- (2) *ich war i c h s e l b s t nicht mehr; er war nicht mehr e r s e l b s t; es kam dich an, d u s e l b e r zu sein* (Rilke); *da kann man endlich wieder m a n s e l b s t sein; das heißt, führt man sich nach außen hin hinreichend mitbürgerlich konventionell auf, kann man, innerlich entschlossen, m a n s e l b s t ... sein* (Sternheim) (Beispiele zitiert nach Postma: §199, Anm. 5; §371)

Die gesperrt gedruckten, prädikativen Satzteile wird man wohl kaum anders als Reflexivpronomina deuten können, die, eben weil sie prädikativ auftreten, im Nominativ stehen! Die Einschränkung der Reflexivität auf eine Objektsnominalphrase und die sich daraus ergebende Schlußfolgerung, das Reflexivpronomen könne nicht im Nominativ auftreten, wäre demnach inadäquat.

Die Annahme eines prädikativischen und nominativischen Reflexivpronomens vereinfacht natürlich die Grammatik: das Reflexivpronomen weist nun nicht länger ein defektives, sondern ein vollständiges Paradigma auf, das z.B. im Bereich des Pers.Pronomens 3.Sg.Mask. lautet: *er (selbst), seiner (selbst), sich (selbst), sich (selbst)*.

Zu bemerken ist weiter, daß die Rückbeziehung sich nicht nur im Bereich des sog. Personalpronomens abspielt. Auch das sog. Indefinitpronomen *man* z.B. kann rückbezüglich auftreten, wie aus den letzten unter (2) zitierten Sätzen hervorgeht. Bemerkte sei schließlich auch noch, daß das prädikative Reflexivpronomen obligatorisch die verstärkende Partikel *selbst/selber* aufzunehmen scheint. Daß für diese Markierung aber nicht der Nominativ an sich verantwortlich ist, dürfte hervorgehen aus einem Satz wie

- (3) *er ließ mich m i c h s e l b s t (? * m i c h) sein*

Die genauen Umstände, unter denen die Partikel *selbst/selber* sonst beim Reflexivpronomen auftritt, sollten noch untersucht werden.

3. Vergleicht man das niederländische Reflexivsystem mit dem deutschen, so zeigt sich, daß das Niederländische dem Deutschen gegenüber ein vereinfachtes System aufweist, indem es die oblique Kasusform generalisiert. Vgl. z.B.

(4) *hij is zichzelf niet meer; men kan hier nooit zichzelf zijn.*

Die Vereinfachung des niederländischen Systems geht sehr deutlich aus folgender kontrastiven Tabelle hervor (es wird nur die 3. Pers. Pron. sowie *man/men* berücksichtigt, und auch der Genitiv wird außer acht gelassen):

	Subjektspronomen	vs.	Reflexivpronomen prädikativ vs. nicht-prädikativ
Ndl.	- <i>hij</i>		<i>zichzelf</i> <i>zich</i> (zelf)
	<i>zij</i>		<i>zichzelf</i> <i>zich</i> (zelf)
	<i>het</i>		<i>zichzelf</i> <i>zich</i> (zelf)
	- <i>zij</i> (plur.)		<i>zichzelf</i> <i>zich</i> (zelf)
	- <i>men</i>		<i>zichzelf</i> <i>zich</i> (zelf)
Dt.	- <i>er</i>		<i>er selbst</i> <i>sich</i> (selbst)
	<i>sie</i>		<i>sie selbst</i> <i>sich</i> (selbst)
	<i>es</i>		<i>es selbst</i> <i>sich</i> (selbst)
	- <i>sie</i> (plur.)		<i>sie selbst</i> <i>sich</i> (selbst)
	- <i>man</i>		<i>man selbst</i> <i>sich</i> (selbst)

Auf die diachronischen Aspekte dieser Verallgemeinerung der obliquen Reflexivform im Niederländischen kann hier nicht eingegangen werden. Wichtig dürfte aber die Feststellung sein, daß auch die deutsche Sprache manchmal zu einer Verallgemeinerung der obliquen Form *sich selbst* tendiert. Sätze wie

(5) *er war sich selbst nicht mehr*

sind tatsächlich bei weitem nicht ungebräuchlich. Dies ist um so bemerkenswerter, als die deutsche Sprache, im Gegensatz zum Niederländi-

schen und den sog. ingwäonischen Dialekten, verhältnismäßig form- und kasusfest ist. Die Verallgemeinerung von ndl. *zich*/dt. *sich* dürfte schließlich nicht nur eine Frage der Frequenz, sondern vor allem eine Frage der Markierung sein: *zich/sich* ist die einzige Reflexivform, die als solche den anderen Pronominalformen gegenüber formell markiert ist; deshalb eignet sie sich vor allen anderen Formen zum Ausdrücken des rückbezüglichen Aspektes. Auf diese Weise wäre vielleicht auch zu erklären, warum diese Form sich u.U. auch außerhalb der 3. Person als Reflexivform geltend macht; vgl. dt. umgangssprachlich:

- (6) *w i r sitzen zusammen um s i c h zu unterhalten* (Schirmunski, Dt. Mundartkunde 452)

4. Die Aussage, Reflexivverben seien nicht passivfähig (Duden-Grammatik: §855) müßte nuanciert werden. Ein sog. unechtes oder gelegentliches Reflexivverb kann tatsächlich u.U. in der Leideform auftreten. Vgl.

- (7) *Karl liebt nur Karl; Karl liebt nur sich selbst; Karl wird nur von Karl geliebt; Karl wird nur von sich selbst geliebt.*

Die unter (7) genannten Sätze dürften unter den geeigneten Umständen keineswegs abwegig sein.

Den unverkennbaren Zusammenhang zwischen Aktiv und Passiv hat die herkömmliche und vor allem die pädagogisch orientierte Grammatik (in ihren Anfängen übrigens auch die Transformationsgrammatik) immer zu erklären versucht, indem sie die Passivform als eine sekundäre Form aus der Aktivform abgeleitet hat. Bei einem solchen Vorgehen aber müßte sich im Falle eines Reflexivverbs ein ungrammatischer Satz mit nominativischem Reflexivpronomen ergeben; vgl.

- (8) a. *Karl liebt nur sich selbst* ⇒
b. **Nur er selbst wird von Karl geliebt.*

Um die Erzeugung von Sätzen wie (8b) auszuschließen, müßte man der Passivtransformation die Einschränkung auferlegen, daß, etwa im Sinne des Postalischen *Cross-Over-Constraint*², ein Reflexivpronomen nicht über sein Antezedens hinweg versetzt werden kann. Die Passivtransformation kann aufgrund dieses allgemeinen Prinzips also nicht dazu führen, daß nominativische Reflexivformen entstehen. Die einzige Stellung,

in der sie entstehen können, ist die Stellung eines Prädikatsnomens.

In jüngeren Versionen der Transformationsgrammatik dürfte die geschilderte Problematik kaum entstehen, insofern nämlich Aktiv und Passiv aus einer gemeinsamen Tiefenstruktur abgeleitet werden und zyklisch die Passivtransformation vor die Reflexivtransformation eingeordnet wird. Die Erzeugung der Passivsätze unter (7) könnte nach folgendem Schema verlaufen:

- (9) (i) *Karl — Karl — lieben + Passiv — von Karl*

$$\left[\begin{array}{cccc} \text{[NP} & \text{[NP} & \text{V} & \text{PräpP]} \text{ VP} \end{array} \right] \text{S}$$

 (ii) *Karl wird nur von Karl geliebt*
 (iii) *Karl wird nur von sich selbst geliebt*

Die unter (9) skizzierte Derivation wirft natürlich noch allerlei Probleme auf, auf die hier nicht eingegangen wird.

5. Zusammenfassend möchte ich die These aufstellen, daß bei der Betrachtung der Reflexivitätsphänomene bisher mit Unrecht die prädikative Nominalphrase außer acht gelassen worden ist. Die Reflexivität betrifft *j e d e* Nominalphrase, die sich auf eine in demselben einfachen Satz vorhergehende Nominalphrase zurückbezieht. Die Termini "Nominalphrase" dieser Definition, die auch der Definition der modernen Linguistik entspricht, sollen nicht weiter eingengt werden, wie es in den meisten landläufigen Grammatiken explizit oder implizit der Fall ist. Ein nominativisches Reflexivpronomen ist demzufolge auch nicht auszuschließen. Sein einziger Entstehungsgrund aber ist die prädikative Nominalphrase. Die Passivtransformation kann nie ein Reflexivpronomen in (nominativischer) Subjektsstellung erzeugen. Schließlich dürfte auch die Schlußfolgerung naheliegen, daß das Reflexivpronomen (vorläufig) am ehesten syntaktisch zu definieren ist.

Anmerkungen

- 1 Diese Definition ist selbstverständlich nicht vollständig. Sie wirft noch Fragen und Schwierigkeiten auf, auf die hier nicht eingegangen wird.
- 2 Das von P.M. Postal formulierte *Cross-Over-Constraint* besagt grosso modo, daß koreferentielle Nominalphrasen nicht invertiert werden können.

Literatur

- Curme G.O. 1964²: A Grammar of the German Language. New York.
- Duden 1966²: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim.
- Duden 1965: Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache. Mannheim.
- Griesbach H., Schulz D. 1960: Grammatik der deutschen Sprache. München.
- Postma W.K. 1970: Hochdeutsche Sprachlehre. Groningen.

NOCHMAL: PROBLEME DER SPRACHLICHEN ÖKONOMIE

I.

Auf die Gefahr hin, monoman gescholten zu werden, befasse ich mich ein weiteres Mal mit dem sprachpsychologisch gerichteten Problemkreis der sprachlichen Ökonomie; es ist wohl sinnvoll, wenn ich, nachdem ich in der Festgabe zum 60. Geburtstag Paul Grebes einen Beitrag dazu beigesteuert habe, meine Äußerung fünf Jahre später wiederum ihm widme.¹ Anlaß ist ein neuerer Aufsatz des sowjetrussischen Sprachwissenschaftlers Budagov über dieses Thema.² Darin wird der Begriff "sprachliche Ökonomie" im Gegensatz zu H. Paul, O. Jespersen, Ch. Bally und A. Martinet, die darin ein allgemeines Prinzip der sprachlichen Normentwicklung sehen, auf eine rein quantitative, lautbezogene Auffassung eingeschränkt und auf Abkürzungserscheinungen und Ersatz "unregelmäßiger" durch "regelmäßige" Bildungen begrenzt.

In meinen früheren Beiträgen zu dem Problem habe ich (ich nehme leichte Veränderungen vor) von der Kommunikationsfunktion der Sprache ausgehend, eine Scheidung zwischen gestaltbezogener Ökonomie³ und Informationsökonomie vorgenommen; ich unterscheide dabei beim ersten Typus die Untertypen Einsparung, gesteigerte Ausnutzung und ökonomischer Ausbau sprachlicher Mittel, beim zweiten Untertypus Beschleunigung des Tempos der Information, Vermehrung der Informationsmenge, Geltungsökonomie mit regionalem und sozialem Bezug. Außerdem trenne ich punktuelle und zonenhafte Gestaltökonomie.⁴ Ich glaube, damit den weiteren Ökonomiebegriff Martinets und der genannten Forscher zu stützen (ohne daß ich mich damit identifizieren würde, s.u.), wobei sich die früher mitgeteilten Beispiele aus dem heutigen Deutsch in vielfacher Weise vermehren ließen.

Heute sei das Problem, zunächst wenigstens andeutungsweise, im Anschluß an Budagovs Aufsatz in synchroner, diachroner und interlingualer Sicht aufgegriffen. Es zeigt sich, daß die von der Sprachpsychologie seit langem immer wieder namhaft gemachten psychisch-geistigen Triebkräfte der sprachlichen Veränderungen, sieht man von der Neigung zur

Abstraktion ab, durchaus unter das Prinzip der sprachlichen Ökonomie subsumiert werden können. Sie sind gutenteils gegensätzlicher Art: Streben nach Anpassung und Anderssein, Anderssprechen, Streben nach Systematisierung und nach Differenzierung und Verdeutlichung, Tendenz zu inhaltlicher Reduzierung und zu inhaltlicher Bereicherung, Tendenz zu Abstraktion und zu Bildhaftigkeit und Metaphorik. Allerdings wäre es eine unzulässige Vereinfachung – und hier unterscheide ich mich von Martinet, der nur ein parole-bezogenes sprachliches “Spiel” im Sinne des zwecklosen Schwatzens kennt –, wenn man in der Biologie der Sprache nicht noch anderen Kräften als dem Streben nach Ökonomie Raum gäbe: einer allgemeinen Neigung zu abstrakter Ausdrucksweise, dem ästhetischen Trieb des *homo ludens*, wie er sich besonders in der künstlerischen Sprache, aber auch allgemein im Streben nach Wohlklang äußert, ethischen Tendenzen, wie sie etwa einer aus Gründen der Humanität handelnden Sprachkritik zugrunde liegen (man denke etwa an den Versuch, NS-Wörter wie *vergasen*, *Schutzhaft* zu eliminieren, oder an einheitssprachliche Impulse, die einem gemeinsamen, etwa einem nationalen Gruppenempfinden oder -bewußtsein entspringen).

II.

Budagovs Bedenken in synchroner Sicht richten sich einmal gegen die Tatsache, daß gleichzeitig in einem Bezirk einer Einzelsprache Verkürzungen, Einsparungen vorgenommen wurden, in einem anderen dagegen Ausweitungen, Bereicherungen. Faßt man den Begriff “Ökonomie” in dem oben umschriebenen Sinn, so wird man darin keinen Widerspruch zur Geltung des Prinzips sehen.

Das trifft auch für den anderen Einwand Budagovs zu, das Bekenntnis zur Geltung des Ökonomieprinzips vertrage sich nicht mit der Konzeption des sprachlichen “Systems”. Bei der dargelegten differenzierten Deutung von sprachlicher Ökonomie einerseits und bei einer ebenfalls differenzierten Auffassung des sprachlichen Systems, für welche dieses ein Diasystem, ein Mit- und Ineinander von Teilsystemen ist, gibt es einen solchen Widerspruch nicht.

Zwar wird man Budagov zustimmen, wenn er nicht einfach global der Alltagsrede einen ökonomischen Charakter zusprechen will. Aber ge-

rade, wenn man Ökonomie in einem quantitativen Sinn versteht, läßt sich nicht übersehen, daß das gesprochene Deutsch (im Sinne nicht abgelesenen oder vorbereiteten "spontanen" Sprechens; die Problematik des Begriffs kann hier nicht vertieft werden) einen ausgesprochen gestaltökonomischen Charakter hat. Es seien nur einige bekannte und schon lange untersuchte Erscheinungen in Erinnerung gebracht. Sie hängen weithin damit zusammen, daß bei der gesprochenen Form der Sprache dem "Sender" ungleich mehr para- und extralinguistische Mittel zur Verfügung stehen als bei der geschriebenen Sprache (Intonation, Rhythmus, Tempo, Pausen, dazu Mimik und Gesten), und daß die gesprochene Sprache vorwiegend in der Form des Dialogs oder Polylogs verwirklicht wird. So wird im Bereich der Lautung der unbetonte *e*-Laut in weit größerem Umfang als in der geschriebenen Sprache unterdrückt, nicht bloß beim Genitiv und Dativ Singular der sog. starken Maskulina und Neutra (*des Mann(e)s, dem Wort(e), nach Haus(e) gehen*) und nicht bloß beim Konjunktiv der 2. Person Singular und Plural (*daß du komm(e)st, daß ihr komm(e)t*), sondern auch bei der 1. Person Singular Präsens (*ich komm(e), ich gehör(e)*). Verkürzungen erscheinen auch bei Adverbien wie *drunter, drin, rüber, rauf*, beim unbestimmten Artikel (*ne Birne*). Der Wortschatz der gesprochenen Sprache hat seine Eigenheiten auch ökonomischer Art: gestalthaft mit Bezug auf kurze Wörter wie *Mist, Zeug* für wertlose Dinge, die gleichzeitig metaphorischen Charakter haben; dieser ist in der gesprochenen Sprache besonders stark ausgeprägt und hat informationsökonomischen Charakter (im Sinne der Überzeugung oder Überredung). Dazu treten bequeme Montagewörter wie *Ding, Sache, machen* usw. In der Morphologie fällt außer dem schon oben Erwähnten auf, daß oft eine Formenvereinfachung bei der 2. Person Imperativ der Verben mit *i/e*-Wechsel eintritt: *les(e)* neben *lies*, *sprech(e)* neben *sprich*. Der analytisch gebildete Genitiv mit *von* (s.o.) oder mit Dativumschreibung überwiegt; er ist punktuell unökonomisch, systembezogen dagegen ökonomisch, da er eine serielle Bildung zuläßt: *der Hut von meinem Vater / meinem Vater sein Hut*. In der Syntax fällt der häufige Gebrauch des Indikativs in der indirekten Rede auf: *Er sagt(e), (daß) er kommt*, das Vorwiegen kurzer Hauptsätze und die Ausklammerung, um die Satzstrategie zu vereinfachen: *Mein Freund wird uns schelten; er ist ein Choleriker* (statt *weil er ...*); *wenn Sie sich entfernen von diesem Punkt*. Besonders charakteristisch für gesprochene Sprache ist auch die Unterdrückung von Personalpronomina (*[ich] bitte*;

Ist ja alles Mist) und verblose Satzungen oder Ellipsen: *Alles unbrauchbar! Her damit! Schon da?*

So wird man dem gesprochenen Deutsch — und im Prinzip gilt vieles von dem Gesagten auch für andere Sprachen — eine deutliche Tendenz zur Ökonomie nicht absprechen können.

III.

Budagov führt vor allem diachrone und interlinguale Argumente gegen einen erweiterten Ökonomiebegriff ins Feld. Mit unserer These nicht unmittelbar zu tun hat die wichtige Bemerkung Budagovs, daß man nicht generell sagen kann, die Sprache entwickle sich zu einer abstrakten Ausdrucksweise, sondern daß Konkretes und Abstraktes (auf die Problematik der Unterscheidung sei nicht eingegangen) im Laufe der historischen Entwicklung verschieden bezeichnet werden. Abstrakte Ausdrucksweise kann ja, was hier nur angedeutet sei, ökonomischer oder unökonomischer Art sein. Ökonomisch ist sie, insoweit durch sie ein höherer Grad der geistigen Ordnung geschaffen wird, vgl. *männlicher — weiblicher Lehrling, Gebäude für Wohnzwecke — für Industriezwecke*, oder insofern auf dem Weg über die Nominalisierung von Verben Sinnwichtiges früher mitgeteilt wird als bei verbaler Ausdrucksweise: *Ich bitte Sie, die Abrechnung bis spätestens zum Monatsende durchzuführen — Ich bitte Sie, bis ... abzurechnen*. Informationsunökonomisch dagegen kann sich abstrakte Aussageweise auswirken, insofern sie umständlicher und blasser geraten kann als die konkrete, wie in *Lehrjunge — Lehrmädchen, Wohnhäuser — Industriebauten; wenn die Firma mit dem Bau der Halle nicht bald beginnt, wird die Produktion zurückgegeben / nimmt die Firma den Bau ... nicht bald in Angriff, wird ... / wenn die baldige Inangriffnahme des Baus ... nicht ... erfolgt, wird ... / beim Unterbleiben der baldigen Inangriffnahme des Baus ... wird ...*

Aus dem von ihm vorgelegten historischen Material schließt Budagov, daß die alten Sprachen nicht weniger ökonomisch seien als die neuen; unterscheidet man Gestalt- und Informationsökonomie, so ist jedoch mit dieser gewiß nicht unrichtigen Beobachtung die These von der Wirkung des Ökonomieprinzips nicht widerlegt. So weist Budagov etwa auf *apð koinoù* — Konstruktionen des Altfranzösischen hin, wie sie sich auch im Mittelhochdeutschen nicht selten finden, die gestalthaft sicher

ökonomischer sind als die modernen Entsprechungen, vgl. *dō spranc von dem gesidele / her Hagene alsō sprach ...*⁵. Wenn aber das Neuhochdeutsche das Subjekt in beiden Gliedsätzen setzt, ist das informationsmäßig, weil expliziter, ökonomischer. Hier spielt auch der Übergang von gesprochener und gehörter zu geschriebener und gelesener Sprache eine Rolle. Auch der Hinweis auf die für neuere Sprachen in der Morphologie und Syntax kennzeichnende Entwicklung von der Synthese zur Analyse (in der Wortbildung zeigt sich im Deutschen allerdings eine entgegengesetzte Tendenz) spricht nicht gegen unsere These. So sind im Deutschen etwa die Konjunktivumschreibung mit *werden* oder die Ausbreitung des *von*-Genitivs punktuell unökonomisch, aber zonenhaft ökonomisch, da sie in allen entsprechenden Fällen serielle Analogiebildungen ermöglichen. Die historische Entwicklung von vorwiegender Parataxe zur Hypotaxe (übrigens sind im Deutschen *daß*-, *wenn*- und temporale Nebensätze alt!) wird man wie den damit verbundenen zunehmenden Gebrauch von Konjunktionen als Tendenz zu abstraktiver Ordnung und damit als informationsökonomisch deuten. Schließlich fällt noch ein Einwand Budagovs, wenn man Gestalt- und Informationsökonomie unterscheidet: Die durch Differenzierung und durch die Notwendigkeit, Neues zu benennen, entstehende ständige Vergrößerung des Wortschatzes wie z.T. der Mittel der Morphologie und der Syntax widerspricht dann nicht dem Prinzip der Ökonomie.

IV.

Interessant ist der Versuch Budagovs nachzuweisen, daß bei interlingualer Konfrontation sich keine Hinweise auf ein ökonomisches Verfahren einer Sprache und ein weniger ökonomisches einer anderen ergibt. Er verweist auf das verschiedene Verhalten moderner europäischer Sprachen hinsichtlich redundanter Bildungen, vgl. russ. *moja edinstvennaja nastojaščaja podrugă*, engl. *my only real friend*, deutsch *meine einzige wirkliche Freundin*, frz. *ma seule véritable amie*, italien. *la mia unica vera amica*, span. *mi única amiga verdadera*, rumän. *singura mea prietenă adevată*. Die größere Redundanz kann nicht einfach als unökonomisch charakterisiert werden; sie ist wieder gestalthaft unökonomisch, aber informationsmäßig ökonomisch, da sie eine Form der Verdeutlichung

ist. Oder ein anderes Beispiel: russ. *on vychodit*, frz. *il sort*, italien. *esce*, span. *sale*, portugies. *sai*, rumän. *iese*; aber deutsch *er geht hinaus*, engl. *he goes out*. Erweist sich die analytische Form des Verbs im Deutschen und Englischen auf den ersten Blick gegenüber den anderen Sprachen als gestaltungökonomisch, so ist sie dies in Wirklichkeit nur bei punktueller Betrachtung; im Wortsystem ist sie ökonomisch, da sie in einer Reihe anderer von *gehen* (*go*) abgeleiteter Verben steht: (*her*)*ausgehen*, (*hin*)*ab-*, (*hin*)*auf-*, (*hin*)*ein-*, *herab-*, *herauf-*, (*hin*)*durch-*, *fort-*, *weg-*, *untergehen* usw. (*go out, in, down, away, off, by* usw.). Sicher gibt es nicht ökonomisch und unökonomisch gebaute Sprachen, sondern die Distribution gestalt- und informationsökonomischer Aspekte ist verschieden.

So scheint es richtig, im Sinne des beschriebenen differenzierten Ökonomiebegriffs eine Mittelstellung einzunehmen zwischen den extremen Meinungen Martinets, der einen alles umfassenden Begriff der sprachlichen Ökonomie vertritt, und Budagovs, der höchstens eine Ökonomie im quantitativen Sinn für die sprachliche Entwicklung gelten lassen will.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Verf., Zur sprachlichen Ökonomie im heutigen Deutsch: Rechtschreibung, Hochlautung, Wortsystem, in: *Mélanges pour J. Fourquet*, 1969, S. 233 ff.; ders., Probleme der sprachlichen Ökonomie, in: *Studien zur Syntax des heutigen Deutsch* (P. Grebe zum 60. Geburtstag; Sprache der Gegenwart 6), 1970, S. 9 ff.; Typen sprachlicher Ökonomie im heutigen Deutsch, in: *Sprache und Gesellschaft, Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache* (Sprache der Gegenwart 13), 1970, S. 89 ff.; künftig: Die Wirkung des Prinzips der Ökonomie bei Normwandlungen der deutschen Gegenwartssprache. Eine psycholinguistische Betrachtung, in: *Schriften der Akademie der Wissenschaften, Bukarest* (dort wird das hier Vorgetragene noch weiter ausgeführt).
- 2 R.A. Budagov, *Opredeľjaet li princip ėkonomii razvitie i funkcionirovanie jazyka?* (Bestimmt das Prinzip der Ökonomie die Entwicklung und das Funktionieren der Sprache?) In: *Voprosy jazykoznanija*, 1972, Nr. 1, S. 17 - 36. Herrn Dr. Günter Schmidt, Institut für deutsche Sprache, Forschungsstellen Bonn, danke ich für die Übertragung aus dem Russischen.

- 3 Ich ziehe jetzt diese Bezeichnung statt "systembezogener Ökonomie" vor; auch die auf die Inhalte gerichtete Informationsökonomie hat ja einen Bezug auf das "System".
- 4 Ich subsumiere den früher als dritten Haupttypus beschriebenen Typus der Geltungsökonomie also jetzt unter den zweiten Haupttypus.
- 5 Kudrunepos 538,2: da sprang Hagen von seinem Sitz auf, und er sprach ...

BETRACHTUNGEN IM BEREICH DES PASSIVS

1. Der Aufsatz weist auf Probleme im Bereich des Passivs¹ hin, die in der einschlägigen Literatur noch wenig Beachtung gefunden haben. Es werden einige syntakto-semantisch bedingte Unterschiede zwischen Aktiv und Passiv durch Analysen empirischer Fälle erörtert.

2. Das Verhältnis zwischen Aktiv und Passiv dient auch in der Standardtheorie der generativen Transformationsgrammatik (GT-Grammatik), im Aspekt-Modell, als Bestätigung der Hypothese, daß "die Transformationen keine bedeutungstragenden Elemente einführen können".² Die deutschen Arbeiten, die das Passiv auf der Basis der GT-Grammatik behandeln³, unternehmen keinen Versuch, diese Behauptung, die der Syntax die zentrale Stellung in der linguistischen Theorie zuweist, in Frage zu stellen. Sie folgen, mit gelegentlichen formalen Modifikationen dem Chomskyschen Vorbild, ohne die semantischen Aspekte des Passivs zu berücksichtigen.

2.1. Auf wie unsicherer Basis die Theorien der grammatischen Transformationen stehen, wird aus der Entwicklung in der Zeit nach dem Aspekt-Modell deutlich, die durch eine Menge von ad hoc-Regeln und Umformulierungen betreffs der Transformationen gekennzeichnet ist.⁴ Es fehlt dabei nicht an Kritik, besonders seitens der generativen Semantiker.⁵ Es macht sich aber auch in den heutigen semantischen Theorien die Schwäche bemerkbar, die der GT-Grammatik eigen ist: die natürliche Sprache wird auf einer zu abstrakten Ebene analysiert, was zur Folge hat, daß die aufgeworfenen Probleme häufig esoterischer Natur sind.

2.2. Den theoretischen Überlegungen dieser Schule, verwirrt u.a. durch das nicht einheitliche Konzept der Tiefenstruktur, stehen die auf Empirie bauenden gegenüber, die zeigen, daß die wirklichen Beziehungen zwischen Aktiv und Passiv komplizierter sind als das Transformationsmodell es geltend macht. Es ist an der Zeit, den idealen Sprecher-Hörer der GT-Grammatiktheorie durch den realen zu ersetzen, wenn es um eine Theorie der natürlichen Sprachen geht. Der reale Sprecher-Hö-

rer steht immer in einer kommunikativen Situation, in der er nach den Bedürfnissen der Informationssendung (d.h. seinen persönlichen und den vom Thema abhängigen) und den Voraussetzungen des Empfängers seine sprachlichen Mittel wählt. Die semantischen Bedingungen können, wie wir sehen werden, die Wahl des Passivs beeinflussen.

2.3. Eine systematische Untersuchung, die für das gegenwärtige Deutsch alle Beziehungen zwischen dem Aktiv und Passiv und insbesondere die Funktionen des Passivs im Sprachsystem analysiert, steht noch aus.⁶ Psycholinguistische Ansätze, ebenso wie die Einbeziehung der Kommunikationsakte⁷, könnten hier neue Impulse geben. Erst die Betrachtung des Funktionierens von Aktiv und Passiv im Kommunikationsprozeß läßt deutlich werden, warum gewisse Aspekte desselben Handlungsverlaufs in den Fokus der Mitteilung gestellt werden und im Fokus der Aufmerksamkeit des Empfängers stehen sollen. In einem Satz wie der folgenden⁸:

(1) *Diese Ringe werden mit Saphiren besetzt*

kann durch das Passiv die wichtigste Information hervorgehoben werden (gewisse Ringe — mit Saphiren), weil der Aktor, der im aktiven Satz als Subjekt eine zentrale Stelle einnimmt, der Satzkonstruktion nach fehlen kann.

Hier und in ähnlichen agensfreien Sätzen eine Ellipse des Agens anzusetzen, wie die GT-Grammatik es tut⁹, wird der Analyse der natürlichen Sprachen nicht gerecht; es zeugt u.a. von der Unkenntnis der Tatsache, daß grammatische Strukturen und semantische Beziehungen zwei ganz verschiedene Dinge sind. Die dem Aktiv entgegengesetzte Richtung von Syntax und Semantik: Handlungsziel (goal) — Handlung (action), ohne Agensangabe, wie in Satz (1), weist ferner satzsemantisch gesehen eine andere Struktur auf als ein entsprechender Aktivsatz, bei dem eine Agensangabe (bestimmt oder unbestimmt) immer obligatorisch ist.

Auch bei ausgesetztem Agens weist aber der Passivsatz durch die Gegenläufigkeit von Syntax und Semantik konnotative Unterschiede auf.

2.3.1. Diese Gegenläufigkeit trägt auch dazu bei, daß Kinder verschiedener Sprachgemeinschaften, die Passiv kennen, dieses erst relativ spät lernen und erst im Alter von 7 - 8 Jahren korrekt verwenden. Turner und Rommetveit haben anhand von Experimenten gezeigt, daß das

Kind, um einen Passivsatz zu verstehen, mehr Information verarbeiten muß als bei einem Aktivsatz¹⁰.

In einem anderen Zusammenhang habe ich die Funktionen des Passivs u.a. auch aus psycholinguistischen Aspekten analysiert¹¹. Im folgenden möchte ich auf einige syntakto-semantische Fälle hinweisen, die das Passiv von dem entsprechenden Aktiv unterscheiden.

3. Semantischer Fokus

Warum werden gewisse syntaktische Verbindungen im Passiv nicht verwendet, obwohl die syntaktischen Voraussetzungen nicht fehlen?

3.1. Die Sätze (2) und (3) können als ein Modellfall für einen gewissen Typ von Aktiv – Passiv gelten; für (4) gibt es kein entsprechendes Passiv, vgl. (5).

(2) *Die Leute tanzten die ganze Nacht*

(3) *Von den Leuten wurde die ganze Nacht getanzt*

(4) *Die Schneeflocken tanzten im Winde*

(5) **Von den Schneeflocken wurde im Winde getanzt*

Die GT-Grammatik hat für derartige Fälle keine hinreichende Erklärung. Hartung¹² stellt lediglich fest, daß bei dieser Subklasse der Verben das Subjekt belebt sein muß. Ein Satz vom Typ (5) sei daher nicht zulässig. Die Gründe sind jedoch komplexer, denn auch folgende Fälle, in denen das Subjekt belebt ist, gelten in normaler kontextuell unabhängiger Verwendung meistens als nicht akzeptabel:

(6) **{ Von der Frau
Von dem Vogel } wurde im Wind getanzt.*

Wenn das Subjekt mit dem Merkmal [+ menschlich] auf eine Menge – die häufig auch unbestimmt ist – hinweist, wird das Passiv akzeptiert:

(7) *Von vielen wurde im Wind getanzt*

(8) *Von vielen wurde die ganze Nacht getanzt.*

Es scheint, daß gerade dieses semantische Kriterium des Aktors in vielen Fällen bei Verben, bei denen Passiv nicht üblich ist, die Passivbildung begünstigt, vgl. bei *wissen* und *wollen*¹³:

- (9) *Das ist von* $\left\{ \begin{array}{l} \text{manchen} \\ \text{einigen} \\ \text{vielen} \\ \text{mehreren} \\ \text{den Männern} \end{array} \right\} \left\{ \begin{array}{l} \text{gewußt} \\ \text{gewollt} \end{array} \right\} \text{ worden}$

Sehr viel unwahrscheinlicher sind Sätze wie

- (10) **Das ist von* $\left\{ \begin{array}{l} \text{mir} \\ \text{dir} \\ \text{der Frau} \end{array} \right\} \left\{ \begin{array}{l} \text{gewußt} \\ \text{gewollt} \end{array} \right\} \text{ worden.}$

Passiv wird bevorzugt, um das Generelle, das Allgemeingültige darzustellen.¹⁴ Das syntakto-semantische Muster, in dem die unbestimmbare Zahl der Aktoren (aber mehr als einer) im semantischen Fokus steht, erklärt die Verwendung von Passiv in 7, 8 und 9. Von der Produktivität dieses Musters zeugt die hohe Verwendungsfrequenz. Ferner muß auf das Merkmal [+ menschlich] beim Subjekt hingewiesen werden, eine Angabe [+ belebt] genügt nicht, was schon aus den Erklärungen älterer Grammatiken in bezug auf intransitive Verben hervorgeht.¹⁵

3.2. Einen weiteren Typ von syntaktischen Konstruktionen, die kaum im Passiv vorkommen, vertritt folgender Satz

- (11) *Hans spielt Klavier*

- (12) **Klavier wird von Hans gespielt.*

Schulz-Griesbach stellen bei derartigen Fällen (*wir spielen Klavier*) fest, daß keine Passivbildung möglich sei bei "Prädikatergänzungen im Akkusativ, die sich eng an das Verb anlehnen."¹⁶ Diese Erklärung befriedigt nicht. Sätze wie:

- (13) *Viele spielen Klavier*

- (14) *Ältere Leute spielen gern Klavier*

sind im Passiv durchaus möglich:

- (15) *Klavier wird von vielen gespielt*

- (16) *Klavier wird gern von älteren Leuten gespielt*

Das spricht für die in 3.1. erörterte Tatsache, daß in unsicheren Fällen Passiv am meisten akzeptiert wird, wenn die Agensangabe im Plural ist

und auf unbestimmte Akteure hinweist. Dadurch wird deutlich, daß die Verwendung im Passiv nicht von der Prädikatsergänzung und ihrer Beziehung zum Verb abhängt, sondern von der Kategorie des Akteurs. Durchaus normal ist das Passiv dagegen in einer Kontrastierung:

(17) *Klavier wird von Hans gespielt, Geige von Paul.*

Im Satz (12) tritt Klavier wohl in einen zu starken Fokus, was von der kommunikativen Dynamik¹⁷ her im kontextfreien Satz im Diskurs nicht akzeptabel ist. Im Kontrast erfüllt es gerade durch die Fokussierung eine wichtige Funktion.

4. Merkmalsfixierung bei polysemantischen Lexemen

4.1. Im Passiv kann, bedingt durch die Kollokationsmöglichkeiten der Satzglieder, eine semantische Fixierung mehrdeutiger Lexeme vorkommen.

Im Aktivsatz

(18) *Herr Müller kann Sitzungen leiten*

ist das Verb mit den Merkmalen [+ Fähigkeit] und [+ Möglichkeit] verbunden. Im Passiv:

(19) *Sitzungen können von Herrn Müller geleitet werden*

finden wir nur das Merkmal [+ Möglichkeit] aktiviert. Ein Verb mit diesem Merkmal kann eine semantische Kongruenz sowohl mit dem Lexem *Sitzung* als auch *Herr Müller* entwickeln. Das Verb mit dem Merkmal [+ Fähigkeit] kann aber nur mit Lexemen in Kollokation stehen, die das Merkmal [+ belebt] haben.

4.2. Im Passiv können auch Merkmalsänderungen vorkommen. Ein neutrales Verb wie *überraschen* scheint im Passiv eine inhaltliche Spezifizierung zu erhalten, wobei pejorative Merkmale überwiegen:

(20) *Paul wurde von Peter überrascht*

Hier wird das Verb *überraschen*, wie Informantenbefragungen zeigen, überwiegend als "ertappen, überraschen bei etwas Unangenehmem" interpretiert. Im Passiv wird bei *überraschen* meistens die Frage *wobei?* gestellt, im Aktiv *womit?* Diese Verteilung findet sich auch im Englischen und in den skandinavischen Sprachen.

5. Optionale und obligatorische Agensangabe

5.1. Einer der wichtigsten Unterschiede zwischen Passiv und Aktiv ist die für viele Fälle geltende Optionalität der Agensangabe beim Passiv. (Zu obligatorischer Agensangabe s. 5.2) Diese Tatsache hat satzsemantische Konsequenzen. Im folgenden Satz aus einem Werbetext können wir einen beliebigen Agens ansetzen, wir brauchen es aber nicht:

(21) *Unsere Weine werden mit Genuß getrunken.*

Der entsprechende Aktivsatz

(22) — { *trinkt* } unsere Weine mit Genuß
 { *trinken* }

ist ohne Agens ungrammatisch. Aber auch bei der Setzung des Agens muß man sich, bedingt durch die Kongruenz mit dem Verb, auf Singular oder Plural festlegen. Das ergibt einen syntakto-semantischen Einschnitt in die Satzgestaltung, der im Passiv völlig fehlt. Die Satzsemantik weist schon durch diese Momente Unterschiede auf. Ferner muß auf den semantischen Fokus im Passiv hingewiesen werden: die Verbindung *unsere Weine* wird besonders hervorgehoben.

5.2. Semantische Konsequenzen lassen sich aber auch in Fällen mit obligatorischem Agens im Passiv feststellen. Der Agens ist obligatorisch bei Verben mit übertragener Bedeutung.¹⁸

Ein Aktivsatz

(23) *Sein Messer verletzte ihn*

kann im Passiv als

(24) *Er wurde (durch sein Messer) verletzt*

wiedergegeben werden.

Wird das Verb *verletzen* übertragen verwendet, wie in (25),

(25) *Paul verletzte Peter mit seinen groben Worten*

so muß im Passiv die Agensangabe erfolgen, s. (26), da *verletzen* ohne Agens als "eine körperliche Verletzung zufügen" interpretiert wird.

- (26) *Peter wurde von Paul d u r c h seine groben Worte verletzt.*

Syntaktisch und semantisch ändert sich im Passiv bei zahlreichen Fällen von diesem Typus die Struktur der Agensphrase: *mit* im Aktiv wird im Passiv durch *durch* ersetzt. Ferner muß darauf geachtet werden, daß Satz (26) durch *seine* mehrdeutig ist und erst durch die Ersetzung von *seine* durch *dessen* eindeutig wird:

- (27) *Paul wurde von Peter durch dessen grobe Worte verletzt.*

Satzsemantisch gesehen weist das Passiv auch in diesem Typus Unterschiede gegenüber dem Aktiv auf.

6. Die Betrachtungen haben gezeigt, daß es einen größeren Unterschied zwischen Aktiv und Passiv geben kann, als bis jetzt dargelegt worden ist. Sie haben auch gezeigt, daß man den Bereich des *werden*-Passivs differenzierter analysieren muß, um seine Funktionen zu erkennen. Weitere Untersuchungen auf diesem Gebiet sind für die Grammatiktheorie wichtig. Eine Grammatik gewinnt an Aussagekraft, wenn sie nicht nur alle grammatikalischen Sätze generiert, sondern auch Voraussagen machen kann, was üblich und was unüblich ist.

A n m e r k u n g e n

- 1 Es wird das *werden*-Passiv behandelt.
- 2 Chomsky, Noam, Aspekte der Syntax - Theorie, Frankfurt/Main 1969.
- 3 Z.B. Hartung, Wolfdietrich, Die Passivtransformationen im Deutschen, in: *Studia Grammatika I*, Berlin 1966, S. 90 - 114; Bierwisch, Manfred, *Grammatik des deutschen Verbs*, *Studia Grammatika II*, Berlin 1967.
- 4 Vergl. die Erörterungen bei Seuren, Pieter A.M., *Operators and Nucleus*, Cambridge, 1969, S. 93. Siehe ferner Emonds, Joseph, *Constraints on Transformations*. Indiana, U.L.C. 1969, und Chomsky, Noam, *Conditions on Transformations*, Indiana, U.L.C. 1971.
- 5 Vor allem in den Arbeiten von McCawley, Lakoff, Postal, Ross, Gruber, Jackendoff, s. die Erörterungen bei Oksaar, Els, *Zentrierung und die Satzperspektive*, in: *Linguistische Studien I = Sprache der Gegenwart* 19, Düsseldorf 1972, S. 126 - 158.

- 6 Ansatzpunkte finden sich bei Veiser, Peter, Die stilistischen Werte des Passivs, Diss. Bonn 1949 (Masch). Aufschlußreich für das Englische ist Dušková, Libuše, On some Functional and Stylistic Aspects of the Passive Voice in Present-Day English, in: Philologica Pragensia 14, 1971, S. 117 - 143.
- 7 Mit dem Begriff *Kommunikationsakt* fasse ich etwa das zusammen, was Dell Hymes in Models of the Interaction of Language and Social Setting, in: Journal of Social Issues 23, 1964, S. 19 als *speech event* versteht: "activities, or special activities, that are directly governed by rules for the use of speech. An event may consist of a single speech act, but will often comprise several." Durch den Begriff der *Kommunikation* wird auch der Empfänger mehr einbegriffen.
- 8 Sender: Goldschmied; Kommunikationssituation: Werkstattbesichtigung.
- 9 Zur Diskussion s. auch Holm, Gösta, in: The Nordic Languages and Modern Linguistics, ed. by Hreinn Benediktsson, Reykjavik 1970, S. 283 f.
- 10 Turner, E.A. u. Rommetveit, R., The Acquisition of Sentence Voice and Reversibility, in: Child Development 38, 1967, S. 649 - 60.
- 11 Oksaar, Els, Zum Passiv im Deutschen und Schwedischen, in: Probleme der kontrastiven Grammatik = Sprache der Gegenwart 8, Düsseldorf 1970, S. 82 - 106.
- 12 Hartung, Wolfdietrich, Die Passivtransformationen im Deutschen (Anm. 3), S. 110.
- 13 Für weitere Fälle s. Oksaar, Els, Zum Passiv im Deutschen und Schwedischen (Anm. 11), S. 98.
- 14 Vergl. Veiser, Peter, Die stilistischen Werte des Passivs (Anm. 6), S. 91 f.
- 15 Willmanns, W., Deutsche Grammatik III, 1, Straßburg 1906, S. 303, stellt fest, daß man von intransitiven Verben "das Passiv kaum anders als in Beziehung auf ein persönliches Subjekt" verwendet. "Man sagt wohl: *von der Jugend wird getanzt*, aber schwerlich: *von den Mücken*."
- 16 Schulz, D. - Griesbach, H., Grammatik der deutschen Sprache, München 1960, S. 61. Spätere Auflagen bringen das Beispiel nicht.
- 17 Zu diesem Begriff s. Firbas, Jan, Some Aspects of the Czechoslovak Approach to Problems of the Functionale Sentence Perspective, in: Functionale Sentence Perspective, Mariánské Lázně 1970, S. 7.
- 18 Zum obligatorischen Agens s. Oksaar, Els, Zum Passiv im Deutschen und Schwedischen (Anm. 11), S. 91.

PRÄPOSITION, PRÄFIX UND PARTIKEL

ALS FUNKTIONELL VERWANDTE GRÖSSEN IM DEUTSCHEN SATZ

Bei der Formulierung des Themas ist tentativ zwischen Größen unterschieden, von denen vorausgesetzt wird, daß sie funktionell verwandt sind. Da aber die Terminologie nicht festliegt, sind ein paar Bemerkungen zu den angewandten Termini erforderlich.

Die *P r ä p o s i t i o n* ist eine invariable Größe, die zu einer nachfolgenden, seltener vorangehenden¹, Größe in einer grundsätzlich durch Kasusform ausgedrückten Beziehung steht. In Fällen mit Kasusmorphem \emptyset kann der betreffende Kasus durch Interpolation eines flektierten Wortes oder durch Substitution formal kenntlich gemacht werden.

P r ä f i x, das wortwörtlich angibt, daß das betreffende Element vornan befestigt ist, wird hier für die Vorsilbe einer festen Zusammensetzung benutzt ohne Rücksicht auf etwaige Beziehung zu den anderen Größen im Satz. Eine solche weitere Beziehung wird allerdings angenommen, kann aber von Fall zu Fall in Frage gestellt werden.

P a r t i k e l, das wortwörtlich Teilchen schlechthin bezeichnet, wird den unfesten Zusammensetzungen vorbehalten². Die Frage, ob sich das betreffende Element auf andere Größen im Satz bezieht und zu welchen Größen eine etwaige Relation bestehen mag, wird offengelassen. Die lineare Reihenfolge, soweit es um den Satzrahmen geht, bleibt unberücksichtigt³.

Eine funktionelle Verwandtschaft zwischen diesen Kategorien war insofern immer naheliegend, als sie zum Teil etymologisch eng verbunden sind. In einigen Fällen stehen sich die drei Kategorien so nahe, daß bei der Unterscheidung die Akzentverhältnisse zu Hilfe genommen werden müssen:

*über (das Haus) — über(-'setzen) — 'über(-setzen); unter (dem Tisch) — unter(-'suchen) — 'unter(-gehen); durch (die Tür) — durch(-'brechen) — 'durch(-fallen); um (die Insel) — um(-'segeln) — 'um(-fallen); hinter (der Tür) — hinter(-'gehen [= betrügen]) — 'hinter(-geben [= nach hinten gehen]); wider (den Feind) — wider(-'rufen) — 'wider(-ballen)*⁴.

Da aber die Partikel grundsätzlich betont, das Präfix unbetont ist, während bei der Präposition der Akzent wechseln kann, ist eine klare Unterscheidung zwischen Partikel und (nachgestellter) Präposition nicht immer leicht, z.B. in: *er arbeitet die ganze Nacht durch*⁵. Eine zusätzliche orthographische Unterscheidung von der Präp. *wider* findet sich bei Präf. und Part. in *wieder* - *'holen* bzw. *'wiedersehen*, *'wiederkommen* etc. — Durch Lautvorgänge verschiedener Art verhüllt ist die etymologische Verwandtschaft in Fällen wie: *vor* (*dem Haus*) — *ver*(-*stehen*) — *vor*(-*stehen*); *in* (*der Stadt*) — *empfangen* (ahd. *infāban*) — *ein*(-*gehen*); *bei* (*der Tür*) — *be*(-*stehen*) — *bei*(-*stehen*).

In zahlreicheren Fällen besteht ein derartiger Zusammenhang nur zwischen zwei der drei Kategorien. So ist *auf* Präp. in: *auf den Wagen laden*, Part. in: *aufladen*, tritt aber nie als Präf. auf. Entsprechend verhalten sich: *an*, *aus*, *mit*, *nach*, *zu*. — Von Größen, die Präf. und Part., aber keine Präp. sein können, kommen wohl nur *miß* und *voll* in Frage, z.B. Präf. in: *mißfallen* bzw. *vollenden*, Part. in: *mißbilden* bzw. *vollgießen*.

Wenn es darum geht, die drei oben umrissenen Funktionen zu vergleichen, muß es methodisch empfehlenswert erscheinen, von einer Mitte auszugehen, die eine maximale Festigkeit aufweist, d.h. in unserem Fall von den drei Kategorien zunächst Größen auszuwählen, die wohl nicht identisch sind, sich aber, wie oben erwiesen wurde, nur durch den Akzent unterscheiden und auf alle Fälle vergleichbar sein müßten. Wir wählen als Ausgangspunkt die bereits aus der Schulgrammatik gebühlich bekannte Gruppe: *durch*, *über*, *um*, *unter*. Diese treten regelmäßig in allen drei Funktionen auf, stellen also gewissermaßen einen Zustand dar, den man in diachronischer Sicht mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit als den ursprünglichen angesehen hat, indem man sich in der Sprache Elemente vorgestellt hat, die eine ausgedehnte Stellungsfreiheit aufwiesen und sich bald einem Substantiv, bald einem Verb anschließen, bald vorne, bald hinten angehängt werden konnten.

Als Ausgangssätze wählen wir folgende Beispiele mit *durch*:

- (1) *er flog durch die Luft* (*den Raum*, **das Buch*)
- (2) *er durchflog den Raum* (*das Buch*, **die Luft*)
- (3) *er flog* (*hier*, *irgendwo*, **die Luft*, **den Raum*, **das Buch*)
durch.

Bei der Analyse rechnen wir mit einer grammatischen, einer semantischen Ebene, letztere mit mehreren Abstufungen. Eine Abgrenzung dieser Ebenen und Stufen wird sich wahrscheinlich deutlicher aus der Analyse selbst als durch eine vorhergehende Definition ergeben.

In (1) und (2) ist immer eine Akkusativgröße (im folgenden AG) vorhanden; in (1) ist der Kasus von der Präp. *durch*, nur mittelbar vom Verb abhängig, in (2) besteht eine unmittelbare Abhängigkeit zwischen AG und Verb⁶. Grammatisch ist also *fliegen* intransitiv, *durch fliegen* transitiv, m.a.W. hat *durch* hier transitivierend gewirkt⁷. Das Verbum '*durchfliegen*' in (3) ist dagegen intransitiv geblieben⁸. — Außer diesem Übergang intransitiv-transitiv (Trans I) gibt es, wie wir sehen werden, Fälle, wo ein bereits transitives Verbum durch das Präfix die Fähigkeit bekommt, neue, bisher nicht mögliche AG zu sich zu nehmen (Trans II).

Auf der s e m a n t i s c h e n Ebene hatten wir mit mehreren Abstufungen gerechnet⁹; wir setzen versuchsweise im ganzen vier an:

- a) Relatives oder absolutes Satzverb in Übereinstimmung mit der traditionellen Terminologie. Den Übergang absolut — relativ bezeichnen wir als Relativierung (Rel)¹⁰.
- b) Abstrakt oder Konkret.
- c) Bestimmte oder unbestimmte Bedeutung.
- d) Lexikalischer Inhalt.

Der letzte Punkt setzt voraus, daß das betreffende Element ohne Einfluß auf den Wortinhalt des Verbs sein kann, wie es z.B. bei der Präposition der Fall zu sein scheint, oder umgekehrt, daß die Änderung des lexikalischen Inhalts die einzige Wirkung eines Elements ist, wie bei einigen später zu behandelnden festen Zusammensetzungen.

Bei einer ersten Betrachtung der obigen Beispiele stellt sich (2) im Gegensatz zu (1) und (3) als +Trans I, +Rel, +Abstr heraus, (1) und (2) erweisen sich im Verhältnis zu (3) als +Best. — Obwohl man aus einem Einzelfall wie diesem nicht allzu allgemeine Schlußfolgerungen ziehen darf, scheinen diese Beobachtungen als grundsätzlich haltbare Charakteristik gelten zu können. Nur haben weitere Überprüfungen gezeigt, was auch der allgemeinen Erfahrung entspricht, daß +Abstr keineswegs als eine feststehende Eigenschaft, sondern eher als eine deutliche

Tendenz anzusehen ist, die sich gelegentlich als nur ein geringerer Grad der Intensität des ausgedrückten Vorgangs geltend macht. In unserem Beispielsatz tritt die abstrakte Bedeutung durch die Wahl der AG *das Buch* besonders deutlich hervor. Der Umstand, daß (1) und (2) + Best, (3) dagegen ÷ Best aufweisen, kann so ausgelegt werden, daß die Partikel gleichbedeutend ist mit der entsprechenden Präposition plus einem substantivischen Element, das, soweit es sinnvoll ist, ergänzt werden kann, also:

Part. = Präp. + x

Dies ist aber selbstverständlich eine rein inhaltliche Betrachtung, und der Sachverhalt darf nicht so gedeutet werden, als fehlte im Satz mit Partikel auf der Ausdrucksseite nur eine regierte Größe. Besonders die prosodischen Verhältnisse zeigen, daß wir es hier mit zwei grundverschiedenen Fügungen zu tun haben.

Um feststellen zu können, wie sich die drei in Frage stehenden Elemente bei einem transitiven Ausgangsverb verhalten, wählen wir drei weitere Sätze:

(4) *er bohrte den Nagel (ein Loch) durch die Wand*

(5) *er (sein Blick) durchbohrte die Wand (ihn)*

(6) *er bohrte den Nagel (sich, *ein Loch, *die Wand) durch*

Das Grundverb hat hier bereits eine AG und kann eigentlich nicht transitiviert werden. Es erhält aber in (5) durch das Präfix als Kasusergänzungen Größen, die beim einfachen Verb nicht möglich waren. Andererseits ist die AG *Loch*, die bei *bohren* eine natürliche Ergänzung war, bei *durchbohren* ausgeschlossen. Dies ist die Änderung der Selektionsregeln, die wir oben als Trans II bezeichnet haben. Die AG *die Wand* ist obligatorisch, also ist durch das Präfix *durch* auch Relativierung eingetreten. Daß ebenfalls eine Tendenz zur abstrakten Bedeutung vorliegt, kommt besonders klar zum Vorschein, wenn man *sein Blick* zum Satzsubjekt wählt, was bei (4) und (6) nicht möglich ist.

Auch mit *durch* als Partikel ist nur eine der beiden AG, die beim einfachen *bohren* möglich waren, noch brauchbar. Was aber besonders auffällt, ist, daß wider Erwarten auch hier eine Übertragung auf einen neuen Typ AG eintritt, und zwar das reflexive *sich*, das vor allem mit

einem Satzsubjekt wie etwa *Wurm* sehr geläufig erscheint (im Duden Stilwörterbuch als Beispiel aufgeführt). Anders als beim obigen Trans II steht aber beim Partikelverb *durch* in einem deutlichen prädikativen Verhältnis zur AG, bildet, wie es der dänische Grammatiker Peter Jørgensen ausdrückt, einen sekundären Nexus mit dieser¹¹. Dieses Prädikativ ist semantisch als resultativ zu verstehen, das Ergebnis des Vorgangs kann lauten: *er ist durch*. — Eine ähnliche Erscheinung wie diese haben wir bereits oben (Anm. 8) beim intransitiven *fliegen* jedenfalls denkbar gefunden, bei anderen Intransitiva ist sie sogar recht geläufig, z.B. bei *tanzen* und *laufen*: *er hat seine Schube durchgetanzt, durchgelaufen*¹². Diese Änderung des Verbs in bezug auf Auswahl von AG nennen wir sowohl bei den ursprünglichen Transitiva als auch bei den Intransitiva — wo sie recht selten ist — Trans III.

Die beschriebenen Erscheinungen sind nicht immer gleich deutlich. Anscheinend tritt bei Verben wie *lesen*, *schneiden*, *sägen*, die keine Bewegung, sondern eine Tätigkeit bezeichnen, Trans II nicht ein. So verbindet sich *durch'lesen* mit derselben AG wie *lesen*, wie z.B. *Buch*. Es mag aber als symptomatisch gelten, daß es sich beim Präfixverb semantisch um eine Abschwächung des Tätigkeitsbegriffs handelt: man *durch'liest* ein Buch nur flüchtig, während beim Partikelverb sowohl *lesen* als *durch* ihre eigentliche Bedeutung voll beibehalten: *ich habe das Buch (von Anfang bis Ende) durchgelesen*¹³. Da heute (wie z.B. im Duden) häufig von Präfixbildungen dieser Art leicht abgesehen wird, bereitet uns dieser Tatbestand keine großen Schwierigkeiten. Und daß sich die geläufigeren dieser Bildungen regelmäßig verhalten, zeigt eine Wendung wie: *von Kanälen durchschnittenes Land* (Dudenbeispiel), wo klare Trans II vorliegen muß. Ein typisches transitives Bewegungsverb wie *setzen* verhält sich ebenfalls mit den beiden Bildungen *durch'setzen* und *'durchsetzen* völlig nach dem oben beschriebenen Schema.

Präfix- und Partikelbildungen *über*, *um* und *unter* könnten einer ähnlichen Analyse unterzogen werden, und die Ergebnisse würden ungefähr dieselben werden. Davon kann man sich leicht überzeugen anhand von Bildungen mit intransitiven und transitiven Ausgangsverben wie: *über'fliegen* — *'überfliegen*, *über'setzen* — *'übersetzen*; *um'fliegen* — *'umfliegen*, *um'schreiben* — *'umschreiben*; *unter'laufen* — *'unterlaufen*; *unter'schlagen* (Geld) — *'unterschlagen* (Beine).

Und doch sind hier gewisse Reservationen und Einschränkungen zu machen. Erstens neigen die Partikelbildungen bei *um* und *unter* zum Ersatz der Partikel durch *herum/umber* bzw. *her-/hinunter* — z.T. auch bei *über* durch *her-/hinüber* — allerdings mit Bedeutungsunterschied. Zweitens machen sich besonders bei *unter* starke semantische Restriktionen geltend: nur eine sehr geringe Zahl Verben erlauben sowohl Präfix- als auch Partikelbildung. Unsere Präfixbildung mit *laufen* ist ein recht seltener Ausdruck aus der Sportsprache (Ringkampf), die Partikelbildung mit diesem Verb zeichnet sich dadurch aus, daß sie abstrakte Bedeutung hat, eine Eigenschaft, die wir bisher als typisch für die Präfixbildung festgestellt haben. Vielleicht ist es in diesem Zusammenhang von Belang, daß das Verb im Part. Prät. meist *unter'laufen* lautet und in dieser wohl am häufigsten benutzten Form somit die Gestalt einer Präfixbildung angenommen hat.

Das Element *unter* bereitet auch andere Schwierigkeiten. In den wenigen Fällen, wo es mit intransitivem Ausgangsverb als Präfix auftritt, wirkt es zwar relativierend, aber meist nicht transitivierend, da statt der zu erwartenden AG eine Dativgröße (DG) auftritt, wie es bei den geläufigen Bildungen *unterliegen* und *unterstehen* der Fall ist. Auch das obige zwischen Partikel- und Präfixbildung schwankende *unterlaufen* zeigt diese Eigenschaft: *mir ist ein Fehler unter'laufen*. Wir sind also genötigt, dies als eine weniger häufige Variante der für das präfigierte Verb sonst typischen Transitivität anzusehen. In unseren folgenden Übersichten erhalten diese Verben in der Rubrik Trans ein +, aber um zu zeigen, daß hier eine DG gewissermaßen stellvertretend für die erwartete AG steht, wird eine Rubrik DG eingeführt, in die dann ein + gesetzt wird. — Andere a u ß e r dieser AG, bzw. DG hinzutretende Kasusgrößen werden in dieser kurzen Übersicht nicht berücksichtigt.

Der Rahmen, den wir durch unsere Analyse der als Ausgangspunkt gewählten Mitte für die Präfixverben gewonnen haben, besteht also aus folgenden Merkmalen:

- Grammatisch: + Trans I bzw. II (selten alternierend mit der Variante + DG).
 Semantisch: + Rel, + Abstr, + Best, + Lex (d.h. Beeinflussung des Wortinhalts).

Der entsprechende Rahmen für die Partikelverben sieht so aus:

Grammatisch: +Trans III (nur potentiell).

Semantisch: ÷ Rel, ÷ Abstr, ÷ Best, + Lex.

Die Entscheidung ist immer relativ. Wenn z.B. die Bedeutung eines Verbs bereits abstrakt ist und durch das hinzutretende Element nicht weiter abstrahiert wird, erhält die Bildung des Zeichens ÷ Abstr; bei Unsicherheit wird $\frac{+}{\div}$ benutzt.

In einem kurzen Aufsatz wie diesem können nur einige wenige Matrizen gebracht werden, es soll aber eine möglichst repräsentative Auswahl sowohl an Präfixen und Partikeln als auch an Verben angestrebt werden.

I. Präfixverb

be- bei Intransitiva:

	Trans I	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>bearbeiten</i>	+	÷	+	+	+	$\frac{+}{\div}$
<i>bedanken</i>	+	÷	+	÷	÷	÷
<i>bedienen</i>	+	÷	+	÷	+	+
<i>befolgen</i>	+	÷	+	+	+	÷
<i>bekommen 1</i>	+	÷	+	+	+	+
<i>bekommen 2</i>	÷	+	+	+	÷	+
<i>beruben</i>	÷	÷	+	+	÷	+
<i>besitzen</i>	+	÷	+	+	+	+
<i>besteigen</i>	+	÷	+	÷	+	÷
<i>bewirken</i> ¹⁴	+	÷	+	÷	$\frac{+}{\div}$	÷

Das einzige Merkmal, das hier ausnahmslos auftritt, ist die Relativität. Das grammatische Hauptmerkmal, die Transitivität, ist in zwei Fällen nicht vorhanden, und zwar bei *bekommen 2* (*es bekommt dir gut*) und *beruben*. Ersteres schließt sich dem Typ mit +DG an, den wir bei *unter-* festgestellt haben, *beruben* muß als reine Ausnahme von dem

hergeleiteten System angesehen werden¹⁵. Sonst wird aus der Matrize ein enger Zusammenhang zwischen den einzelnen Merkmalen ersichtlich. Nicht nur sind die Charakteristika "relativ" und "abstrakt" von der Transitivität abhängig, das Merkmal "bestimmt" ist offenbar von der Art der als Folge der Transitivity vorkommenden AG abhängig: *bedanken* bleibt unbestimmt, wahrscheinlich nur weil die AG ein Reflexivpronomen ist. Das Merkmal \div Abstr ist bei *bedanken*, *bedienen*, *bewirken* so zu verstehen, daß bereits *danken*, *dienen*, *wirken* eine abstrakte Bedeutung haben, *besteigen* hingegen ist mindestens ebenso konkret wie das Ausgangsverb. Von den aufgeführten Verben ist also *besteigen* hier die einzige eigentliche Ausnahme. — Bemerkenswert ist, daß ein bedeutungsleeres Präfix wie *be-* in so vielen Fällen eine Veränderung des lexikalischen Inhalts bewirkt: *bedienen* ist z.B., sei es in der reflexiven Verwendung oder in Verbindung mit einer AG wie etwa *Maschine*, dem Inhalt nach recht weit vom ursprünglichen *dienen* entfernt. Im ganzen genommen ergibt sich also *be-* aufgrund der hergeleiteten Kriterien als typisch.

be- bei Transitiva:

	Trans II	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>begeben</i>	+	\div	+	+	\div	+
<i>begehen</i>	+	\div	+	+	+	$\frac{+}{-}$
<i>begraben</i>	+	\div	+	\div	+	\div
<i>behalten</i>	$\frac{+}{-}$	\div	$\frac{+}{-}$	+	\div	$\frac{+}{-}$
<i>belehren</i>	+	\div	+	$\frac{+}{-}$	\div	\div
<i>berauben</i>	+	\div	+	\div	+	\div
<i>beschneiden</i>	+	\div	+	$\frac{+}{-}$	+	\div
<i>besehen</i>	\div	\div	+	\div	\div	\div
<i>betreffen</i>	$\frac{+}{-}$	\div	+	+	+	\div
<i>bezahlen</i>	+	\div	\div	\div	+	\div
<i>bewundern</i>	+	\div	\div	\div	+	\div

Auch bei den ursprünglichen Transitiva weisen die beiden Rubriken Trans und Rel die größte Festigkeit auf, und kein Verb zeigt an beiden Stellen ein ÷; das auffallend atypische *besehen* hat aber nur unter Rel ein +, eine Selektionsänderung ist bei diesem Verb kaum zu verzeichnen. Auch die meisten Ausgangsverben verbinden sich, bereits dadurch, daß sie transitiv sind, leicht mit einer AG, aber nicht unbedingt. Durch die Präfigierung verstärkt sich die Relativität erheblich. Sowohl *behalten* als auch *betreffen* vertragen sich zum großen Teil mit denselben AG wie *halten* und *treffen*, es treten aber durch die Präfigierung recht viele neue hinzu. Auch unter Abstr besteht eine gewisse Unsicherheit bei *belehren* und *beschneiden*, während *berauben* und *besehen* kaum abstrakter als die entsprechenden Simplizia sind. In Übereinstimmung mit einem früheren Nachweis, daß sich *gehen* positiv verhält zu den beiden schwerwiegendsten Proben für Transitivität, Passivprobe und Pronominalisierung¹⁶, habe ich dieses Verb unter den Transitiva behandelt. *Der Weg wird gegangen* und *ich gehe ihn* lassen sich ebensogut sagen wie *der Weg wird begangen* und *ich begehe ihn*; aber bei *begeben* ist der Kreis der möglichen AG erheblich erweitert, besonders in den Sinnbereichen *Verbrechen* und *Feier*, was dem Verb das Merkmal +Trans II verleiht. Außerdem ist *das Begehen des Weges* (mit "Objektsgenitiv") gut möglich, nicht aber **das Gehen des Weges*.

Der lexikalische Inhalt ist recht stabil geblieben, nur bei dem reflexiven *begeben* hat er sich klar vom Sinn des Ausgangsverbs entfernt, bei *begeben* und *behalten* ist dies nur teilweise und hauptsächlich wohl durch die neu hinzugekommenen AG geschehen.

ge- bei Intransitiva:

	Trans I	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>gefrieren</i>	÷	÷	÷	÷	÷	$\frac{+}{\div}$
<i>gefallen</i>	÷	+	$\frac{+}{\div}$	+	÷	+
<i>gehörchen</i>	÷	+	$\frac{+}{\div}$	+	÷	+
<i>gelangen</i>	÷	÷	+	$\frac{+}{\div}$	+	+
<i>gestehen</i>	+	÷	+	+	+	+

Obwohl die Beispielsammlung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, zeigt ihre geringe Zahl, daß dieses Präfix selten und unproduktiv ist¹⁷. Nur *gestehen* weist sämtliche relevanten Merkmale auf. Die sonst am vollständigsten besetzte Rubrik ist bezeichnenderweise Lex; lediglich bei *gefrieren* besteht hier eine gewisse Unsicherheit, weil der wesentliche Inhalt des Ausgangsverbs erhalten bleibt, aber das *ge-* führt ein sehr wesentliches Bedeutungselement hinzu (etwa = "zusammen"), das auch eine Änderung der Aktionsart in perfektiver Richtung bewirkt. Zum *unter*-Typ gesellen sich *gefallen* und *gehörchen* mit ÷Trans und +DG; auch besitzen sie das typische Merkmal +Abstr, während sie in bezug auf Relativität schwanken. Hier ist wiederum *gelangen* eindeutig. Als Ganzes ein etwas verworrenes Bild.

ge- bei Transitiva:

	TransII	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>gebieten</i>	+	÷	÷	+	÷	$\frac{+}{\div}$
<i>gebrauchen</i>	÷	÷	÷	÷	+	+
<i>gedenken</i>	÷	÷	+	÷	+	+
<i>gehören</i>	÷	+	+	+	+	+

Wie bei den Intransitiva scheint auch hier die Veränderung des Wortinhalts der wesentlichste Charakterzug zu sein. Die Selektionsänderung bei *gebieten* ist insofern schwach, als es eine bedeutend geringere Zahl von AG aufweist als *bieten*, nur anderer Art. Zur DG-Variante gesellt sich *gehören*, das sonst alle typischen Merkmale besitzt; *gedenken* ist

allerdings + Rel, aber die Ergänzung ist eine Genitivgröße, die nicht zu den hergeleiteten Merkmalen gehört.

ent- bei Intransitiva:

	Trans I	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>entfallen</i>	÷	+	$\frac{+}{+}$	+	$\frac{+}{+}$	+
<i>entflammen</i>	÷	÷	÷	+	÷	+
<i>entfliehen</i>	÷	+	÷	+	$\frac{+}{+}$	+
<i>entgleiten</i>	÷	+	+	+	÷	+
<i>entkommen</i>	÷	+	$\frac{+}{+}$	$\frac{+}{+}$	$\frac{+}{+}$	+
<i>entschlüpfen</i>	÷	+	$\frac{+}{+}$	+	$\frac{+}{+}$	+
<i>entspringen</i>	÷	÷	+	+	+	+
<i>entstehen</i>	÷	÷	÷	+	÷	+

Obwohl bei der Präfigierung die Grundbedeutung des Ausgangsverbs meist gut erhalten bleibt, führt das Präfix dem Wortinhalt die wesentlichen Elemente der Entfernung bzw. des Anfangs zu, und bei den durativen Ausgangsverben *flammen*, *fliehen*, *gleiten*, *stehen* bewirkt es perfektive Aktionsart, was das Merkmal + Lex auf der ganzen Linie berechtigt erscheinen lassen mag.

Grammatisch weisen die meisten Verben (alle außer *entflammen* und den üblichen Gebrauchsweisen von *entspringen* und *entstehen*), ähnlich wie *gefallen* und *gehorschen* bei *ge-*, die bei *unter-* festgestellten Charakterzüge mit + DG auf. Die Unsicherheit in den Rubriken Rel und Best hängt größtenteils damit zusammen, daß die jeweilige DG nicht obligatorisch ist. Auf der semantischen Seite ist die abstrahierende Tendenz stark, auch bei *entflammen*, *entspringen* und *entstehen*, bei denen grammatische Auswirkungen des Präfixes kaum zu verzeichnen sind¹⁸.

ent- bei Transitiva:

	Trans II	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>entbinden</i>	$\frac{+}{+}$	\div	$\frac{+}{+}$	+	+	+
<i>entdecken</i>	$\frac{+}{+}$	\div	+	+	+	+
<i>enthalten 1</i>	$\frac{+}{+}$	\div	+	+	\div	+
<i>enthalten 2</i>	+	\div	+	+	+	+
<i>entkleiden</i>	$\frac{+}{+}$	\div	\div	+	+	+
<i>entkorken</i>	\div	\div	\div	\div	+	+
<i>entlassen</i>	$\frac{+}{+}$	\div	\div	+	+	$\frac{+}{+}$
<i>entnehmen</i>	$\frac{+}{+}$	\div	+	+	+	$\frac{+}{+}$
<i>entreißen</i>	$\frac{+}{+}$	\div	+	+	+	+
<i>entziehen</i>	$\frac{+}{+}$	\div	+	+	+	+

Die Transitiva besitzen nicht so eindeutig das Merkmal + Lex wie die Intransitiva; denn erstens sind nicht die Ausgangsverba durativ, zweitens ist bei *lassen* und *nehmen* das Bedeutungselement der Entfernung bereits vorhanden. Trotzdem sind eigentlich nur die beiden letzteren in bezug auf Wortinhalt unsicher. Schwieriger sieht es hier auf der grammatischen Seite aus. Allerdings erweitern fast alle Verben bei der Präfigierung die Auswahl an AG; außer bei *enthalten 2* (= zum Inhalt haben) ist es aber schwer zu entscheiden, ob dies eine Weitertransitivierung ist, wie wir sie hergeleitet haben, oder ob es nicht eher unmittelbar auf der eintretenden Abstrahierung beruht. Für letzteres spricht *entkorken*, das konkret bleibt und somit dieselbe Selektion wie *korken* aufweist¹⁹. Das Merkmal + Rel ist bei *entdecken* und *enthalten 1/2* dadurch bedingt, daß *decken* und *halten* auch absolut gebraucht werden können, bei *entnehmen*, *entreißen*, *entziehen* dadurch, daß außer der AG auch eine DG obligatorisch erscheint, die, obwohl sie aus dem Rahmen dieser Untersuchung fällt, die Relativität verstärkt. Ähnlich tritt bei dem reflexiven *enthalten 1* eine GG hinzu, wie auch bei *entbinden*, das aber trotzdem absolut verwendet werden kann.

er- bei Intransitiva:

	Trans I	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>erbetteln</i>	+	÷	+	÷	+	+
<i>erblühen</i>	÷	÷	÷	÷	÷	+
<i>erfahren</i>	+	÷	+	+	+	+
<i>erleben</i>	+	÷	+	÷	+	+
<i>erforschen</i>	+	÷	+	÷	+	+
<i>erliegen</i>	÷	+	$\frac{+}{-}$	+	+	+
<i>erringen</i>	+	÷	+	+	+	+
<i>erstehen 1</i>	+	÷	+	+	+	+
<i>erstehen 2</i>	÷	÷	÷	+	÷	+
<i>erstreiken</i>	+	÷	+	÷	+	+

Bereits bei *ent-* hatten sich zwei Gruppen abgezeichnet, eine mit +DG und mehreren semantischen Merkmalen, die als grammatisch-semantisch bezeichnet werden kann, und eine mit ÷DG und also nur semantischen Merkmalen, die als nur-semantisch gelten muß. (Fälle mit +Trans I waren dort nicht vorhanden). Entsprechende Gruppen sind bei *er-* vielleicht noch deutlicher zu erkennen: eine (größere) grammatisch-semantische mit +Trans I und eine nur-semantische mit ÷Trans I. Semantisch verhalten sich die beiden Gruppen ungefähr gleich, nur macht sich in der nur-semantischen Gruppe beim lexikalischen Inhalt die Perfektivierung stärker geltend. Der Unterschied kommt durch einen Vergleich zwischen dem grammatisch-semantischen *erstehen 1* (= kaufen) und dem nur-semantischen *erstehen 2* (= aufstehen, entstehen) besonders deutlich zum Vorschein. Für sich steht das ebenfalls grammatisch-semantische *erliegen* mit +DG, das bezeichnenderweise der entsprechenden Bildung *unterliegen* bedeutungsverwandtschaft ist.

Die Bildung *erstreiken* ist kürzlich von Hans Marchand als eine "Pseudo-präfixbildung" (wie *Bleichgesicht*, das "kein Gesicht" ist) bezeichnet worden, weil es " 'durch Streiken erwerben' bedeutet, womit also die Stellvertretung des B-elements *streiken* für die Verbindung *erstreiken* verunmöglicht wird" ²⁰. Der Verfasser hat sich aber offenbar durch

die gängige Paraphrase verleiten lassen, die nichts beweist, denn *etwas erstreiken* kann genauso gut paraphrasiert werden als: "streiken, bis man etwas bekommt". Die Bildung *erstreiken* ist also immer noch ein Streiken, enthält aber, wie sämtliche *er*-Bildungen mit +Trans I (grammatisch-semantische Bildungen) außerdem das Bedeutungselement "erwerben".

er- bei Transitiva:

	Trans II	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>erbitten</i>	+	÷	+	÷	+	+
<i>erdenken</i>	+	÷	+	÷	+	+
<i>erfinden</i>	+	÷	÷	+	+	+
<i>erfragen</i>	+	÷	+	÷	+	+
<i>ergeben</i>	$\frac{+}{+}$	$\frac{+}{+}$	+	÷	÷	+
<i>eröffnen</i>	$\frac{+}{+}$	÷	+	+	+	+
<i>erreichen</i>	+	÷	$\frac{+}{+}$	+	+	+
<i>ersingen</i>	+	÷	+	÷	+	+

Das sich abzeichnende Bild ist sehr einheitlich, Transitivierung und semantische Änderungen sind in gleichem Maße vorhanden. Bei *eröffnen* könnte man allerdings im Zweifel sein, ob eine echte "Weitertransitivierung" vorliegt oder ob etwaige neue AG (*Tagung, Ausstellung, Geschäft* etc.) durch die abstrakte Bedeutung bedingt ist; das hier als transitiv behandelte *geben* bildet mit *er*- sowohl ein Reflexivum (*sich in Lobreden ergeben*, geh. *sich im Park ergeben*, vgl. Duden-Stilwörterbuch), und ein *ergeben* mit obligatorischer DG²¹. Eine Abstrahierung ist in mehr als der Hälfte der Beispiele nicht feststellbar, bei *erdenken* liegt bereits beim Ausgangsverb abstrakte Bedeutung vor. Entsprechend sind *finden* und wohl auch (transitives) *reichen* an sich relativ.

Eine ähnliche Zweiteilung wie bei *er*- findet sich auch bei *ver*-, über das wir aber aus Raumgründen keine Matrize aufstellen. Grammatisch-semantische Bildungen von Intransitiva sind etwa: *verarbeiten, verfluchen, verlachen*, nur-semantische etwa: *verblühen, verbluten, verfallen, verkommen*. Es besteht aber keine spürbare Tendenz zu Trans II bei

den Transitiva: *verjagen, verbauen, verklopfen, verschenken, versenden* haben alle AG von demselben Typ wie die Ausgangsverben. Das Element, das zum Wortinhalt hinzukommt, wechselt; es kann "zu Ende", "fort", "gründlich" oder "zusammen" (z.B. *verbinden*) sein, und Durativa werden leicht perfektiv.

Zuletzt sei kurz ein Präfix behandelt, das ausschließlich nur-semantische Bildungen kennt.

zer- bei Intransitiva:

	Trans I	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>zerbersten</i>	÷	÷	÷	÷	÷	+
<i>zerbrechen</i>	÷	÷	÷	÷	÷	+
<i>zerspringen</i>	÷	÷	÷	÷	÷	+

zer- bei Transitiva:

	Trans II	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>zerbrechen</i>	÷	÷	÷	÷	÷	+
<i>zergehen</i>	÷	÷	÷	+	÷	+
<i>zerkauen</i>	÷	÷	÷	÷	÷	+
<i>zerschlagen</i>	÷	÷	÷	÷	÷	+

Die wenigen Beispiele reichen aus, um zu zeigen, daß bei diesem Präfix die Verben bis auf die letzte Rubrik unverändert bleiben. Das intransitive *brechen* wird keineswegs transitiv, das transitive behält seine AG. Auch in bezug auf die semantischen Merkmale außer Lex ist der Befund negativ.

Der Wortinhalt erweitert sich um das Element "in Stücke". — Ähnlich wie *zer-* verhält sich auch *miß-*, das den Inhalt des Ausgangsverbs negiert oder jedenfalls stark ins Negative modifiziert.

Die Präfixe zerfallen also in zwei Haupttypen, einen, der sich grammatisch und semantisch auswirkt, und einen der sich nur semantisch und am stärksten durch den lexikalischen Inhalt geltend macht. Bei einigen Präfixen sind beide Typen vertreten. Als Extreme in dieser Polarität können einerseits *be-*, andererseits *zer-* und *miß-* angesehen werden.

Die Präfixe *ge-*, *ent-*, *ver-* sind teils grammatisch-semantisch, teils nur-semantisch.

II. Partikelverb

Wir gehen jetzt zu einer sehr summarischen Behandlung einiger ausgewählter Partikeln über, und um sie besser mit den Präfixen vergleichen zu können, legen wir dieselben Maßstäbe an, mit dem Unterschied, daß wir gemäß den oben hergeleiteten Merkmalen außer Trans I-II nunmehr auch Trans III setzen.

ab- bei Intransitiva:

	Trans I	Trans III	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>abfallen</i>	÷	÷	$\frac{+}{+}$	÷	÷	÷	+
<i>abfliegen</i>	÷	$\frac{+}{+}$	÷	÷	÷	÷	+
<i>ablaufen</i>	÷	$\frac{+}{+}$	÷	÷	$\frac{+}{+}$	÷	+
<i>absinken</i>	÷	÷	÷	÷	÷	÷	+
<i>abstehen</i>	÷	÷	÷	$\frac{+}{+}$	$\frac{+}{+}$	÷	+
<i>abstürzen</i>	÷	÷	÷	÷	÷	÷	+

Die Partikeln haben alle eine klare Eigenbedeutung, was, ähnlich wie bei den Präfixen *zer-* und *miß-*, das Merkmal + Lex hervorruft. Die Verbalbedeutung ändert sich aber sonst kaum und wird nur im geringen Maße abstrahiert.

Grammatisch ist Trans III nur bei *abfliegen* und *ablaufen* möglich, da aber die Relativität sehr schwach ist, tritt eine AG in beiden Fällen höchstens fakultativ auf²². Dasselbe trifft für die DG bei *abfallen* zu. Bei *abstehen* treten aber (im Falle *a. von*) + Rel und + Abstr ein.

ab- bei Transitiva:

	Trans II	Trans III	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>abbauen</i>	÷	÷	÷	÷	÷	+	+
<i>abbitten</i>	÷	+	÷	÷	÷	+	+
<i>abgeben 1</i>	÷	+	÷	÷	÷	÷	+
<i>abgeben 2</i>	÷	÷	+	÷	+	÷	+
<i>abnehmen</i>	÷	÷	÷	÷	÷	÷	+
<i>abreißen</i>	÷	÷	÷	÷	÷	+	+

Bei *abgeben 1* ist + Trans III (AG etwa *Schube*), bei 2 + DG (*es geht mir ab*) möglich. Bei *abbitten* ist *ab-* wohl nicht so klar prädikativ empfunden — die Verbalbedeutung klingt stark mit. Trotzdem scheint + Trans III hier berechtigt.

Für sich steht *abnehmen*, nicht nur weil es als einziges abstrakte Bedeutung haben kann, sondern in dieser Bedeutung die Fähigkeit verliert, sich mit einer AG (außer Maßangaben) zu verbinden: *er hat abgenommen*, und also gewissermaßen "enttransitiviert" wird. — Dasselbe ist noch deutlicher der Fall im umgangssprachlichen Gebrauch von *abbauen* (= weggehen) und *abkratzen* (= sterben).

Ungefähr wie *ab-* verhält sich *aus-* und, obwohl mit entgegengesetzter Bezeichnung der "Richtung", funktionell gesehen auch *bei-*, *nach-*, *vor-*, *zu-*. Nur ist bei diesen + DG häufiger: *einem beistehen*, *nachlaufen*, *vorstehen*, *zukommen*.

Wir begnügen uns deshalb damit, nur eine weitere Partikel zu präsentieren, die besondere Schwierigkeiten bereitet, nämlich *an-*.

an- bei Intransitiva:

	Trans I	Trans III	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>anbeten</i>	+	÷	÷	+	+	+	+
<i>anfallen</i>	+	÷	÷	+	+	+	+
<i>anflehen</i>	+	÷	÷	+	÷	+	+
<i>anfliegen</i>	+	÷	÷	+	÷	+	+

	Trans I	Trans III	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>anhaften</i>	÷	÷	+	+	+	+	+
<i>anlaufen 1</i>	÷	÷	÷	÷	+	÷	+
<i>anlaufen 2</i>	+	÷	÷	+	÷	+	+
<i>anspringen 1</i>	÷	÷	÷	÷	+	÷	+
<i>anspringen 2</i>	+	÷	÷	+	÷	+	+

Wir haben es hier nötig gefunden, die meisten angeführten Verben unter Trans I unterzubringen. Diese Wahl weicht völlig von der aus *'durchfliegen'* hergeleiteten Regel ab. Die Partikel *an-* kann aber nur bei *anlaufen 1* und *anspringen 1* (z.B. *Motor*) wie dort *durch-* prädikativ gedeutet werden, sie ist ihrer Relation nach in den übrigen Fällen eher mit (*den Raum*) *durchfliegen* oder mit der Präposition in *durch (den Raum) fliegen* vergleichbar, so auch *anlaufen 2* (*Schiff – Hafen*) und *anspringen 2* (*Hund – Verbrecher*).

Ein weiteres Anzeichen dafür, daß hier bei *an-* ein Trans I vorliegt, das sich der Bedeutung nach der präpositionalen Verwendung nähert, ist die Tatsache, daß bei *an* selten eine weitere Fügungsweise mit Präposition, vorliegt, wie es *bei*, *nach*, *vor*, *zu* – allerdings mit Bedeutungsunterschied – kennen:

<i>er steht dir bei</i>	–	<i>er steht bei dir</i>
<i>er kommt dir nach</i>	–	<i>er kommt nach dir</i>
<i>er steht ihm vor</i>	–	<i>er steht vor ihm</i>
<i>es kommt dir zu</i>	–	<i>es kommt zu dir</i>

(*Ab* ist als Präposition nur in Sonderfällen gebräuchlich; vgl. Duden Stilwörterbuch).

Dagegen:

<i>er betet dich an</i>	–	<i>*er betet an dich</i>
<i>er fällt dich an</i>	–	<i>*er fällt an dich</i>
<i>er fleht dich an</i>	–	<i>*er fleht an dich</i>
<i>er fliegt ihn an</i>	–	<i>*er fliegt an ihn</i>
<i>er läuft (springt) ihn an</i>	–	<i>*er läuft (springt) an ihn</i>

Möglich ist nur:

<i>es haftet ihm an</i>	–	<i>es haftet an ihm</i>
-------------------------	---	-------------------------

Der Platz der Präposition scheint bei *an* gewissermaßen durch die Partikel mit besetzt zu sein.

an- bei Transitiva:

	Trans II	Trans III	DG	Rel	Abstr	Best	Lex
<i>anbinden</i>	÷	+	÷	+	÷	+	+
<i>angeben</i>	+	÷	÷	+	+	+	+
<i>anhören</i>	+	÷	÷	+	÷	+	+
<i>ankleben</i>	÷	+	÷	+	÷	+	+
<i>annähen</i>	÷	+	÷	+	÷	+	+
<i>anrufen</i>	+	÷	÷	+	÷	+	+
<i>anschreiben 1</i>	÷	+	÷	+	÷	+	+
<i>anschreiben 2</i>	+	÷	÷	+	÷	+	+
<i>ansehen</i>	+	÷	÷	+	÷	+	+

Im Unterschied zu den Intransitiven sind bei den Transitiva beide Typen, also sowohl Trans II als Trans III, in gleichem Maße vorhanden, *anschreiben* kann bald dem ersteren (1: *eine Ware anschreiben*), bald dem letzteren (2: *einen anschreiben*) angehören. Eine präpositionale Fügungsweise ist bei Trans II wie oben bei Trans I kaum möglich: **es geht an dich*, **ich höre an dich*, **ich rufe an dich*; nur bei *anschreiben* als Stilvarianten: *ich schrieb ihn an/ich schrieb an ihn*. Bei *anbinden*, *ankleben*, *annähen* liegt ein klares Trans III vor.

Sind uns also die Beziehungen bei Trans I, II und III einigermaßen klar geworden, bleibt noch eine klärende Bemerkung zum Typ +DG bei *ab-*. Der Dativ wurde aus historischer Sicht in diesen Fällen meist als Ergebnis einer Rektion durch die Partikel, in ähnlicher Weise wie bei der Präposition erklärt. So sagt Ingerid Dal²³ in Verbindung mit dem analogen *aus*:

“Ein von *aus* abhängiger Dat. findet sich ... als einziger Objektkasus bei ... *ausfallen*: ... *die Haare fallen ihm aus*”. Eine solche Abhängigkeit als einzige Beziehung ist aber nicht sehr wahrscheinlich, weil es auch heißen kann: *ihm fallen bereits die Haare*. Mit unserem *abfallen* ist es ähnlich bestellt. Allerdings ist in der Aussage: *ihm fällt der Hut ab* die Partikel *ab* schwerer entbehrlich; es kann aber sehr wohl heißen:

ihm fällt der Hut herunter, und noch eher: *ihm fällt der Hut vom Kopf*.

Es sieht also danach aus, als wäre der Dativ eher durch die Beziehung, die zwischen *Hut* und der betreffenden Person besteht, bedingt. Wenn keine solche Beziehung besteht, ist die DG überflüssig oder falsch am Platze²⁴. Die Frage ist nur, ob diese Beziehung der einzige Grund für den Dativ bei *abfallen* ist oder ob die Partikel *ab-* etwas dazu beisteuert. Das letzte Beispiel, wo *ab-* durch *vom Kopf* ersetzt ist, spricht für letzteres. Hier haben sowohl *Hut* als auch *Kopf* dieselbe Beziehung zur betreffenden Person, was das Bedürfnis nach der DG *ihm* verstärkt. Eine ähnliche doppelte Abhängigkeit ("Doppelreaktion")²⁵ hätten wir demnach auch bei *abfallen*. Daß aber Dativreaktion der entsprechenden Präposition keine Bedingung ist, zeigt eine Aussage wie: *ihm gingen die Pferde durch*, wo keine Beziehung zwischen *durch* und *ihm* besteht.

Die resignierte Haltung zur Möglichkeit, einen scharfen Trennstrich zwischen Präfix und Partikel ziehen zu können, wie sie vor allem Fleischer vertritt²⁶, hat sich aus der obigen Analyse als nicht unbegründet ergeben. Und trotzdem scheint es nicht berechtigt, jede Einteilung auf formaler und funktioneller Basis aufgeben zu wollen. Nur laufen Funktion und formale Eigenschaften nicht parallel. Es finden sich grammatisch-semantische und nur-semantische Präfixe; aber auch eine Partikel kann, wie oben bei *an* erwiesen wurde, in ihrer Funktion einem grammatisch-semantischen Präfix sehr nahe kommen. Sonst verhalten sich aber die Partikeln grammatisch grundsätzlich anders als die Präfixe.

Anmerkungen

- 1 Da die Funktion hier die Hauptsache ist, übersehen wir wie die traditionelle Grammatik den Widerspruch, der darin besteht, daß eine nachfolgende Größe, die eigentlich "Postposition" heißen müßte, "Präposition" genannt wird. Dies scheint dadurch berechtigt, daß die Nachstellung kaum obligatorisch ist, vielleicht nur bei *halber*, und Kasuswechsel je nach Stellung selten vorkommt, wohl nur bei *zufolge*: *dem Befehl zufolge* gegenüber *zufolge des Befehls*.

- 2 Die Terminologie wechselt hier bei den einzelnen Grammatikern. So ist bei Johannes Erben (Abriß der deutschen Grammatik, Berlin 1972¹¹, S. 70 ff.) "Partikel" anscheinend der Oberbegriff für "schwachtoniges" bzw. "starktoniges" Präfix; Hennig Brinkmann (Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf 1962, S. 229) spricht bei den unfesten Zusammensetzungen von "Richtungsadverb"; Wladimir Admoni (Der deutsche Sprachbau, Leningrad 1972³, S. 207 f.) behält die Bezeichnung "Partikel" völlig anderen grammatischen Größen vor; Wolfgang Fleischer (Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, Leipzig 1969, S. 294 f.) bezeichnet die Vorsilben sowohl der festen als auch der unfesten Bildungen als 'Präfixe', weil er eine Unterscheidung nicht für möglich hält. Der dänische Grammatiker Peter Jørgensen (Tysk Grammatik, Kopenhagen 1966³, Bd. 2, S. 77) spricht sogar von Verben, die mit Präpositionen zusammengesetzt sind. Zu empfehlen wäre vielleicht die von Hans Marchand (Die Präpartikelverben im Deutschen: Echte Präfixbildungen, synthetische Präfixbildungen, pseudopräfixale Bildungen. In: Sprache und Geschichte. Festschrift für H. Meier, München 1971, S. 313 - 326) benutzte Bezeichnung "Präpartikel" für "Partikel" in unserem Sinne.
- 3 Zu dieser Frage verweise ich auf Rainer Rath: Trennbare Verben und Ausklammerung. In: Wirkendes Wort 1965, S. 217 - 232.
- 4 Nach Duden Rechtschreibung ist dies die einzige Möglichkeit; Duden Hauptschwierigkeiten und andere Darstellungen rechnen bei diesem Verb sowohl mit einer unfesten als auch mit einer festen (außer dem Part. Prät.) Zusammensetzung.
- 5 Durch eine Verschiebeprobe läßt sich das Element *durch* hier wohl doch als Präposition identifizieren: *die ganze Nacht durch hat er gearbeitet*. Ein *durcharbeiten* mit *Nacht* als AG wäre auch logisch wenig befriedigend.
- 6 Der Gegensatz mittelbar-unmittelbar ist hier rein formal zu verstehen.
- 7 Die Valenzgrammatik und die ihr nahestehenden Schulen sprechen bekanntlich von einwertigen bzw. zweiwertigen Verben. Selbst habe ich eine Gradsbezeichnung der verschiedenen AG vorgeschlagen (Verf.: Akkusativ und Dativ in ihren Beziehungen zum Verb. In: Sprache der Gegenwart 2, Düsseldorf 1968).
Da wir aber hier Termini sowohl für den Zustand als auch für den Vorgang brauchen, sind die traditionellen am bequemsten und auch am eindeutigsten (Eigenschaft: transitiv, Vorgang: Transitivierung, Zustand: Transitivitytät).
- 8 Allerdings ist die AG *das Buch* nicht völlig undenkbar, falls man sich das betreffende Buch als Teil der Ladung eines Flugzeuges vorstellt. Man kann sich überhaupt mit Recht fragen, ob *fliegen* in der Sprache der modernen Technik ein eigentliches Intransitivum ist, da man sehr wohl *eine Maschine*

bzw. *Einsätze fliegen* kann. Grenzfälle wie diese sind aber für unsere Untersuchung kaum ausschlaggebend.

- 9 Eine andere Möglichkeit wäre, im Sinne der generativen Transformationsgrammatik in den obigen Satzbildungen verschiedene Repräsentationen einer gemeinsamen Tiefenstruktur zu sehen. Weil aber die Zweifelsfragen, die sich mit einem solchen Verfahren verbinden, immer zahlreicher zu werden scheinen, mag ein Versuch wie der unsrige, der einem "item and process"-Verfahren im Sinne Hocketts wohl am nächsten kommt und bei dem die reine Evidenz entscheidend ist, eher berechtigt erscheinen.
- 10 Die Valenzgrammatik und die Dependenzgrammatik betrachten diese Erscheinung als grammatisch und sprechen bei dem relativen Verb von obligatorischen Ergänzungen. Es entstehen aber hier anscheinend unüberbrückbare Widersprüche, erstens weil die Vertreter dieser Richtungen die Obligatorität semantisch begründen, (siehe z.B. Hans Jürgen Heringer: Wertigkeiten und nullwertige Verben im Deutschen. In: Zeitschrift für deutsche Sprache 23, 1969, S. 20), zweitens weil "obligatorisch" nicht nur als Gegensatz zu "nicht-obligatorisch" (bei den sog. "[freien] Angaben"), sondern auch zu "fakultativ" verstanden wird (siehe hierzu Jorunn Valgard über G. Helbig, W. Schenkel: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. — Rez. in: Språk og språkundervisning, H. 2, Oslo 1972, S. 21 f.).
- 11 Peter Jørgensen: Tysk Grammatik, wie Anm. 2, S. 77 u. 79.
- 12 Vgl. Ingerid Dal: Kurze deutsche Syntax, Tübingen 1966³, S. 38.
- 13 Vgl. z.B. Hjalmar Falk und Ernst W. Selmer: Tysk Grammatik, Oslo 1934, S. 120 und (etwas anders) Wolfgang Fleischer: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, Leipzig 1969, S. 302 f., vgl. Erben wie Anm. 7, S. 72.
- 14 Von einer seltenen transitiven Verwendungsweise dieses Verbs (etwa: *Stoffe wirken*) wird abgesehen.
- 15 Die transitive Funktion ist hier anscheinend von der Sekundärbildung *berubigen* übernommen.
- 16 Verf., wie Anm. 7. — Offenbar ohne diese Arbeit zu kennen, hat Marvin H. Folsom (Das transitive Verb "gehen". In: Deutsch als Fremdsprache 1970, S. 270 - 272) hierfür eine reichhaltige Beispielsammlung gebracht.
- 17 Vgl. Fleischer, Wortbildung, S. 295.
- 18 Duden Stilwörterbuch bringt als Beispiele aus der gehobenen Sprache: *Dieser Wunsch entsprang der Sorge um die Kinder (+Rel); es entstehen Ihnen aus diesem Schaden keine Unkosten (+DG, +Rel).*

- 19 Dies erklärt sich wohl dadurch, daß *entkorken* nicht von *ent-* und *korken* gebildet ist, sondern – wie *korken* und *verkorken* – ein Denominativ (von *Kork*) ist, vgl. Duden-Rechtschreibung.
- 20 Hans Marchand, wie Anm. 2, S. 313 f. – Ähnliches behauptet derselbe Verfasser auch für "*zerreiben*, das kein *reiben*, *zerkochen*, das kein *kochen* ist", wie auch für *zerreden* und *zersingen*, die alle "in die semantische Klasse 'Zerstörung' übergegangen" sind. (a.o. a.O. S. 316). Wenn nun also *zerbomben* auch kein *bomben* ist, muß diese Behauptung unmittelbar großpolitische Konsequenzen bekommen.
- 21 Auffallend an dieser Bildung ist sonst, daß *er-* besonders an das Part. Prät. gebunden ist. Man hört z.B. oft: *Wie ist es Ihnen ergangen?* – aber kaum: *Wie ergibt es Ihnen?* Es besteht also anscheinend bei *er-* eine ähnliche Neigung wie bei *ge-*, aber schwächer als bei diesem, sich mit dem Part. Prät. zu verbinden, m.W. eine bisher kaum beobachtete Erscheinung.
- 22 Bei *abfliegen* ist z.B. eine AG wie *die Front*, bei *ablaufen* *die Läden*, oder, mit einem noch deutlicher prädikativen *ab*, *die Schubsohlen* recht geläufig. Das Verb *fliegen* als etwaiges Transitivum wurde oben Anm. 8 erwähnt. Auch *laufen* kann gelegentlich mit einer AG (besonders *Strecke*) auftreten, und hätte – ähnlich wie *gehen* – unter den Transitiva behandelt werden können. Diese kleine Inkonsequenz macht aber nichts zur Sache, denn die Transitivität des Ausgangsverbs ist bei Trans III nicht ausschlaggebend.
- 23 Kurze deutsche Syntax, S. 38; vgl. Otto Behaghel; Deutsche Syntax, Heidelberg 1923 - 1932, Bd. 1, S. 657, und Hermann Paul: Deutsche Grammatik, Halle 1955, Bd. 3, S. 395 ff.
- 24 Peter von Polenz (Der Pertinenzdativ und seine Satzbaupläne. In: Festschrift für Hugo Moser, Düsseldorf 1969) hat für die Relation des von ihm behandelten Sonderfalls der Dativverwendung (bisher: Dativus Sympatheticus oder possessiver Dativ) den Terminus "Pertinenz" gewählt. Da lat. *pertinere* sowohl räumliche Ausdehnung als abstrakte Zugehörigkeit bezeichnet, kommt der Begriff "Pertinenz" meiner Bezeichnung "Nähe im weitesten Sinne" (Verf.: Akkusativ und Dativ, wie Anm. 7) sehr nahe, und ich hätte gerne gesehen, daß der Terminus für die jedem Dativ konkret oder (meist) abstrakt zugrundeliegende Relation benutzt werden könnte.
- 25 Verf. a.a.O.
- 26 Fleischer, Wortbildung, S. 294.

VALENZÄNDERUNGEN ABHÄNGIGER VERBALGRUPPEN

0. Problemstellung

Im Zusammenhang mit einer ganzen Reihe von Verben – etwa der *verba sentiendi* – können abhängige Infinitive ohne *zu* stehen, deren aktualisierte Valenz sich auf eine gesetzmäßige Weise von der Valenz unterscheidet, die diesen Verben im allgemeinen zukommt. So entspricht dem Akkusativ eines A.c.I. normalerweise das Nominativobjekt dieses Verbs. Diese Umwandlung des Nominativs in einen Akkusativ ist jedoch nicht die einzige Valenzveränderung, die sich ergibt, wenn das Verb als ein abhängiger Infinitiv aktualisiert wird. Die Veränderungen sind überdies nicht einheitlich, sie hängen weitgehend vom Hauptverb des regierenden Verbalteils ab. Da die abhängigen Infinitivkonstruktionen sich in ihrem Verhältnis zu dem regierenden Verbalteil nicht von Objekten unterscheiden, erscheint es sinnvoll, zur Valenz eines Verbs auch die Fähigkeit zu rechnen, abhängige Infinitivkonstruktionen zu regieren. Dieses Objekt soll im Anschluß an U. Engel *Verbale-Objekt*¹ genannt werden. Es soll im folgenden dargelegt werden, daß es notwendig ist, dieses Verbale-Objekt näher zu differenzieren in verschiedene Typen, die sich dadurch unterscheiden, wie sie die Valenz der abhängigen Infinitivkonstruktion beeinflussen.

1. Grammatikmodell²

Wir gehen von einem Modell aus, in dem die Valenz eines Verbs in einem Symbol, das als Wertigkeitsangabe des Verbs (WV) bezeichnet wird, dargestellt wird. Dabei wird vorausgesetzt, daß eine unterschiedliche Wertigkeitsangabe auch ein gesondertes Verb konstituiert, daß also unter einem Verblexem mindestens so viele Verben anzusiedeln sind, wie es Wertigkeitsangaben gibt.

Die Frage nach obligatorischer und fakultativer Valenz soll in diesem Modell so gelöst sein, daß es sowohl mit als auch ohne das betreffende Objekt jeweils eine Wertigkeitsangabe gibt. Dem Problem der Abgrenzung von Angabe und Objekt wird durch die Voraussetzung eines Verb-

valenzlexikons aus dem Weg gegangen, das die Wertigkeitsangaben der Verben enthält und somit extensional definiert, was als Objekt eines Verbs zu gelten hat.

Definiert ist schon die Wertigkeitsangabe des Verbs (WV). Da sich die Valenz eines Verbs beispielsweise auch, wenn es nicht als abhängige Infinitivkonstruktion aktualisiert ist, durch Passivierung gesetzmäßig ändern kann, wird eine zu berechnende Wertigkeitsangabe der Regierenden Verbalgruppe (WRVG) angesetzt. In abhängigen Infinitivkonstruktionen, von nun an als Abhängige Verbalgruppen (VG) bezeichnet, muß, wie gesagt, eine ebenfalls zu berechnende Wertigkeitsangabe der Abhängigen Verbalgruppe (WVG) postuliert werden, die gesetzmäßig von der WV des abhängigen Verbs abgeleitet ist. Die jeweils aktualisierte Valenz von Regierender Verbalgruppe und eventueller Abhängiger Verbalgruppen bildet zusammen die Valenz des Verbalkomplexes; die entsprechende Wertigkeitsangabe des Verbalkomplexes (WVK) berechnet sich also aus der Summierung von WRVG und WVG.

Die WVK eines Satzes enthält also alle und nur die Symbole der Funktionskasus, die in dem Satz tatsächlich als Objekte aktualisiert sein müssen, wenn es sich um eine Analyseprozedur handelt, oder aktualisiert werden müssen, wenn es sich um eine Erzeugungsprozedur handelt. So enthält in dem Satz:

(1) *Kajetan schläft.*

die WVK lediglich das Symbol für den Funktionskasus Nominativgröße, da in diesem Satz nur die Nominativgröße als Objekt realisiert ist. Symbol ist hier nicht im trivialen Sinn als Abkürzung für einen bestimmten Funktionskasus gemeint, sondern als ein Hinweis darauf, daß der entsprechende Funktionskasus als Objekt aktualisiert sein muß. Es muß also immer eine genaue Entsprechung zwischen den in der WVK angegebenen Symbolen und den aktualisierten Objekten bestehen.

Zugrunde liegt diesem Grammatikmodell die Regierende Verbalgruppe (RVG), die für den vorliegenden Zweck dadurch definiert werden soll, daß sie aus genau einem Verb mit einer zugehörigen WV und sonstigen etwaigen Hilfsverben, die selbst keine WV besitzen, bestehen, und daß diese RVG von keinem anderen Element des Satzes abhängig sein darf. In einer entsprechenden Syntax können die Ketten, die diese

Voraussetzungen erfüllen, paradigmatisch aufgeführt und somit extensional definiert werden. Ihnen werden zweckmäßig kategoriale Beschreibungen zugeordnet, z.B.:

war + Partizip Perfekt + WV + *worden* =

1./3. Pers. Ind. Plusquamperfekt Passiv + WV

(Auf der Grundlage einer solchen kategorialen Beschreibung kann von WV nun WRVG abgeleitet werden.)

In den Fällen, in denen in der WV des Verbs ein Verbale symbolisiert ist, tritt neben der RVG auch eine Abhängige Verbalgruppe (VG) auf. Auch sie besteht aus einem Verb mit zugehöriger WV, wozu im Falle etwa, daß es sich um einen Infinitiv Perfekt handelt, entsprechende Hilfsverben treten können. Auch hier sind alle möglichen Ketten paradigmatisch aufzählbar. Von einer VG kann eine weitere VG abhängig sein, was in der WV des Verbs durch das Vorhandensein eines symbolisierten Verbales ausgedrückt sein müßte. Die Ketten, die sich aus RVG und etwaiger VG (oder deren mehrere) konstituieren, bilden gemeinsam den Verbalkomplex (VK).

Im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit spielen die im folgenden angezeigten Funktionskasus in ihrer Eigenschaft als Objekte eine Rolle. Sie werden dort, wo es notwendig ist, als Größen bezeichnet, da einige dieser Funktionskasus nicht nur als Objekte, sondern auch als freie Angaben, als Ergänzungen von ein- oder mehrwertigen Adjektiven oder von adjektivisch verwendeten Partizipien und schließlich auch als Attribute zu Nominalgruppen in Erscheinung treten können. Generell wird behauptet, daß sich sämtliche Funktionskasus syntaktisch und nicht nur semantisch begründen lassen.

0 = Nominativgröße

1 = Akkusativgröße

3 = Dativgröße

7idf0 = Numerabile im Nominativ (subst. Gleichsetzungsnominativ).
idf ist eine Variable für das Identifikationstranslativ, also
z.B. für *als* in:

Kajetan erscheint mir als Gespenst im Nachthemd.

7idf1 = Numerabile im Akkusativ (subst. Gleichsetzungsakkusativ)

8idf0 = Comparabile im Nominativ (adjkt. Gleichsetzungsnominativ)

- 8idf1 = Comparabile im Akkusativ (adjkt. Gleichsetzungsakkusativ)
- & = Expletibile (unkommutierbares *es* z.B. bei den sog. Witterungsimpersonalia). Es kann aufgrund der fehlenden Kommutierbarkeit argumentiert werden, daß es sich hierbei um einen Quasifunktionskasus handelt, der als Quasiobjekt aktualisiert werden kann.

Eine wenig untersuchte Sonderstellung unter diesen Funktionskasus nimmt das Verbale ein, da es neben seiner Eigenschaft als Objekt auch die Fähigkeit hat, die Valenz dieses Objektes, also die von diesem Objekt abhängigen Objekte zu beeinflussen.

2. Abhängige Verbalgruppen im Aktiv

2.1. Einfache Umwandlungen in der WVG

Zu den Verben, deren WV ein Verbale enthält, gehören mit Sicherheit die, von denen in herkömmlicher Terminologie ein A.c.I. abhängig ist, also etwa:

sehen: (2) *Penelope sieht Kajetan die falsche Partei wählen.*

lassen: (3) *Pelimbert läßt Penelope einen Pornofilm sehen.*

lehren: (4) *Franz Josef lehrt die Bürger Rainer fürchten.*

Hinzuzurechnen sind auch die Verben, von denen ein Dativus cum Infinitivo abhängig ist, wie z.B.:

helfen: (5) *Kajetan hilft Penelope das Baby waschen.*

beibringen: (6) *Penelope bringt Kajetan den Rainer fürchten bei.*

Bei den hier genannten Verben besteht, traditionell gesprochen, eine Identität zwischen dem Akkusativ- bzw. Dativobjekt der Regierenden Verbalgruppe und dem Nominativobjekt der WV des abhängigen Verbs in der VG. In der ursprünglichen Fassung der TFG wird man sich derartige Sätze als aus zwei zugrundeliegenden Satzrepräsentationen durch Transformation entstanden zu denken haben, und auch in der neueren TFG wird durch eine Transformation die Nominativergänzung der abhängigen Verbalgruppe elidiert.³ Auch die traditionelle Grammatik hat schon darauf hingewiesen, daß die Infinitivgefüge in *daß*-Sätze umformbar sind, wobei allerdings *lassen* je nach der Bedeutung durch *zulassen* oder *veranlassen* zu ersetzen ist.

Im Rahmen des oben unter 1. skizzierten syntaktischen Modells stehen grundsätzlich zwei Wege zur Behandlung derartiger Verbalkomplexe offen:

Entweder definieren wir die Wertigkeitsangabe (WV) der transitiven Verben dieser Gruppe als bestehend aus Nominativobjekt und Verbale. (Genauer formuliert müßte es natürlich heißen: als bestehend aus den Symbolen der Nominativgröße und des Verbales, die im Rahmen des Satzes als Objekte aktualisiert sein müssen. In der Folge beschränken wir uns der Einfachheit halber auf die kürzere, aber weniger korrekte Aussageweise.) In diesem Falle müssen wir bei der Berechnung der WVG (Wertigkeit der abhängigen Verbalgruppe) das Nominativobjekt der WV des abhängigen Verbs in ein Akkusativobjekt umwandeln. Bei den intransitiven Verben dieser Gruppe müssen wir unter der genannten Voraussetzung bei der Berechnung der WVG das Nominativobjekt der WV des abhängigen Infinitivs in ein Dativobjekt umwandeln. Das würde bedeuten, daß wir zwischen zwei Arten von Verbalia zu differenzieren haben, die wir als 91, wenn eine Umwandlung in einen Akkusativ, und als 93, wenn eine Umwandlung in einen Dativ, jeweils bezogen auf die WV des abhängigen Verbs, erforderlich ist. Wir definieren in diesem Fall die WV von *sehen*, *lassen* und *lehren* als (0,91), während wir die WV von *beibringen* und *helfen* als (0,93) definieren.

Oder wir definieren die WV der transitiven Verben dieser Gruppe als bestehend aus Nominativobjekt, Akkusativobjekt und Verbale. Dann müssen wir bei der Berechnung der WVG das Nominativobjekt der WV des abhängigen Verbs elidieren. Bei den intransitiven Verben definieren wir entsprechend die WV als bestehend aus Nominativobjekt, Dativobjekt und Verbale. Auch hier müssen wir dann bei der Berechnung der WVG das Nominativobjekt der WV des abhängigen Verbs elidieren. Das Verbale, das wir hier angesetzt haben, unterscheidet sich sowohl von 91 als auch von 93, da seine Auswirkungen auf die WVG andere sind. Wir bezeichnen dieses Verbale fortan mit 9. In dem zugrundegelegten Fall ist also die WV von *sehen*, *lassen* und *lehren* als (0,1,9) definiert, während die WV von *beibringen* und *helfen* als (0,3,9) definiert ist.

Eine Entscheidung zwischen diesen Möglichkeiten kann erst am Ende der Analyse erfolgen.

Eine weitere, wenn auch relativ eng begrenzte Gruppe von Verben, von denen Verbalia abhängig sein können, wird durch die Beispiele:

gehen: (7) *Penelope geht für die Fristenlösung demonstrieren.*

kommen: (8) *Kajetan kommt Penelope abholen.*

bleiben: (9) *Pelimbert bleibt auch nicht sitzen.*

umschrieben. Bei diesen Verben besteht, traditionell gesprochen, eine Identität zwischen dem Subjekt des regierenden Vollverbs und dem Subjekt des abhängigen Infinitivs. Auch hier würde die TFG eine Transformation annehmen und den Transformanden von (7) etwa so charakterisieren: *Penelope geht + Penelope demonstriert für die Fristenlösung*. Wieder stehen zur Beschreibung solcher Verbalkomplexe zwei Wege offen:

Entweder definieren wir die WV dieser Verben als allein aus dem Verbale bestehend. Dann müssen wir bei der Berechnung der WVG das Nominativobjekt der WV des abhängigen Verbs unverändert lassen. Das würde bedeuten, daß dieses Verbale mit keinem der zuvor definierten inbezug auf seine Beeinflussung der WVG identisch ist. Wir wollen unter der angegebenen Voraussetzung dieses Verbale als 90, die WV der angesprochenen Verben folglich als (90) bezeichnen.

Oder wir definieren die WV dieser Verben als bestehend aus dem Nominativobjekt und dem Verbale. Dann müssen wir bei der Berechnung der WVG das Nominativobjekt der WV des abhängigen Infinitivs eliminieren. Das würde bedeuten, daß dieses Verbale inbezug auf seine Beeinflussung der WVG mit dem oben als 9 bezeichneten identisch ist. Die WV der angesprochenen Verben wird in diesem Fall als (0,9) definiert.

Auch hier wollen wir mit einer Entscheidung abwarten. Es scheint jedoch bei dieser Gruppe das Paradigma der abhängigen Infinitive so begrenzt zu sein, daß es sich als ökonomischer erweisen könnte, sie der Lexikonkomponente zuzuweisen. Doch wollen wir sie aus Gründen der Systematik beibehalten.

Fraglich ist, ob man generell die sechs traditionellen Modalverben und *brauchen* in seiner Verwendung ohne *zu* als Vollverben darstellen sollte und ihnen demgemäß ein Verbale als Objekt zuordnen sollte. Da auch bei dieser Gruppe von Verben, traditionell gesprochen, eine Iden-

tität zwischen dem Subjekt des regierenden Vollverbs und dem Subjekt des abhängigen Infinitivs besteht, ergibt sich für diese Verben dieselbe Alternative wie für die vorige Gruppe. Wenn wir die WV dieser Verben als allein aus dem Verbale bestehend definieren, müssen wir bei der Berechnung der WVG das Nominativobjekt des abhängigen Infinitivs unverändert lassen. Wir bezeichnen dann die WV dieser Verben als (90). Wenn wir die WV dieser Verben als bestehend aus Nominativobjekt und Verbale definieren, müssen wir bei der Berechnung der WVG das Nominativobjekt der WV des abhängigen Infinitivs eliminieren. Wir bezeichnen dann die WV dieser Verben als (0,9).

Diese letzte Alternative erscheint vor allem deshalb abstrus, weil die traditionelle Grammatik den Modalverben einen dem Hilfsverb ähnlichen Status zuerkannt hat.

Aber die Gründe, die zur Ausgliederung der Modalverben aus dem Bereich der Vollverben führen konnten, beruhen größtenteils ebenfalls auf Konvention. So bezeichnet man im allgemeinen den Satz:

(10) *Penelope und Kajetan wollen nicht verhaftet werden.*

als passivisch, obwohl *wollen* eine aktive Form ist. Schwieriger ist die Entscheidung zu treffen, wenn es um die Tempusbestimmung folgender Sätze geht:

(11) *Pelimbert will Rainer nicht gewählt haben.*

(12) *Pelimbert hat Rainer nicht wählen wollen.*

Würde man wie oben für die Diathese hier für das Tempus die Abhängige Verbalgruppe für ausschlaggebend halten, müßte man das Tempus von (11) als Perfekt und das von (12) als Präsens beschreiben. Das würde bedeuten, daß diese Sätze jeweils inbezug auf ihr Tempus gleich beschrieben werden müßten wie:

(13) *Pelimbert wollte Rainer nicht gewählt haben.*

(14) *Pelimbert wird Rainer nicht wählen wollen.*

und wie folgende Sätze ohne Modalverben:

(15) *Pelimbert hat Rainer nicht gewählt.*

(16) *Pelimbert wählt Rainer nicht.*

Eine konsequente Beschreibung der Modalverben als Hilfsverben führt also zu unliebsamen Folgen insofern, als Sätze offensichtlich un-

terschiedlicher Struktur dieselbe syntaktische Deskription erhalten. Dem kann man dadurch entgehen, daß man sie als Vollverben mit eigener Wertigkeitsangabe auffaßt, die entweder ein Nominativobjekt und ein Verbale oder nur ein Verbale enthält. Das hätte zur Folge, daß das Modalverb die Bedingung eines Verbs als Element einer RVG erfüllt und so seinerseits eine kategoriale Beschreibung erhielte, während die abhängige Verbalgruppe VG eine eigene Beschreibung erhält, so daß jedem der Sätze (10) bis (16) eine eigene unterschiedliche Deskription zugeordnet wird. Es erscheint deshalb gerechtfertigt, auch diese Gruppe von Verben aus Gründen der Systematik in die Untersuchung miteinzuschließen.

2.2. Gleichsetzungsnominative in der aktivischen WVG

Da sich das Comparabile grundsätzlich wie das Numerabile verhält, Kasusänderungen beim Numerabile jedoch leichter zu beobachten sind als beim Comparabile, wollen wir uns in den Beispielsätzen auf das Numerabile beschränken.⁴

Bei den *Verba sentiendi* und bei *lassen* ergibt sich für die WVG eine Umwandlung des 7idf0 bzw. des 8idf0 der WV des abhängigen Verbs in 7idf1 bzw. 8idf1. Aus:

(17) *Kajetan wird ein Freund der Armen.*

entsteht durch Einbettung:

(18) *Penelope sieht Kajetan einen Freund der Armen werden.*

Wenn wir für *sehen* die WV (0,91) zugrundelegen, bewirkt das Verbale 91 bei der Berechnung der WVG neben der Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in ein Akkusativobjekt auch die Umwandlung von 7idf0 bzw. 8idf0 in 7idf1 bzw. 8idf1.

Wird jedoch für *sehen* die WV (0,1,9) angesetzt, so bewirkt das Verbale 9 bei der Berechnung der WVG neben der Tilgung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs generell die Umwandlung jedes 7idf0 bzw. 8idf0 in ein 7idf1 bzw. 8idf1.

Bei *lehren* wie auch bei *helfen* und *beibringen* bleibt für die Berechnung der WVG das 7idf0 bzw. 8idf0 in der WV des abhängigen Verbs unverändert erhalten. Aus:

(17) *Kajetan wird ein Freund der Armen.*

entsteht durch Einbettung:

(19) *Penelope lehrt Kajetan ein Freund der Armen werden.*

bzw.:

(20) *Pelimbert hilft Kajetan ein Freund der Armen werden.*

Setzen wir für *lehren* die WV (0,91) an, so bewirkt das Verbale 91 in diesem Fall abweichend von dem Kontext *sehen* und *lassen* nur die Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in ein Akkusativobjekt, aber die Beibehaltung von 7idf0 bzw. 8idf0.

Wenn wir für *helfen* die WV (0,93) zugrundelegen, so muß festgelegt werden, daß das Verbale 93 bei der Berechnung der WVG neben der Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs die Beibehaltung von 7idf0 bzw. 8idf0 bewirkt.

Im Falle, daß für *lehren* die WV (0,1,9) und für *helfen* die WV (0,3,9) zugrundegelegt wird, bewirkt das Verbale 9 neben der Tilgung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs abweichend vom Kontext *sehen* die Beibehaltung jedes 7idf0 bzw. 8idf0.

Bei der durch *gehen*, *kommen* und *bleiben* umschriebenen Gruppe ist ein Gleichsetzungsnominativ in einer WVG nicht möglich.

Bei der Gruppe der Modalverben bleibt bei der Berechnung der WVG jedes 7idf0 bzw. 8idf0 erhalten. Aus:

(17) *Kajetan wird ein Freund der Armen.*

wird durch Einbettung:

(21) *Kajetan soll ein Freund der Armen werden.*

Wenn wir für *sollen* die WV (90) zugrundelegen, muß gelten, daß das Verbale 90 bei der Berechnung der WVG neben der vorgeschriebenen Beibehaltung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs auch die Beibehaltung von 7idf0 bzw. 8idf0 bewirkt.

Falls für *sollen* jedoch die WV (0,9) angesetzt wird, muß gelten, daß das Verbale 9 abweichend vom Kontext *sehen*, doch wie im Kontext *lehren* und *helfen* bei der Berechnung der WVG neben der Tilgung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs die Beibehaltung von 7idf0 bzw. 8idf0 bewirkt.

2.3. Expletibilia in der aktivischen WVG

Wir beschränken uns auf die Analyse des Verhaltens der sog. Witterungs-impersonalia, obschon für *geben* mit der WV (&,1) gleiches Verhalten attestiert werden kann. Sekundäre Expletibilia, wie sie mitunter als Ableitungen von Nominativobjekten erscheinen⁵, können hier nicht auftreten.

Wieder bilden nur die *verba sentiendi* und *lassen* eine Gruppe, die Expletibilia in der WVG zulassen, während *lehren*, wohl vorwiegend aus semantischen Gründen, ausgeschlossen scheint. Bei *sehen* und *lassen* bleibt für die Berechnung der WVG das Expletibile der WV des abhängigen Verbs unverändert erhalten. (Dabei ist es ganz unerheblich, ob *es* morphologisch mit dem Nominativ oder mit dem Akkusativ des entsprechenden Pronomens identisch ist.) So entsteht aus:

(22) *Es nieselt.*

durch Einbettung:

(23) *Penelope sieht es nieseln.*

Setzen wir für *sehen* die WV (0,91) an, so muß gelten, daß das Verbale 91 bei der Berechnung der WVG das Expletibile der WV des abhängigen Infinitivs unverändert läßt, ferner, daß das Fehlen eines Nominativobjekts in der WV des abhängigen Verbs die Berechnung der WVG nicht blockiert.

Wenn wir für *sehen* die WV (0,1,9) zugrundelegen würden, müßte gelten, daß das Verbale 9 bei der Berechnung der WVG das Expletibile der WV des abhängigen Verbs unverändert läßt, ferner jedoch, daß eine WV (&) eines abhängigen Verbs die WRVG beeinflussen würde, insofern das Akkusativobjekt in der WV von *sehen* elidiert werden müßte.

Bei *lehren*, *beibringen* und *helfen* ist ein Expletibile in der WVG nicht möglich. Für *lehren* mit der WV (0,91) müßte deshalb gelten, daß das Verbale 91 abweichend vom Kontext *sehen* eine Berechnung der WVG blockiert, wenn in der WV des abhängigen Verbs ein Expletibile vorhanden ist. Für *helfen* (und *beibringen*) mit der WV (0,93) gälte entsprechend, daß das Verbale 93 eine Berechnung der WVG blockiert, wenn in der WV des abhängigen Verbs ein Expletibile vorhanden ist.

Unter der Voraussetzung einer WV (0,1,9) für *lehren* und einer WV (0,3,9) für *helfen* hätte zu gelten, daß das Verbale 9 abweichend vom Kontext *sehen* eine Berechnung der WVG blockiert, wenn in der WV des abhängigen Verbs ein Expletibile vorhanden ist.

Bei der Gruppe *gehen, kommen* und *bleiben* ist ein Expletibile in der WVG ebenfalls nicht möglich. Bei Zugrundelegung der WV (90) für diese Verben müssen wir deshalb wie oben fordern, daß das Verbale 90 die Regel strikt obligatorisch macht, die bei der Berechnung der WVG die Beibehaltung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs fordert, so daß ohne ein Nominativobjekt die Generierung blockiert wird.

Bei Zugrundelegung der WV (0,9) für diese Verben müssen wir in Übereinstimmung mit der Gruppe *helfen*, aber im Gegensatz zur Gruppe *sehen* festlegen, daß das Verbale 9 ein Expletibile in der WV des abhängigen Verbs nicht zuläßt.

Bei der Gruppe der Modalverben sind Expletibilia in der WV abhängiger Verben grundsätzlich immer möglich. Aus:

(22) *Es nieselt.*

wird bei Einbettung in eine RVG

(24) *Es will nieseln.*

Unter Zugrundelegung der WV (90) müssen wir deshalb abweichend von der durch *gehen* bezeichneten Gruppe festlegen, daß das Verbale 90 bei der Berechnung der WVG das Expletibile der WV des abhängigen Verbs unverändert läßt, daß hingegen das Fehlen eines Nominativobjekts in der WV die Generierung nicht blockiert.

Unter der Voraussetzung der WV (0,9) müssen wir im Gegensatz zu der Gruppe *helfen* und der Gruppe *gehen*, aber in Übereinstimmung mit der Gruppe *sehen* festlegen, daß das Verbale 9 bei der Berechnung der WVG das Expletibile der WV des abhängigen Verbs unverändert läßt. Jedoch müssen wir bei der Zugrundelegung dieses Verbales gleichzeitig feststellen, daß eine WV (&) eines abhängigen Verbs dergestalt die WRVG beeinflussen würde, daß das Nominativobjekt dieser WV elidiert würde, denn in Satz (24) gibt es kein Nominativobjekt.

3. Abhängige Verbalgruppen im Passiv

3.1. Einfache Umwandlungen in der WVG

Bei den Verben *sehen*, *lassen* und *lehren* ist eine passivische Abhängige Verbalgruppe, wenn auch zuweilen ungewöhnlich, so doch möglich.

Bei der Berechnung der WVG müssen zunächst die Valenzveränderungen, die durch die Passivierung generell bewirkt werden, Berücksichtigung finden: sie bewirkt, daß aus dem Akkusativobjekt der WV des abhängigen Verbs das Nominativobjekt wird, ferner, daß aus dem ursprünglichen Nominativobjekt eine fakultative Agensangabe (AgA) wird.

Zweitens muß die Abhängigkeit der VG von der RVG berücksichtigt werden: sie bewirkt, daß das neugeschaffene Nominativobjekt in ein Akkusativobjekt umgewandelt wird, das, traditionell gesprochen, identisch ist mit dem Akkusativobjekt des regierenden Verbs.

So wird von der Grundform:

(25) *Penelope tadelt die Kanalarbeiter.*

durch Passivierung der Satz:

(26) *Die Kanalarbeiter werden (von Penelope) getadelt.*

Durch Einbettung wird daraus:

(27) *Pelimbort hört die Kanalarbeiter (von Penelope) getadelt werden.*

Wenn wir für *sehen* die WV (0,91) zugrundelegen, muß gelten, daß das Verbale 91 bei der Berechnung der WVG einer passivischen VG eine Umwandlung des Nominativobjektes der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA sowie die Beibehaltung des Akkusativobjektes bewirkt.

Legen wir für *sehen* die WV (0,1,9) zugrunde, so ist festzustellen, daß das Verbale 9 bei der Berechnung der WVG der passivischen VG eine Umwandlung des Nominativobjektes der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA und eine Elision des Akkusativobjektes bewirkt.

Aus semantischen Gründen scheint sich eine Abhängige Verbalgruppe im Passiv für *helfen* in den meisten Fällen zu verbieten. Wenn überhaupt, scheint es allenfalls möglich zu sein, verneinte passivische VG's von *helfen* abhängig zu machen. So wird aus der Grundform:

(28) *Penelope tadelt Willy nicht.*

durch Passivierung der Satz:

(29) *Willy wird (von Penelope) nicht getadelt.*

Durch Einbettung wird daraus:

(30) *Pelimbert hilft Willy (von Penelope) nicht getadelt werden.*

Auch bei *beibringen* wirkt eine passivische VG zumindest ungewöhnlich, weniger allerdings, wenn auf die AgA verzichtet wird. So wird aus der Grundform:

(31) *Kajetan füttert das Baby.*

durch Passivierung der Satz:

(32) *Das Baby wird (von Kajetan) gefüttert.*

Durch Einbettung wird daraus:

(33) *Penelope bringt dem Baby (von Kajetan) gefüttert werden bei.*

Bei der Berechnung der WVG müssen zunächst die Valenzveränderungen, die durch die Passivierung generell bewirkt werden, Berücksichtigung finden, wie wir sie oben schon aufgeführt haben. Zusätzlich bewirkt die Abhängigkeit der VG von der RVG, daß das neuentstandene Nominativobjekt in ein Dativobjekt umgewandelt wird, das, traditionell gesprochen, identisch ist mit dem Dativobjekt des regierenden Verbs.

Legen wir für die Verben dieser Gruppe die WV (0,93) zugrunde, so muß gelten, daß das Verbale 93 bei der Berechnung der WVG einer passivischen VG eine Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA und eine Umwandlung des Akkusativobjekts in ein Dativobjekt bewirkt.

Wenn wir für die Verben dieser Gruppe die WV (0,3,9) zugrundelegen, so muß gelten, daß das Verbale 9 bei der Berechnung der WVG der passivischen VG ebenso wie bei der durch *sehen* und *lehren* bezeichneten Gruppe eine Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA und eine Elision des Akkusativobjekts bewirkt.

Eine passivische Verbalgruppe ist nicht möglich bei den Verben *gehen*, *kommen* und *bleiben*.

Für die Modalverben werden die Umwandlungen in der WVG unten unter 3.2. dargestellt.

3.2. Gleichsetzungsakkusative in der WVG

Durch die Passivierung Abhängiger Verbalgruppen ergeben sich Veränderungen in bezug auf den Gleichsetzungsakkusativ, sei es als Comparabile oder als Numerabile. Die Passivierung bewirkt generell, daß aus 7idf1 bzw. 8idf1 ein 7idf0 bzw. 8idf0 wird.

Für die Gruppe der verba sentiendi und *lassen* bewirkt die Abhängigkeit der VG von der RVG ihrerseits, daß diese neu entstandenen Gleichsetzungsnominative (ebenso wie die in einer WVG einer aktivi-schen VG) wieder in Gleichsetzungsakkusative rückverwandelt werden. So wird aus der Grundform:

(34) *Franz Josef nennt den Rainer einen Versager.*

durch Passivierung der Satz:

(35) *Rainer wird (von Franz Josef) ein Versager genannt.*

Durch Einbettung entsteht daraus:

(36) *Pelimbert hörte den Rainer (von Franz Josef) einen Versager genannt werden.*

Setzen wir für *hören* die WV (0,91) an, so muß gelten, daß dieses Verbale zusätzlich zu den unter 3.1. aufgeführten Auswirkungen bei der Berechnung der WVG einer passivischen VG eine Beibehaltung jedes 7idf1 bzw. 8idf1 bewirkt.

Legen wir für *hören* die WV (0,1,9) zugrunde, müssen wir feststellen, daß das Verbale 9 bei der Berechnung der WVG der passivischen VG neben der Umwandlung des Nominativobjektes der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA und einer Elision des Akkusativobjekts eine Beibehaltung von 7idf1 und 8idf1 bewirkt.

Anders als *sehen* und *lassen* verhalten sich *lehren* auf der einen und *beibringen* sowie *helfen* auf der anderen Seite. Denn sind durch den Prozeß der Passivierung die Gleichsetzungsakkusative in Gleichsetzungsnominative umgewandelt worden, so bleiben diese neu entstandenen Gleichsetzungsnominative (ebenso wie die in einer WVG einer aktivi-schen VG) unverändert erhalten.

So wird aus der Grundform (34) durch Passivierung (35). Daraus entsteht dann durch Einbettung:

- (37) *Pelimbert lehrte den Rainer (von Franz Josef) ein Versager genannt werden.*

bzw.:

- (38) *Das Resultat half Rainer (von Franz Josef) ein Versager genannt werden.*

Legen wir für *lehren* die WV (0,91) zugrunde, so muß gelten, daß das Verbale 91 abweichend vom Kontext *sehen* zusätzlich zu den unter 3.1. aufgeführten Auswirkungen bei Berechnung der WVG einer passivischen VG eine Umwandlung von 7idf1 bzw. 8idf1 in 7idf0 bzw. 8idf0 bewirkt.

Wenn wir für *helfen* die WV (0,93) zugrundelegen, muß gelten, daß das Verbale 93 bei der Berechnung der WVG einer passivischen VG neben der Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA und des Akkusativobjekts in ein Dativobjekt auch die Umwandlung von 7idf1 bzw. 8idf1 in ein 7idf0 bzw. 8idf0 bewirkt.

Setzen wir für *lehren* die WV (0,1,9) und für *helfen* die WV (0,3,9) an, so muß gelten, daß das Verbale 9 abweichend vom Kontext *sehen* bei der Berechnung der WVG einer passivischen VG neben der Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA und der Elision des Akkusativobjekts eine Umwandlung von 7idf1 bzw. 8idf1 in 7idf0 bzw. 8idf0 bewirkt.

Bei den Modalverben ist eine passivische VG durchaus üblich. Wegen der relativ einfachen Verhältnisse wollen wir gleich die Auswirkungen in bezug auf originäre Gleichsetzungsakkusative miteinbeziehen. Nachdem die generell durch die Passivierung bewirkten Umwandlungen, wie sie oben beschrieben wurden, erfolgt sind, bewirkt ansonsten die Abhängigkeit der VG von der RVG, daß das neu entstandene Nominativobjekt beibehalten wird und, traditionell gesprochen, identisch ist mit dem Nominativobjekt des regierenden Verbs. Ebenso werden die Gleichsetzungsnominative, die durch die Passivierung aus den Gleichsetzungsakkusativen entstanden sind, beibehalten. So wird aus der Grundform:

- (34) *Franz Josef nennt den Rainer einen Versager.*

durch Passivierung der Satz:

(35) *Rainer wird (von Franz Josef) ein Versager genannt.*

Durch Einbettung wird daraus:

(39) *Rainer darf (von Franz Josef) ein Versager genannt werden.*

Legen wir für die Modalverben die WV (90) zugrunde, so muß gelten, daß das Verbale 90 bei der Berechnung der WVG einer passivischen VG das Nominativobjekt der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA, das Akkusativobjekt in ein Nominativobjekt und 7idf1 bzw. 8idf1 in 7idf0 bzw. 8idf0 umwandelt.

Wenn wir für die Modalverben die WV (0,9) zugrundelegen, so muß gelten, daß das Verbale 9 bei der Berechnung der WVG der passivischen VG die Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA, der Elision des Akkusativobjekts abweichend von der durch *sehen* bezeichneten Gruppe, aber in Übereinstimmung mit der durch *helfen* bezeichneten Gruppe eine Umwandlung von 7idf1 bzw. 8idf1 in 7idf0 bzw. 8idf0 bewirkt.

4. Regierende Verbalgruppen im Passiv

4.1. Einfache Umwandlungen in der WVG

Die Verben *sehen*, *lassen* und *lehren* erlauben selbst ein persönliches Passiv, ohne dadurch die Fähigkeit zu verlieren, Abhängige Verbalgruppen an sich zu binden. So wird z.B. aus der Grundform:

(25) *Penelope tadelt die Kanalarbeiter.*

durch Einbettung der Satz:

(40) *Kajetan sieht Penelope die Kanalarbeiter tadeln.*

Durch Passivierung von RVG wird daraus:

(41) *Penelope wird (von Kajetan) die Kanalarbeiter tadeln sehen.*

Wieder wird wie üblich durch die Passivierung der RVG die WRVG dergestalt beeinflusst, daß aus dem Nominativobjekt die fakultative AgA wird. Darüberhinaus wird das Nominativobjekt der WV des abhängigen Verbs, das bei der Berechnung der WVG in ein Akkusativobjekt umgewandelt wurde, und das, traditionell gesprochen, identisch ist mit dem Akkusativobjekt des regierenden Verbs, rückverwandelt in ein Nominativobjekt.

Für eine Formalisierung dieser Valenzänderungen stehen grundsätzlich zwei Wege zur Verfügung. Entweder lassen wir zunächst die Veränderungen erfolgen, die sich in bezug auf WRVG auswirken, und schließen daran die Berechnung von WVG an, oder umgekehrt.

Schlagen wir den ersten Weg ein und legen wir die WV (0,91) zugrunde, so kann zunächst bei der Berechnung der WRVG die Umwandlung des Nominativobjekts der WV in eine fakultative AgA erfolgen. Zwar liegt ein Akkusativobjekt nicht vor, das an dessen Stelle treten könnte, doch erreichen wir ein entsprechendes Resultat, wenn wir das Verbale 91 in 90 umwandeln. Anschließend lassen wir die Veränderungen erfolgen, die sich bei der Berechnung von WVG ergeben. Wie wir bei den Modalverben gesehen haben, muß gelten, daß das Verbale 90 bei der Berechnung der WVG das Nominativobjekt der WV des abhängigen Verbs unverändert läßt. So ergibt sich für Satz (41) die WVK ((AgA), 90,0,1), was mit den aktualisierten Objekten übereinstimmt.

Wird jedoch die WV (0,1,9) zugrundegelegt, so erfolgt zunächst bei der Berechnung von WRVG die gesetzmäßige Umwandlung des Nominativobjekts von WV in eine fakultative AgA und die Umwandlung des Akkusativobjekts in ein Nominativobjekt. Bei der Berechnung der WVG muß wie üblich für das Verbale 9 das Nominativobjekt der WV des abhängigen Verbs getilgt werden. Wir erhalten so dasselbe Resultat bei Zugrundelegung der WV (0,91).

Schlagen wir den zweiten Weg ein und legen wir die WV (0,91) zugrunde, so bewirkt das Verbale 91 bei der Berechnung der WVG eine Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in ein Akkusativobjekt. Bei der Berechnung der WRVG muß folglich zunächst das Nominativobjekt der WV in eine fakultative AgA umgewandelt werden. Ohne unmittelbaren Rekurs auf die WVG ist eine Rückumwandlung von dem Akkusativobjekt in ein Nominativobjekt nicht möglich. Diese könnte erst auf der Ebene WVK unter der Bedingung einer passivischen RVG vorgenommen werden.

Wird die WV (0,1,9) zugrundegelegt, so bewirkt das Verbale 9 wie üblich bei der Berechnung der WVG die Elision des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs. Anschließend kann bei der Berechnung von WRVG die gesetzmäßige Umwandlung des Nominativobjekts von WV in eine fakultative AgA und die Umwandlung des Akkusativobjekts in ein Nominativobjekt erfolgen.

Keines der anderen Verben, also weder *helfen* und *beibringen* noch *geben*, *kommen* und *bleiben* noch die Modalverben lassen ein persönliches Passiv zu.

4.2. Expletibilia in der WVG

Eine passivische WRVG ist bei den *verba sentiendi* sowie *lassen* auch dann möglich, wenn in der WV der VG ein Expletibile vorhanden ist. Wie oben unter 2.3. ist entsprechend auch hier *lehren* ausgenommen. Obwohl die hierher gehörigen Sätze etwas ungewöhnlich wirken mögen, sind sie keineswegs ungrammatisch. Vergl. z.B. folgenden Satz:

(42) *Es wird (von Kajetan) nieseln gesehen.*

Wenn wir den ersten Weg einschlagen und dabei für *sehen* die WV (0,91) zugrundelegen, so ergibt sich wie oben 4.1. bei der Berechnung der WRVG eine Umwandlung des Nominativobjekts der WV in eine fakultative AgA und des Verbales 91 in 90. Das Verbale 90 bewirkt nun abweichend vom Kontext *geben* unter 2.3., aber wie im Kontext der Modalverben, daß bei der Berechnung der WVG das Expletibile in der WV des abhängigen Verbs unverändert bleibt, ohne daß das Fehlen des Nominativobjekts eine Blockierung der Berechnung bewirken würde.

Legen wir jedoch die WV (0,1,9) zugrunde, so erfolgt zunächst bei der Berechnung der WRVG die gesetzmäßige Umwandlung des Nominativobjekts in eine fakultative AgA, sowie die Umwandlung des Akkusativobjekts in ein Nominativobjekt. Das Verbale 9 bewirkt bei der Berechnung der WVG die Beibehaltung des Expletibiles der WV des abhängigen Verbs. Jedoch müßte bei der Zugrundelegung dieses Verbales gleichzeitig gelten, daß eine WV (&) eines abhängigen Verbs dergestalt die WRVG beeinflussen würde, daß das Nominativobjekt dieser WV eliminiert würde, denn in Satz (42) gibt es kein Nominativobjekt. Dies entspräche den Wirkungen dieses Verbales im Kontext der Modalverben oben unter 2.3., wiche aber ab von den Wirkungen im Kontext von *geben* ebenfalls unter 2.3.

Inbezug auf den zweiten Weg und die WV (0,91) bewirkt das Verbale 91 bei der Berechnung der WVG eine Beibehaltung des Expletibiles in der WV des abhängigen Verbs, ohne daß durch das Fehlen eines Nominativobjekts die Generierung blockiert wird. Bei der Berechnung der WRVG muß zunächst das Nominativobjekt der WV in eine fakultative

AgA umgewandelt werden. Da das Expletibile kasusneutral ist, ist eine weitere Umwandlung nicht erforderlich.

Inbezug auf den zweiten Weg und die WV (0,1,9) bewirkt das Verbale 9 bei der Berechnung der WVG (in Übereinstimmung mit der Gruppe der Modalverben, aber im Gegensatz zu den Auswirkungen dieses Verbales auf die Gruppe *helfen* und *gehen*) eine Beibehaltung des Expletibiles in der WV des abhängigen Verbs. Danach würde zunächst bei der Berechnung der WRVG eine Umwandlung des Nominativobjekts der WV in eine fakultative AgA und die Umwandlung des Akkusativobjekts in ein Nominativobjekt zu erfolgen haben. Ebenso wie oben unter 2.3. im Kontext der Modalverben, aber abweichend vom Kontext von *gehen* hätte zu gelten, daß eine WV (&) eines abhängigen Verbs dergestalt die WRVG beeinflussen würde, daß das neu entstandene Nominativobjekt der WRVG elidiert würde.

4.3. Gleichsetzungsnominative in der WVG

Eine passivische RVG ist bei den verba sentiendi, *lassen* und *lehren* auch möglich, wenn in der WV der abhängigen Verben ein Gleichsetzungsnominativ vorhanden ist. Dabei unterscheiden sich die im Kontext *lehren* auftretenden Veränderungen zwar nicht im Ergebnis, wohl aber in einzelnen Berechnungsschritten von denen im Kontext der anderen Verben.

So entsteht aus:

(19) *Penelope lehrt Kajetan ein Freund der Armen werden.*

durch Passivierung der RVG

(43) *Kajetan wird (von Penelope) ein Freund der Armen werden gelehrt.*

Beginnen wir mit den Veränderungen, die sich für die WRVG ergeben, und legen wir für *lehren* die WV (0,91) zugrunde, so muß gelten, daß durch die Passivierung das Nominativobjekt der WV in eine fakultative AgA und das Verbale 91 in 90 umgewandelt werden muß, so daß die WRVG ((AgA), 90) heißt. Das Verbale 90 bewirkt (wie oben unter 2.2. im Kontext der Modalverben) bei der Berechnung der WVG neben der Beibehaltung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs auch die Beibehaltung von 7idf0 bzw. 8idf0.

Im Fall, daß die WV (0,1,9) angesetzt wird, muß gelten, daß bei der Berechnung der WRVG das Nominativobjekt der WV in eine fakultative AgA und das Akkusativobjekt in ein Nominativobjekt umgewandelt wird. Das Verbale 9 bewirkt (wie oben unter 2.2. im Kontext von *helfen* und den Modalverben, doch abweichend vom Kontext *sehen*) bei der Berechnung der WVG neben der Tilgung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs die Beibehaltung von 7idf0 bzw. 8idf0.

Beginnen wir jedoch mit den Veränderungen, die sich für die WVG ergeben, und legen wir die WV (0,91) zugrunde, so hätte zu gelten, daß das Verbale 91 (abweichend vom Kontext *sehen* und *lassen*) nur die Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in ein Akkusativobjekt, aber die Beibehaltung von 7idf0 bzw. 8idf0 bewirkt. Bei der Berechnung der WRVG muß folglich zunächst das Nominativobjekt der WV in eine fakultative AgA umgewandelt werden. Die ebenfalls notwendige Rückumwandlung des Akkusativobjekts in der WVG in ein Nominativobjekt könnte erst auf der Ebene der WVK unter der Bedingung einer passivischen RVG vorgenommen werden.

Wird für *lehren* die WV (0,1,9) zugrundegelegt, so ändert die umgekehrte Vorgehensweise (erst Berechnung von WVG, dann von WRVG) nichts am oben beschriebenen Resultat einer WVG (7idf0) bzw. (8idf0) und einer WRVG ((AgA), 0,9).

Anders muß der Ableitungsprozeß für die *verba sentiendi* und *lassen* beschrieben werden, da ein Gleichsetzungsnominativ in der WV eines von diesen Verben abhängigen Verbs durch die Einbettung zu einem Gleichsetzungsakkusativ verschoben wird. Vergl. z.B.:

(18) *Penelope sieht Kajetan einen Freund der Armen werden.*

Durch Passivierung der RVG entsteht daraus:

(44) *Kajetan wird (von Penelope) ein Freund der Armen werden gesehen.*

Der Unterschied zu *lehren* wird allerdings nur dann sichtbar, wenn wir zunächst die WVG und dann die WRVG berechnen und die WV (0,91) ansetzen. Das Verbale 91 bewirkt dann, wie oben unter 2.2. bei der Berechnung der von einer aktivischen RVG abhängigen WVG für *sehen* vorgeschrieben wurde, eine Umwandlung sowohl des Nominativobjekts als auch von 7idf0 bzw. 8idf0 der WV des abhängigen Verbs in ein Akkusativobjekt und 7idf1 bzw. 8idf1. Bei der Berechnung der WRVG muß

nun zunächst das Nominativobjekt in eine fakultative AgA umgewandelt werden. Ohne besonderen Rekurs auf die WVG ist jedoch eine Rückumwandlung des Akkusativobjekts und von 7idf1 bzw. 8idf1 in ein Nominativobjekt und 7idf0 bzw. 8idf0 nicht möglich. Diese könnte erst auf der Ebene der WVK unter der Bedingung einer passivischen RVG vorgenommen werden.

4.4. Gleichsetzungsakkusative in der passivischen WVG

In den Grenzbereich der Grammatikalität gehören Konstruktionen, in denen sowohl die RVG als auch die VG passivisch sind. Derartige Fälle sind nur für die verba sentiendi, *lassen* und *lehren* möglich. Da ihnen ohnedies nur eine periphere Bedeutung zukommt, soll gleich der komplizierteste Typ, der den Gleichsetzungsakkusativ einbezieht, dargestellt werden. Aus dem Satz:

(36) *Pelimberty hörte den Rainer (von Franz Josef) einen Versager genannt werden.*

wird durch Passivierung der RVG:

(45) *Rainer wurde (von Pelimberty) (von Franz Josef) ein Versager genannt werden gehört.*

Wieder unterscheidet sich davon die Version mit einer aktivischen RVG für *lehren*:

(37) *Pelimberty lehrte den Rainer (von Franz Josef) ein Versager genannt werden.*

Der Unterschied im Ableitungsprozeß wird wieder nur dann sichtbar, wenn wir auf der Grundlage von der WV (0,91) zunächst die WVG und dann die WRVG berechnen. Für den Kontext *lehren* muß unter diesen Voraussetzungen gelten, daß das Verbale 91 (abweichend vom Kontext *hören* oben unter 3.2.) bei der Berechnung der WVG einer passivischen VG neben der Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA und der Beibehaltung des Akkusativs auch eine Umwandlung von 7idf1 bzw. 8idf1 in 7idf0 bzw. 8idf0 bewirkt. Bei der Berechnung der WRVG wird das Nominativobjekt der WV in eine fakultative AgA umgewandelt. Ohne besonderen Rekurs auf die WVG ist jedoch eine Umwandlung des Akkusativobjekts in ein Nominativobjekt nicht möglich. Diese könnte erst auf der Ebene der WVK unter der Bedingung einer passivischen RVG vorgenommen werden.

Im Kontext *hören* muß unter den genannten Voraussetzungen gelten, daß das Verbale 91 bei der Berechnung der WVG einer passivischen VG (wie im Kontext *hören* oben unter 3.2.) eine Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA und die Beibehaltung sowohl des Akkusativobjekts als auch von 7idf1 bzw. 8idf1 bewirkt. Bei der Berechnung der WRVG wird das Nominativobjekt der WV in eine fakultative AgA umgewandelt. Ohne besonderen Rekurs auf die WVG ist jedoch eine Umwandlung sowohl des Akkusativobjekts als auch von 7idf1 bzw. 8idf1 in ein Nominativobjekt und in 7idf0 bzw. 8idf0 nicht möglich.

Die übrigen Ableitungsmöglichkeiten sind für die verba sentiendi, *lassen* und *lehren* identisch. Es ergibt sich also bei gleicher Reihenfolge der Berechnung, aber unter Zugrundelegung von WV (0,1,9) folgendes: Das Verbale 9 bewirkt anders als im Kontext von *sehen*, aber wie im Kontext von *helfen* und der Modalverben oben unter 3.2. bei der Berechnung der WVG einer passivischen VG die Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA und von 7idf1 bzw. 8idf1 in 7idf0 bzw. 8idf0 und eine Tilgung des Akkusativobjekts. Bei der Berechnung der WRVG wird das Nominativobjekt der WV in eine fakultative AgA und das Akkusativobjekt in ein Nominativobjekt umgewandelt.

Im Falle, daß wir zunächst die Veränderungen für die WRVG und dann die Veränderungen für WVG berechnen und die WV (0,91) zugrundelegen, ergibt sich folgendes: Bei der Berechnung der WRVG wird das Nominativobjekt der WV in eine fakultative AgA und 91 in 90 umgewandelt. Das Verbale 90 bewirkt dann wie im Kontext der Modalverben bei der Berechnung der WVG einer passivischen VG die Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA und des Akkusativobjekts sowie von 7idf1 bzw. 8idf1 in ein Nominativobjekt sowie 7idf0 bzw. 8idf0.

Bei gleicher Reihenfolge, jedoch für die WV (0,9,1) ergibt sich folgendes: Bei der Berechnung der WRVG wird das Nominativobjekt der WV in eine fakultative AgA und das Akkusativobjekt in ein Nominativobjekt umgewandelt. Das Verbale 9 bewirkt dann abweichend vom Kontext von *sehen*, aber wie im Kontext von *helfen* oder der Modalverben die Umwandlung des Nominativobjekts der WV des abhängigen Verbs in eine fakultative AgA und von 7idf1 bzw. 8idf1 in 7idf0 bzw. 8idf0

sowie die Tilgung des ursprünglichen Akkusativobjekts.

5. Schlußfolgerungen

Im vorigen wurden die gesetzmäßigen Valenzänderungen Abhängiger Verbalgruppen dargestellt. Dabei wurden vier verschiedene Verbalia, nämlich 9, 90, 91 und 93 hypothetisch angenommen und in ihren Auswirkungen auf die Valenzänderungen der VGs getestet und miteinander verglichen. Doch wurde darauf verzichtet, den einzelnen Gruppen von Verben, deren WV Verbalia enthalten, definitiv das eine oder andere Verbale zuzuordnen. Nach der im vorigen erfolgten Analyse ist nun eine solche Kategorisierung möglich.

Als Kriterien für die endgültige Definition der Verbalia sollen folgende drei Prinzipien zugrundegelegt werden:

1. Ein Verbale muß völlig unabhängig von der RVG, in deren WRVG es enthalten ist, immer die gleichen gesetzmäßigen Veränderungen bewirken.
2. Die WVG darf ihrerseits die WRVG nicht beeinflussen.
3. Eine Passivierung der RVG darf keine zusätzlichen Veränderungen in der WVG bewirken, die erst auf der Ebene WVK berechnet werden könnte.

Wir definieren die Verbalia nun endgültig wie folgt:

a) das Verbale 91

Wir finden das Verbale 91 in der WV folgender Verben:

sehen WV (0,91)

hören WV (0,91)

fühlen WV (0,91)

lassen WV (0,91)

Das Verbale 91 kann nur in der WRVG einer aktivischen RVG enthalten sein. Deswegen ist folgende Regel obligatorisch:

R.1: WV (0,91) + pass.RVG → WRVG ((AgA), 90) + pass.RVG

Ansonsten muß nach Möglichkeit eine der folgenden Regeln angewendet werden (das Verfahren ist so vorzustellen, daß R.2 angewendet

wird, wenn die Bedingungen dafür erfüllt sind, sind sie nicht erfüllt, wird geprüft, ob für R.3 die Bedingungen erfüllt sind, etc.). x_1 , x_2 und x_3 sind Variable für Symbole von Objekten bzw. Nullstellen. D.h., diese Stellen können durch Objekte besetzt sein, müssen aber nicht. Die Variablen behalten innerhalb einer Regel ihren Wert bei, sie sind also Variable für die etwaigen Objektsymbole, die durch die Regeln nicht beeinflußt werden. Wir formulieren folgende Regeln:

R.2: $WRVG(0,91) + WV(0,7idf0,x_1,x_2) + \text{akt.VG}$
 $\rightarrow WRVG(0,91) + WVG(1,7idf1,x_1,x_2) + \text{akt.VG}$

R.3: $WRVG(0,91) + WV(0,8idf0,x_1,x_2) + \text{akt.VG}$
 $\rightarrow WRVG(0,91) + WVG(1,8idf1,x_1,x_2) + \text{akt.VG}$

R.4: $WRVG(0,91) + WV(0,x_1,x_2,x_3) + \text{akt.VG}$
 $\rightarrow WRVG(0,91) + WVG(1,x_1,x_2,x_3) + \text{akt.VG}$

R.5: $WRVG(0,91) + WV(\&,x_1) + \text{akt.VG}$
 $\rightarrow WRVG(0,91) + WVG(\&,x_1) + \text{akt.VG}$

R.6: $WRVG(0,91) + WV(0,x_1,x_2,x_3) + \text{pass.VG}$
 $\rightarrow WRVG(0,91) + WVG((AgA),x_1,x_2,x_3) + \text{pass.VG}$

Diesen Regeln entsprechen folgende Beispielsätze:

R.2: (18) *Penelope sieht Kajetan einen Freund der Armen werden.*

R.3: (18a) *Penelope sieht Kajetan freundlich zu den Armen werden.*

R.4: (3) *Pelimbert läßt Penelope einen Pornofilm sehen.*

R.5: (23) *Penelope sieht es nieseln.*

R.6: (36) *Pelimbert hörte den Rainer (von Franz Josef) einen Versager genannt werden.*

Regeln sind nur für die Fälle angegeben, in denen tatsächlich eine Valenzveränderung stattfindet. Da also im Kontext einer passivischen VG Akkusativobjekt und 7idf1 bzw. 8idf1 bei der Berechnung der WVG nicht umgewandelt werden, waren dafür auch keine gesonderten Regeln vorzusehen, da diese Fälle in R.6 schon berücksichtigt sind. Regel 5 ist, obwohl hier keine Valenzveränderungen erfolgen, deswegen notwendig, weil dieser Fall durch keine der anderen Regeln berücksichtigt ist, die sämtlich ein Nominativobjekt in der WV des abhängigen Verbs vorsehen.

b) das Verbale 93

Wir finden das Verbale 93 in der WV folgender Verben:

helfen WV (0,93)

beibringen WV (0,93)

Das Verbale 93 kann nur in der WRVG einer aktivischen RVG enthalten sein, da die Verben dieser Gruppe grundsätzlich kein persönliches Passiv bilden können. Eine R.1 entsprechende Regel ist also überflüssig. Was die technischen Details anbelangt, gilt das unter a) gesagte. Wir formulieren die folgenden Regeln:

R.7: WRVG(0,93) + WV(0,x₁,x₂,x₃) + akt.VG
→ WRVG(0,93) + WVG(3,x₁,x₂,x₃) + akt.VG

R.8: WRVG(0,93) + WV(0,1,7idf1,x₁) + pass.VG
→ WRVG(0,93) + WVG((AgA),3,7idf0,x₁) + pass.VG

R.9: WRVG(0,93) + WV(0,1,8idf1,x₁) + pass.VG
→ WRVG(0,93) + WVG((AgA),3,8idf0,x₁) + pass.VG

R.10: WRVG(0,93) + WV(0,1,x₁,x₂) + pass.VG
→ WRVG(0,93) + WVG((AgA),3,x₁,x₂) + pass.VG

Diesen Regeln entsprechen folgende Beispielsätze:

R.7: (20) *Pelimbert hilft Kajetan ein Freund der Armen werden.*

R.8: (38) *Das Resultat half Rainer (von Franz Josef) ein Versager genannt werden.*

R.9: (38a) *Das Resultat half Rainer (von Franz Josef) dümmen als der Konrad gefunden werden.*

R.10: (33) *Penelope bringt dem Baby (von Kajetan) gefüttert werden bei.*

R.11: WRVG(0,93) + WV(0,x₁,x₂) + pass.VG
→ WRVG(0,93) + WVG((AgA),x₁,x₂) + pass.VG

R.11 ist nur dann notwendig, wenn wir annehmen wollen, daß es passivfähige Verben ohne Akkusativobjekt in ihrer WV gibt, was zu Sätzen führen würde wie:

(46) *Penelope half (von Kajetan) nicht getadelt werden.*

c) das Verbale 9

Wir finden das Verbale 9 in folgenden Verben:

lehren WV (0,1,9)

helfen WV (0,3,9)

beibringen WV (0,3,9)

geben WV (0,9)

kommen WV (0,9)

bleiben WV (0,9)

Das Verbale 9 kann in der WRVG sowohl einer aktivischen als auch einer passivischen RVG enthalten sein, unbeschadet der Tatsache, daß bei allen Verben dieser Gruppe außer *lehren* kein persönliches Passiv möglich ist. Da die Passivfähigkeit eine Eigenschaft ist, die jedem Verb, nicht nur denen, in deren WV ein Verbale enthalten ist, zukommt, ist die Frage nach der passivischen RVG in diesem speziellen Zusammenhang unerheblich. Zusammen mit dem Verbale können in der WV dieser Verben maximal 3 Objektsymbole enthalten sein, von denen für die Berechnung der WVG außer dem Verbale keines von Bedeutung sein kann, weswegen sie hier durch Variable, die selbst nicht verändert werden, dargestellt werden können. Wir formulieren die folgenden Regeln:

R.12: $WRVG(x_1, x_2, 9) + WV(0, x_3, x_4, x_5) + \text{akt. VG}$
 $\rightarrow WRVG(x_1, x_2, 9) + WVG(x_3, x_4, x_5) + \text{akt. VG}$

R.13: $WRVG(x_1, x_2, 9) + WV(0, 1, 7idf1, x_3) + \text{pass. VG}$
 $\rightarrow WRVG(x_1, x_2, 9) + WVG((AgA), 7idf0, x_3) + \text{pass. VG}$

R.14: $WRVG(x_1, x_2, 9) + WV(0, 1, 8idf1, x_3) + \text{pass. VG}$
 $\rightarrow WRVG(x_1, x_2, 9) + WVG((AgA), 8idf0, x_3) + \text{pass. VG}$

R.15: $WRVG(x_1, x_2, 9) + WV(0, 1, x_3, x_4) + \text{pass. VG}$
 $\rightarrow WRVG(x_1, x_2, 9) + WVG((AgA), x_3, x_4) + \text{pass. VG}$

Diesen Regeln entsprechen folgende Beispielsätze:

R.12: (19) *Penelope lehrt Kajetan ein Freund der Armen werden.*

R.13: (37) *Pelimberr lehrte den Rainer (von Franz Josef) ein Versager genannt werden.*

R.14: (37a) *Pelimberr lehrte den Rainer (von Franz Josef) dümmer als der Konrad genannt werden.*

R.15: (30) *Pelimbert hilft Willy (von Penelope) nicht getadelt werden.*

Da bei den Verben *geben*, *kommen* und *bleiben* nur ein sehr begrenztes Paradigma von Verben vorliegt, die von ihnen abhängig sein können, umfassen für diese Verben die Regeln auch ungrammatische Fälle.

Für Satz (46) wäre innerhalb der durch das Verbale 9 gekennzeichneten Gruppe in bezug auf *helfen* die WV (0,9) anzusetzen.

d) das Verbale 90

Wir finden das Verbale in der WV der Modalverben. Ferner ist das Verbale 90 in einer WRVG vorhanden, wenn sie im Kontext einer passivischen RVG steht und in der zugrundeliegenden WV ein Verbale 91 enthalten ist. Diese Umwandlung ist oben als R. . dargestellt. Wir formulieren die folgenden Regeln:

R.16: $WRVG(x_1, 90) + WV(0, x_2, x_3, x_4) + \text{akt. VG}$
 $\rightarrow WRVG(x_1, 90) + WVG(0, x_2, x_3, x_4) + \text{akt. VG}$

R.17: $WRVG(x_1, 90) + WV(\&, x_2) + \text{akt. VG}$
 $\rightarrow WRVG(x_1, 90) + WVG(\&, x_2) + \text{akt. VG}$

R.18: $WRVG(x_1, 90) + WV(0, 1, 7 \text{idf} 1, x_2) + \text{pass. VG}$
 $\rightarrow WRVG(x_1, 90) + WVG((\text{AgA}), 0, 7 \text{idf} 0, x_2) + \text{pass. VG}$

R.19: $WRVG(x_1, 90) + WV(0, 1, 8 \text{idf} 1, x_2) + \text{pass. VG}$
 $\rightarrow WRVG(x_1, 90) + WVG((\text{AgA}), 0, 8 \text{idf} 0, x_2) + \text{pass. VG}$

R.20: $WRVG(x_1, 90) + WV(0, 1, x_2, x_3) + \text{pass. VG}$
 $\rightarrow WRVG(x_1, 90) + WVG((\text{AgA}), 0, x_2, x_3) + \text{pass. VG}$

Diesen Regeln entsprechen folgende Beispielsätze:

R.16: (21) *Kajetan soll ein Freund der Armen werden.*

R.17: (24) *Es will nieseln.*

R.18: (45) *Rainer wurde (von Pelimbert) (von Franz Josef) ein Versager genannt werden gehört.*

R.19: (45a) *Rainer wurde (von Pelimbert) (von Franz Josef) dümmer als der Konrad genannt werden gehört.*

R.20: (45b) *Wachteln dürfen (von Pelimbert) mit dem Messer gegessen werden.*

R.21: $WRVG(x_1, 90) + WV(0, x_2, x_3) + \text{pass. VG}$
 $\rightarrow WRVG(x_1, 90) + WVG((\text{AgA}), x_2, x_3) + \text{pass. VG}$

Regel 21 deckt Fälle wie:

- (47) *(Von Kajetan) kann schon mit dem Messer gegessen werden.*

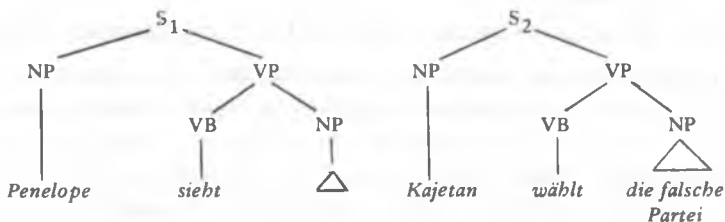
Hier liegt ein *essen* zugrunde, dessen WV kein Akkusativobjekt enthält.

Da alle Verblexeme, die unter b) genannt werden, auch unter c) auftreten, erweist es sich als überflüssig, ein gesondertes Verbale 93 anzusetzen. Die anderen drei Verbalia 9, 90 und 91 stellen jedoch sich unterschiedlich verhaltende Klassen von Verbalobjekten dar, die syntaktisch relevant sind für die Valenzveränderungen Abhängigen Verbalgruppen.

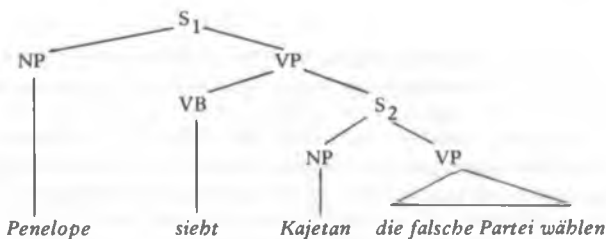
A n m e r k u n g e n

- 1 Cf. U. Engel, Die deutschen Satzbaupläne, in: *Wirkendes Wort XX* (1970), p. 274, wo von 'Verbalegänzung' gesprochen wird; die Valenzänderungen selbst werden nicht erwähnt, auch nicht in U. Engel, *Umriss einer deutschen Grammatik*, Mannheim 1972 (verf. Manuskript), wo immerhin die Valenz des abhängigen Infinitivs erwähnt wird. In den bekannteren Grammatiken finden sich an folgenden Stellen Hinweise über abhängige Infinitive und deren Valenz: O. Behaghel, *Deutsche Syntax*, Band II, Heidelberg 1924, pp. 309 - 328; H. Brinkmann, *Die deutsche Sprache*, Düsseldorf 1971², pp. 284 - 298; I. Dal, *Kurze deutsche Syntax*, Tübingen 1966, pp. 101 f.; J. Erben, *Abriß der deutschen Grammatik*, Berlin 1960, p. 59; P. Grebe, *Duden-Grammatik*, Mannheim 1966², p. 490; W. Jung, *Grammatik der deutschen Sprache*, Leipzig 1968, pp. 75 f.; H. Paul, *Deutsche Grammatik*, Band IV, Halle 1959, pp. 95 - 114. Auskünfte über Valenzänderungen abhängiger Infinitive enthält keine dieser Grammatiken. Ansätze dazu finden sich bei S. Pape, *Aufnahme und Erweiterung bei der Argumentation der Kritik von Infinitivkodierungen*, Mannheim: Institut für deutsche Sprache, 1972 (verf. Manuskript).
- 2 Das hier zugrundegelegte Syntaxmodell ist ausführlicher dargestellt in W. Teubert, *Teilweiser morphosyntaktischer Regelapparat einer Grammatik des Deutschen*, Mannheim: Institut für deutsche Sprache (verf. Manuskript). In modifizierter Form ist es unter dem irreführenden Titel 'Grammatik' abgedruckt in: *Arbeitspapier MasA - 1. Stand der Arbeiten an der Maschinellen Syntaktischen Analyse*. Mannheim: Institut für deutsche Sprache. Abteilung Linguistische Datenverarbeitung, November 1972, pp. 3 - 119 - 3 - 146.

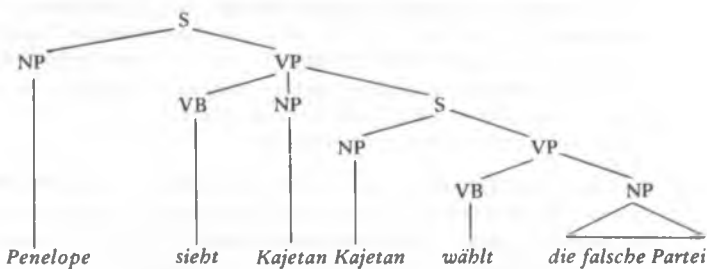
- 3 Die Tiefenstruktur des Satzes (2) sähe in dem den *Studia Grammatica* zugrundegelegten Grammatikmodell, grob vereinfacht, etwa folgendermaßen aus:



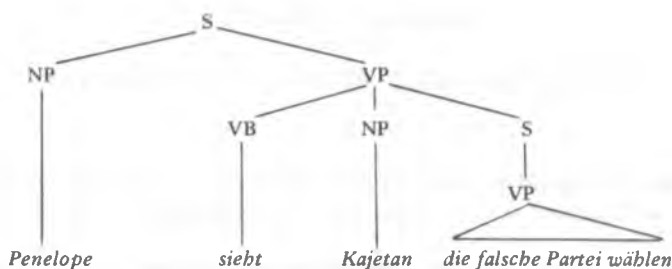
In einer Substitutionstransformation würde das Dummy-Symbol durch S_2 ersetzt:



Durch die Einführung der Rekursivität des S-Symbols ergibt sich für (2), wieder stark vereinfacht, folgende Tiefenstruktur:



Durch eine Tilgungstransformation wird die zweite der identischen Nominalphrasen elidiert (vgl. hierzu etwa: R.A. Jacobs/P.S. Rosenbaum, *English Transformational Grammar*, Waltham/Mass. 1968, pp. 192 - 198.):



- 4 Neuerdings ist U. Engel wieder von diesen durch ihn eingeführten Termini abgekommen. In U. Engel, Umriss, p. 38 wird das Numerabile als Einordnungsergänzung, das Comparabile als Artergänzung bezeichnet. – Obwohl das Comparabile im allgemeinen als unflektiertes Adjektiv aktualisiert wird, ist es doch nicht kasusneutral; dies wird deutlich vor allem dann, wenn das Adjektiv im Komparativ steht und ein Vergleich in einer Nominalphrase ausgeführt wird, deren Kasus mit dem im Comparabile latent vorhandenen identisch ist. Vgl. z.B.:

Die Suppe ist wärmer als der Kaffee vs. *Penelope macht die Suppe wärmer als den Kaffee.*

- 5 Vgl. z.B.: *Es wurde Kajetan ein Freund der Armen.* Näheres zur Ableitung dieser Komplexe in: Arbeitspapier MasA – 1, p. 3 - 133.

ZUR RETTUNG DES TEMPORALRELATIVUMS ALS

Für die vorliegende Abhandlung wurden u.a. folgende originaldeutsche oder ins Deutsche übersetzte Prosatexte herangezogen:

Bloch, R., Der Umhang, in: Frankenstein wie er mordet und lacht, herausgegeben von E. Reawis, Deutsch von P. Hörr, München 1971, S. 59 ff.

Bolesch, H.O. und Leicht, H.D., Der lange Marsch des Willy Brandt, Tübingen und Basel 1970.

Brückner, Christine, Ehe die Spuren verwehen, Frankfurt/M.-Berlin 1969.

Collins, M., Ein Dolch für die Braut, Deutsch von Edith Massmann, Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1970.

Fallada, H., Heute bei uns zu Haus, Hamburg 1971.

Fleming, I., Leben und sterben lassen, Deutsch von G. Eichel, Frankfurt/M.-Berlin 1961.

Gaiser, G., Schlußball, Frankfurt/M.-Hamburg 1971.

Guenter, C.H., Die Frau aus dem Vulkan, Rastatt 1971.

Gulbrandsen, T., Und ewig singen die Wälder, Deutsch von Ellen de Boor, Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1970.

Hitler, A., Reden des Führers, herausgegeben von E. Klöss, München 1967.

Kassner, R., Hochzeit zwischen Himmel und Hölle, Frankfurt/M.-Hamburg 1965.

Mann, H., Novellen, Reinbek 1970.

Neutsch, E., Spur der Steine, Halle (Saale) 1970.

Nielschütz, W. von, Verschneite Tiefen, Berlin 1940.

Richter, H.W., Du sollst nicht töten, München - Wien - Basel 1955.

Roth, J., Radetzkymarsch, Hamburg 1971.

Schnurre, W., Als Vaters Bart noch rot war, Frankfurt/M.-Berlin 1962.

Simenon, Brief an meinen Richter, Deutsch von H. Wille und Barbara Klau, Köln - Berlin 1961.

Ücker, B., Löwen für jedes Wetter, München 1969.

Warriner, T., Das 'vollkommene' Verbrechen, Deutsch von W. Kortwich, Berlin 1951.

An Hand der modernen deutschen Literaturprosa läßt sich im Bereich der Nebensatzverbalen Vorzeitigkeit außer *als* noch eine Reihe von gegeneinander austauschbaren temporalattributiven Nebensatzeinleitungen aufstellen. Hier diskutiere ich ausschließlich restriktive temporalattributive Sätze, die sich auf ein Zeitsubstantiv (ZS) im Obersatz beziehen, wie im Satz *Es war die Zeit, als (da, wo) der König krank lag*. Zum Beispiel für das hier verwendete ZS *Zeit* gibt es nach meinem Material die folgende Reihe von möglichen Temporalrelativa (TR): *als, da, darin, die, daß, wie, während, wo, worin*, Präp. + *der*, Präp. + *welcher*. Auf relativ unwesentliche Verwendungsrestriktionen muß hier aus Raumnot verzichtet werden¹, denn mein Hauptanliegen ist der Versuch einer begründeten Rehabilitierung des bisher etwas stiefmütterlich behandelten TR *als*.

Natürlich braucht man offensichtlich übertriebene Ausschluß-Aussagen wie die folgenden nicht eingehend zu diskutieren: "... falsch ist das zeitliche *als* anstatt *daß* in Sätzen wie: ... während der Zeit, *als* [*daß*!] das geschah; in dem Augenblick, *als* [*daß*!] ...";² "The *als* can only introduce a non-restrictive clause."³ Ähnlich lautende Aussagen sind aber durchaus nicht selten anzutreffen in der deutschgrammatischen Fachliteratur, und es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß das TR *als* in den landläufigen Grammatiken eine-gelinde gesagt-untergeordnete Rolle spielt im Vergleich mit den sogenannten "Konkurrenzformen" *wo* und *da*. Ab und zu stößt man auf (allerdings unbegründete) statistische Aussagen, wonach das TR *wo* am häufigsten vorkommen soll, also vor *da*, das wiederum häufiger verwendet werde als das TR *als*.⁴ Die

frequenzbezogene Reihenfolge wäre demnach *wo*, *da*, *als*, was aber mit den tatsächlichen textuellen Verhältnissen nicht nur schwer, sondern unmöglich zu vereinbaren scheint, wie unten dargelegt werden soll.

In der vorliegenden Abhandlung werde ich vorzüglich die Aussagen und Ergebnisse erörtern, die sich in Gabriele Beugels vor kurzem erschienener vorbildlich klarer Abhandlung, *Zum temporalen als*⁵, und in Pollaks das Problem eröffnendem kurzem Artikel, *Über als zur Einleitung von Attributsätzen*⁶, finden. In Gabriele Beugels Untersuchung werden die Attributsätze in Satzgefügen wie *Es war die Zeit, als ...*, *Der Nachtportier war zu der Zeit, als ...* mit der Typenformel *als* II, 1 bezeichnet, und Verf. konkludiert verallgemeinernd: "Der Gebrauch von *als* II, 1 ist schwankend... Man neigt wie Pollak dazu, von den [sic] Verwendung von *als* II, 1 abzuraten" (S. 204). Aufgrund dieser Feststellung erscheinen "... eine weitgehend normative Grammatik wie die Duden-Grammatik zu einer ... Auslassung [der Behandlung des mit *als* eingeleiteten Attributsatzes] berechtigt" (S. 191).⁷ Aber Verf. kommt im Laufe der Untersuchung zu einigen konkreteren Konklusionen, die überprüft werden können, obwohl sie sich am Ende folgendermaßen reserviert: "Erschöpfend konnte das Problem des attributiven *als* hier nicht behandelt werden. Es fehlt vor allem noch der statistische Vergleich mit den 'Normalformen' [!] *wo*, *in dem (der)*, *zu dem (der)*. Vorerst läßt sich nur sagen, daß nach unserem Material sogar temporales *da* vor *als* II, 1 mit 24:15 Belegen überwiegt" (S. 204).

Der diskriminatorischen Bezeichnung "Normalformen" mit Bezug auf die TR *wo*, *in dem* usw. gegenüber dem TR *als* scheinen zum Teil statistische Beobachtungen zugrunde zu liegen: 1. "... sogar temporales *da ...* überwiegt", und 2. "*als* II, 1 erscheint im Corpus äußerst selten, in 13 Werken mit 1054 *als*-Belegen nur 15 mal, das sind 1,42%" (S. 201). Diese an sich ohne Zweifel richtigen Feststellungen leuchten nicht unmittelbar ein. Zu 1. muß gesagt werden, daß entsprechende relative Häufigkeitsbestimmungen, von anderen Forschern unternommen, von Corpus zu Corpus stark variieren, d.h. grundsätzlich von der Auswahl der zu untersuchenden Prosawerke abhängig sein würden. Es gibt nach meinen Untersuchungen Prosatexte, in denen präpositionale TR (*in der*, *zu der* usw.) numerisch mit Abstand überwiegen, z.B. Fleming, Hitler und Roth (siehe Bücherliste oben). In anderen überwiegt klar das TR *da* (Vicky Baum, Fallada und Kassner). In den meisten von mir unter-

suchten Texten dominiert statistisch das restriktive TR *als* (z.B. Gaiser, Guenter, Gulbrandsen, Neutsch, Simenon, Warriner). In Spur der Steine, Roman von E. Neutsch, finde ich z.B. folgende Verteilung der TR: *als* 28, präp. TR 13, *da* 1, kein Beleg von *wo*. Und Neutsch steht in dieser Hinsicht nicht einmalig da in der modernen deutschen Literatur. Bis heute habe ich nur ein einziges Prosawerk aus unserem Jahrhundert gefunden, in dem das TR *wo* numerisch dominant ist: Schnurre, Als Vaters Bart noch rot war. Daß das auf Zufall beruhen kann, braucht nicht gesagt zu werden, aber persönlich glaube ich es nicht. Kaare Fjell, der zehn Prosawerke exzerpiert hat, stellt die folgende relative Häufigkeitsverteilung fest für *als* II, 1 und dessen im Material gefundene Konkurrenzformen: Präp. TR 48, *als* 47, *da* 41, *wo* 11.⁸ Die Reihenfolge ist klar: *als*, *da*, *wo*.

Zu 2. wäre zu sagen: Die Charakterisierung "äußerst selten" bezieht sich im Kontext auf die Beugelsche Formel *als* II, 1 (d.h. das TR *als*), numerisch verglichen mit der temporalen Konjunktion in anderen Funktionen. Es dürfte auf der Hand liegen, daß eine solche (ohne Zweifel richtige) wortbezogene Feststellung nicht weiterhelfen kann, und ich finde es nicht angebracht, weiter darauf einzugehen.

Während die syntaktische Opposition "normal" (*da*, *wo* etc.) vs. "nicht-normal" (TR *als*) statistisch im obenerwähnten Sinne kaum befriedigend etablierbar scheint, gibt es einen anscheinend relevanten Gesichtspunkt, der uns einen Schritt weiterführen dürfte: Das TR *als* sei syntaktisch restringierter als die unmittelbaren Konkurrenzformen *da* und *wo*.⁹ Diese Konklusion scheint in Beugels Abhandlung eine sehr große Rolle zu spielen und wird deshalb hier in extenso zitiert:

"Die Befragungen Pollaks und eigene Tests haben ergeben, daß *als* II, 1 eindeutig nur dort in Austausch mit *wo* treten kann, wo es sich auf ein temporales Adverbiale des Obersatzes bezieht, das ausgeklammert werden kann, ohne daß sich die Information wesentlich ändert.... In allen anderen Attributsätzen besteht Unsicherheit bei der Setzung von *als* II, 1. Pollak versucht, Kriterien, meist syntaktischer Art, für die Verwendung von *als* II, 1 zu finden. Es zeigt sich aber, daß auf diesem Weg allein keine Lösung des Problems möglich ist. Pollak kommt zu einer Reihe von Kriterien, die eher an den jeweiligen Einzelbeispielen gewonnen zu sein scheinen, sich deshalb zuweilen widersprechen und 'Ausnahme'-Regeln erfordern. Zur Lösung des Problems im didaktischen Bereich schlägt Pollak als Rat für den Ausländer vor, 'in Attributsätzen *als* nur dann zu verwenden, wenn auch bei Weglassung der vorausgehenden Substantivgruppe ein richtiger Satz von etwa derselben Bedeutung zurückbliebe'." (S. 201).

Die positive Hauptregel soll 80% der 15 von Beugel gesammelten *als* II, 1-Belege erklären, was stimmen dürfte. Aber wozu eine Regel aufstellen, wenn das TR *wo* immer verwendet werden kann, wie aus der Formulierung und aus dem weiteren Kontext hervorzugehen scheint? Ich muß hier bemerken, daß die Regel, die 12 Belege in Beugels Material erklären soll, einen größeren Teil meines eigenen *als* II, 1-Materials unerklärt läßt. Das kann selbstverständlich teilweise darauf beruhen, daß die Formulierung "ohne daß sich die Information *w e s e n t l i c h* verändert" oder "von *e t w a* derselben Bedeutung" einen vielleicht allzu großen subjektiven Spielraum erlaubt, aber auch von diesem Umstand abgesehen, wirkt die Regel wenig überzeugend auf der Basis eines viel reichhaltigeren Materials.

Wenn die Regel akzeptabel wäre, sollte sie m.E. anwendbar sein für die Erklärung der TR-Transformation *da* → *als* in der sprachlich modernisierten deutschen Luther-Bibel.¹⁰ Im Alten Testament der von mir untersuchten Ausgabe von 1967 gibt es mindestens 27 Belege für *als* II, 1, während z.B. die Ausgabe von 1962 keinen einzigen Beleg aufweist.¹¹ Von den 27 mit *als* eingeleiteten Attributsätzen scheinen nur 8 an Hand der Beugel-Pollak-Regel erklärt werden zu können. Ein paar klare Beispiele für in diesem Sinne "unerklärbare" TR-Transformationen sind:

Von dem Tage an, als ich mein Volk Israel aus Aegypten führte,
hab ich keine Stadt erwähnt....
(1. Könige 8.16)

Denn ich habe in keinem Hause gewohnt von dem Tage an, als ich
Israel herausführte, bis....
(1. Chronik 17.5)

Du warst ohne Tadel in deinem Tun von dem Tage an, als du ge-
schaffen wurdest, bis....
(Hesekiel 28.15)

In diesem Zusammenhang von erheblichem Interesse dürfte auch der Umstand sein, daß es in einer Reihe von Prosawerken (z.B. Christine Brückner, Collins, Niebelschütz und Richter) kein Beispiel gibt für auf ZS bezogene *als*-Attributsätze, die nach der Beugel-Pollak-Regel gehen.^{11a} Alle Belege in diesen Werken sind also gewissermaßen regelwidrig. Angesichts solcher Tatsachen wäre es meiner Meinung nach vorzuziehen, auf der hier zur Debatte stehenden syntaktischen Domäne mit keiner Sonderregel für den Gebrauch des TR *als* zu rechnen. Die Wahl unter den TR

als, *da* und *wo* wäre demnach als persönlich oder regional-stilistisch bedingt anzusehen. Im folgenden soll die Möglichkeit einer entsprechenden "Regelliquidierung" untersucht werden nach dem Grundsatz, daß vorläufig Anarchie der Despotie weit vorzuziehen ist, vor allem im Bereich der Sprache.

Da Gabriele Beugel die Resultate der "Befragungen Pollaks" anscheinend akzeptiert und darauf weiterbaut, ist es von vornherein klar, daß diesen Befragungen und deren Ergebnissen eine geradezu grundsätzliche Bedeutung zukommt. Die Frage, die ich in diesem Punkt meiner Untersuchung stellen muß, lautet deshalb wie folgt: Sind die von Pollak durch Informantenbefragung festgestellten syntaktischen Restriktionen mit bezug auf den Gebrauch des temporalattributiven *als* hinlänglich gesichert? Die Frage kann aber noch einfacher formuliert werden: Sind die "unmöglichen" konkreten Sätze in Pollaks Material unmöglich oder ungebräuchlich? In dieser Form dürfte dem Problem durch ein adäquates Testverfahren beizukommen sein. Die implizite zu testende Gegenhypothese, die im vorliegenden Aufsatz selbstverständlich nicht genügend verifiziert werden kann, lautet: Die auf ZS bezogenen TR *als*, *da* und *wo* sind grundsätzlich gegeneinander austauschbar in restriktiven Attributsätzen mit verbaler Zeitreferenz Vorzeitigkeit (Prät., Perf., Plusquamperf., Präs. hist.) oder Nichtgegenwart/Nichtzukunft.

Mein Testverfahren zerfällt in zwei Untersuchungsoperationen: 1. Ich versuche, die laut Pollak unmöglichen Sätze oder mit ihnen typologisch identische Sätze in deutschen Prosawerken zu finden. Es ist dies ein sehr umständliches und zeitraubendes Verfahren, das zu gesicherter Falsifizierung nur dann führen kann, wenn Satzidentität vorliegt, was kaum zu erwarten ist, oder wenn die typologische Identität befriedigend etabliert werden kann. 2. Ich lege 12 deutschen Gewährspersonen einen Fragebogen vor, der u.a. die von Pollak als unmöglich dargestellten Sätze enthält, und bitte um schriftliche Beurteilung und womöglich Kommentare. Mit anderen Worten: Meinen 12 Informanten wird ein Fragebogen vorgelegt, an Hand dessen die von Pollak durch einen Fragebogen (nur 4 Gewährspersonen) als ungebräuchlich befundenen Sätze im Hinblick auf Akzeptierbarkeit beurteilt werden! Man braucht kaum darauf hinzuweisen, daß die durch die beiden Operationen erzielten Ergebnisse zumindest konvergierende Tendenzen aufzeigen müssen, wenn das Gesamtergebnis als wissenschaftlich annehmbar gelten soll.

Die folgenden fünf Sätze werden in Pollaks Abhandlung als unmöglich charakterisiert (meine Numerierung):

1. *Die Zeit, als die Frauen Reifröcke trugen, ist vorüber* (S. 274)
2. *Die Zeit, als die Frauen Reifröcke trugen, war vorüber* (S. 277)
3. *Das war der Augenblick, als er seine Bitte vortrug* (S. 273)
4. *Die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Zeit, als die Frauen Reifröcke trugen* (S. 274)
5. *Es gab eine Zeit, als er dasselbe Gefühl hatte* (S. 276)

Testverfahren 1: Für alle Pollak-Sätze außer Satz Nr. 4 gibt es drei oder mehr Gegenbelege aus der modernen Prosaliteratur. Hier wird jeweils der m.E. "beste" Gegenbeleg angeführt, mit der gleichen Numerierung wie oben, und kurz kommentiert. Sieben deutsche Gewährspersonen haben diese Belegsätze beurteilt und sie sprachlich einwandfrei gefunden.¹²

1. "Denn die Zeit, als Schwabing ein Dorf war, ist lange vorbei" (Ücker, S. 69). Die Parallelität zum Pollak-Satz scheint keiner näheren Begründung zu bedürfen.
2. "Die Zeit war vorbei, als er log, sooft er mit Lächeln und Winken zugab, daß er sein Opfer ruchlos betrogen habe" (Mann, S. 76). Dieser Satz ist einwandfrei transformierbar aus einem dem Pollak-Satz typologisch identischen: *Die Zeit, als er log ... war vorbei*, was von meinen Informanten bestätigt worden ist.
3. "Das war die Zeit, als der Deutschlehrer seinen begabtesten Schüler auswählte, bei der Reichsgründungsfeier ein Gedicht aufzusagen" (Bolesch/Leicht, S. 24). Die Parallelität ist vielleicht nicht restlos überzeugend. Ich habe keinen Beleg mit dem Anfang *Das war der Augenblick, als ...* gefunden. Sätze wie *Das/es war die Zeit, als ...* treten indessen relativ häufig auf, und ich betrachte diesen Satz als einen Gegenbeleg zum Pollak-Satz, wohlgemerkt typologisch gesehen.
4. Für diesen Satz habe ich keinen brauchbaren Gegenbeleg gefunden, aber auch keinen entsprechenden Satz mit *da* oder *wo*. M.E. können Satz 3 und Satz 4 als typologisch nahverwandt angesehen werden, sodaß die Ungebräuchlichkeit vom Pollak-Satz 4 wenigstens in Frage gestellt werden darf.

5. "Es gab eine Zeit, als das Nahen dieser Nacht noch etwas bedeutete" (Bloch, S. 59). Mir scheint dieser Satz ein überzeugender Gegenbeleg zum Pollak-Satz 5 zu sein. Typologisch identische Sätze mit dem TR *wo* habe ich noch nicht gefunden.

Testverfahren 2: Zwölf Gewährspersonen, die meisten Akademiker, aus verschiedenen westdeutschen Gebieten füllten einen Fragebogen aus, der u.a. auch die oben angeführten "unmöglichen" Pollak-Sätze enthielt. Die beigelegte schriftliche Instruktion war: "Reihen Sie bitte die Verbindungswörter *als*, *da*, *wo* nacheinander (vom Gesichtspunkt Normalhochsprache in Schrift und Rede aus). Das "beste" Wort zuerst, dann das "zweitbeste", dann das "letztbeste". Ein Wort, das Ihres Erachtens nicht verwendbar ist, soll nicht angeführt werden. Ein Beispiel: *Zur Zeit, als/da/wo* (oder *da/wo/als*, oder *wo/als/da* usw.) *er krank war ...* Beurteilen Sie die folgenden Sätze und setzen Sie die angemessene Bindewortreihe ein." Satz 1, zum Beispiel, sieht im Fragebogen aus wie folgt:

1. *Die Zeit, die Frauen Reifröcke trugen, ist vorüber*

Zwischen *Zeit* und *die* schrieben also die Gewährspersonen ihre TR-Reihen ein. Hiermit sollte Testverfahren 2 den meisten Lesern verständlich sein, und somit der geneigten Kritik zugänglich, was bei der häufig irreführenden Fragebogenmethode wissenschaftlich unumgänglich ist.

Das unmittelbare Testergebnis ersieht man aus der folgenden Tabelle, in der die Ziffern die jeweilige Anzahl der Gewährspersonen angeben, die die verschiedenen Reihenfolgen wählten. Die Fragebogensätze waren also die Pollak-Sätze, mit der gleichen Numerierung vgl. oben.

Satz Nr.	TR	Erstes TR	Zweites TR	Drittes TR
1	<i>als</i>	7	4	0
	<i>da</i>	5	4	2
	<i>wo</i>	0	2	5
2	<i>als</i>	4	4	0
	<i>da</i>	6	3	1
	<i>wo</i>	2	3	1
3	<i>als</i>	4	5	0
	<i>da</i>	5	2	0
	<i>wo</i>	3	2	4

Satz Nr.	TR	Erstes TR	Zweites TR	Drittes TR
4	<i>als</i>	5	5	0
	<i>da</i>	5	3	2
	<i>wo</i>	2	1	3
5	<i>als</i>	2	4	1
	<i>da</i>	7	2	0
	<i>wo</i>	3	2	1

Man wird bemerken, daß die meisten Informanten nur zwei gereichte Temporalrelativa anführten, und daß es Beantwortungen gab mit nur einem TR statt drei. Da das zuletzt in der Reihe stehende TR somit relativ uninteressant zu sein scheint, finde ich es angebracht, von der TR-Wahl der dritten Reihe abzusehen und lediglich die erste und zweite für die Beurteilung der Teilresultate zu berücksichtigen. Eine Summierung der beiden Reihen ergibt das folgende Resultat:

Satz Nr. 1	Satz Nr. 2	Satz Nr. 3	Satz Nr. 4	Satz Nr. 5
<i>als</i> 11	<i>als</i> 8	<i>als</i> 9	<i>als</i> 10	<i>als</i> 6
<i>da</i> 9	<i>da</i> 9	<i>da</i> 7	<i>da</i> 8	<i>da</i> 9
<i>wo</i> 2	<i>wo</i> 5	<i>wo</i> 5	<i>wo</i> 3	<i>wo</i> 5

An dieser Stelle möchte ich betonen, daß die hier analysierten Informanten-Beantwortungen sich auf Testsätze beziehen, in denen das TR *als* laut Pollaks Gewährspersonen *n i c h t m ö g l i c h* sein soll. Nur *da*, *wo* usw. seien in diesen Sätzen verwendbar. Trotzdem schneidet das seit Generationen bekämpfte TR *als* weit besser ab als *da* und *wo*. Nur in den Sätzen Nr. 2 und 5 wird *als* weniger häufig gewählt als *da*. Das TR *wo* steht frequenzmäßig immer an dritter Stelle, und mir scheint es klar, daß dieses TR im Rückgang begriffen ist, trotz hartnäckiger Verteidigung seitens der Grammatiker, in Deutschland und im Ausland. Vielleicht hat Gabriele Beugel recht, wenn sie behauptet, daß jedes *als* II, 1 "durch *wo* ersetzt werden" könne (S. 200), aber kann das TR *wo* wirklich als irgendwie akzeptierbarer denn *als* im folgenden Satz angesehen werden? "Zur selben Stunde, als die Staatsdiener ... an die Tür ... pochten, begrüßte Hans Döbreiner ... ein Dutzend Männer in Grau" (Der Spiegel Nr. 34, 1972, S. 21). Das *als* in diesem Satz muß heute als das normalste TR gelten, was ich auch statistisch bezeugen kann.

Sowohl mein eigenes Prosamaterial als auch das von Fjell gesammelte zeigen, daß das TR *wo* in der heutigen deutschen Sprache eine ganz untergeordnete Rolle spielt, was auch einwandfrei aus dem obigen Informantentest hervorzugehen scheint. Kommentare seitens der Informanten, wie: "*wo* würde ich nur mündlich verwenden" (Niedersachsen), "*wo* erscheint mir nur umgangssprachlich" (Hessen), "*wo* mehr umgangssprachlich" (Hamburg), "*wo* bezieht sich auf den Ort, nicht auf die Zeit" (Schwaben) und "*wo* verwende ich schriftlich so wenig wie möglich" (Heidelberg) deuten in dieselbe Richtung. Weiter deutet auch die Tatsache, daß das TR *als* in einem sakralkonservativen Buch wie der Bibel zur Zeit das seit Luther fast ausschließlich verwendete *da* ersetzt, darauf hin, daß unser TR durchaus als gesellschaftsfähig gilt. Nur die Grammatiker zeigen eine besondere Vorliebe für *wo*. Als ein letztes Beispiel für diese Vorliebe kann Brinkmann erwähnt werden, der in seinem monumentalen grammatischen Hauptwerk, Die deutsche Sprache, nur TR-Sätze anführt, die von *wo* und *da* eingeleitet werden. Er meint, daß "im allgemeinen *da* als Einleitung eines Bestimmungssatzes durch *wo* verdrängt" sei.¹³ Eine solche Beschreibung widerspiegelt nicht mehr die sprachliche Realität.¹⁴

Meine Konklusion ist ganz einfach, daß die oben zitierte Aussage, "man neigt wie Pollak dazu, von der Verwendung [des temporalrelativen] *als* abzuraten", nicht genügend fundiert ist, wenn auch diese Meinung von vielen führenden Grammatikern geteilt wird. Die Duden-Grammatik liefert hier wie auf vielen anderen grammatischen Gebieten die den sprachlichen Tatsachen entsprechende notwendige Korrektur.

Anmerkungen

- 1 Man findet z.B. *die Zeit*, *zu der*, aber kaum *die Zeit*, *wozu (dazu)*, auch *der Tag*, *an dem*, aber kaum *der Tag*, *woran (daran)*. Einige von den genannten TR sind heute sehr selten, z.B. *wie*, das in meinem Material weniger als zehnmal auftritt, in Sätzen wie "... ich bekam ihre Adresse durch Bruster an dem Abend, wie Baby Doll geplatzt ist" (E. Kuby, Rosemarie, Leck 1961, S. 90).
- 2 Grunows gramm. Nachschlagebuch, Leipzig 1905, S. 19. Die Konstruktionen *in dem (im) Augenblick*, *als ...* ist die heute am häufigsten anzutreffende, wenigstens nach meinem Material. Die ZS *Zeit* und *Tag* scheinen entschieden seltener vorzukommen, aber das ZS *Zeit* kommt auf der Frequenzskala dem ZS *Augenblick* am nächsten. In der heutigen Sprache

- gibt es eine lange Reihe von ZS, während man in der ganzen Bibel nur fünf findet: *Zeit, Tag, Jahr, Nacht, Monat*.
- 3 McKay, J.C., Some generative rules for German time adverbials, in: *Language* 44, 1968, S. 33. McKay, dessen Beispielsätze von einer deutschen Gewährsperson gutgeheißen sind, führt u.a. folgende Sätze als unmöglich an: *Im Jahre, als ich in Heidelberg studierte ...* (S. 33) und *im Augenblick, als er eintrat ...* (S. 38).
 - 4 Z.B. Falk, H. und Selmer, E.W., *Tysk grammatikk*, 3. Aufl., Oslo 1944, S. 328 f.
 - 5 In: *Studien zur Syntax des heutigen Deutsch*, Paul Grebe zum 60. Geburtstag, *Sprache der Gegenwart* VI, 2. Aufl., Düsseldorf 1971, S. 189 ff.
 - 6 In: *Studia Germanica tillägnade Ernst Albin Kock*, Lund 1934, S. 272 ff.
 - 7 Dank dem sehr zuverlässigen Index habe ich die angeblich fehlende Behandlung des TR *als* S. 566 in der Duden-Grammatik (2. Aufl. 1966) leicht finden können, unter der Überschrift "Der Konjunktionalsatz in der Rolle eines Attributs" und mit dem Beleg *Zur Zeit, als ich noch hoch zu Pferde ausritt*.
 - 8 Fjell, K., *Attributive tidssetningar på tysk*, Hauptaufg., Masch.schr., Bergen 1971, S. 16.
 - 9 Die weiteren Konkurrenzformen brauchen in dieser Diskussion nicht herangezogen zu werden.
 - 10 Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, Nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers, Stuttgart 1967.
 - 11 Stuttgart 1962. Gegen die angebliche "Normalität" vom TR *wo* gegenüber *als* scheint auch die Tatsache zu sprechen, daß es in der ganzen 1967-Bibel kaum einen Beleg gibt für *da* → *wo* in attributiven Temporalsätzen mit ZS als Bezugswort.
 - 11a Selbstredend gibt es auch Prosawerke, in denen die Regel relativ häufiger zu passen scheint, z.B. F.B. Busch, *Lieben Sie Vollgas? Leck* 1969. In diesem Buch gibt es 8 einschlägige Belege für das TR *als*, 6 für Präp.+Rel., 0 für *da/wo*. In den folgenden 4 *als*-Belegen könnten wohl die ZS-Phrasen *die Zeit, in einer Zeit* ausgelassen werden: "Es war die Zeit, als Venedig noch dreitausend Kilometer weiter südlich lag" (S. 98), "Es war die Zeit, als man den Gastwirten am Wege noch herzlich willkommen war" (S. 98), "Es war die Zeit, als die gebrauchten Bugatti noch frisch waren" (S. 105), "Er hatte in einer Zeit, als dies absurder war, als ..., das T-Modell gebaut" (S. 136).
 - 12 Keiner von diesen sieben Informanten (Münchener Germanisten) haben meinen Fragebogen beantwortet.

- 13 Brinkmann, H., Die deutsche Sprache, 2., neubearb. und erw. Aufl., Düsseldorf 1971, S. 670.
- 14 Um möglichem Mißverständnis vorzubeugen, möchte ich hervorheben, daß das für diese Untersuchung herangezogene Material nur restriktive TR-Sätze enthält. Die nichtrestriktiven TR-Sätze werden bekanntlich heute am häufigsten mit *als* eingeleitet. Den folgenden Satz aus Gabriele Beugels Materialsammlung würde ich also nicht für meine hier beschriebenen Studien verwenden: *ich erinnere mich an die Zeiten vor vierzig Jahren, als ich noch ein Kind war und in jeden Ferien wochenlang bei Verwandten ... zu Besuch war* (Beugel, S. 202). Die Inkludierung von Belegsätzen dieser Art würde die relative Gebrauchshäufigkeit des TR *als* noch dominierender erscheinen lassen.

HEINZ JOSEF WEBER – HARALD H. ZIMMERMANN

ZUR VERWERTBARKEIT DER GROSSSCHREIBUNG
BEI DER AUTOMATISCHEN REDUKTION
SYNTAKTISCHER WORTFORMEN-MEHRDEUTIGKEITEN
IM DEUTSCHEN

0. Vorbemerkungen

0.1 Bei der maschinellen Bearbeitung sprachlicher Äußerungen ist man auf computerzugängliche (d.h. auf Lochkarten, Lochstreifen aufgenommene) Daten angewiesen. Das Sprachmaterial kann dabei einmal so kodiert sein, wie es der Bearbeiter vorgefunden hat; dieses Verfahren bietet sich z.B. an, wenn aus Setzereien Lochstreifen zur Verfügung stehen, die nicht mehr manuell aufzubereiten sind.¹ Bei der Texterstellung läßt sich das Material aber meist in beliebiger Weise verändern bzw. normieren: So kann der Punkt am Satzende von einem (Abkürzungs-)Punkt im Satzinnern unterschieden werden, oder die Wortformen bestimmter Wortklassen können durch besondere Kennzeichnung von denen anderer Wortklassen abgehoben werden. Die Wortformen der Klasse Substantiv lassen sich z.B. durch große Anfangsbuchstaben von den Formen anderer Wortklassen trennen, wie dies bei der entsprechenden Rechtschreibregelung des DUDEN geschieht.

0.2 Von derartigen Normierungen darf man gewisse Erleichterungen bei der späteren Bearbeitung erwarten. Die Saarbrücker Arbeitsgruppe für Elektronische Sprachforschung hingegen hat bei der Erstellung ihrer Texte die DUDEN-Regelung nicht übernommen, soweit diese die Unterscheidung zwischen groß- und kleingeschriebenen Wortformen bzw. Wortklassen fordert. Wir haben also auf die übliche Großschreibung am Satzanfang und auf die Großschreibung der Substantive (bzw. auf eine entsprechende Normierung) verzichtet. Dabei hat man uns gelegentlich vorgeworfen, ein wichtiges schriftsprachliches Hilfsmittel zur Vermeidung oder Verminderung von Mehrdeutigkeiten zu vernachlässigen.

Die Frage, inwieweit es notwendig ist, bei einer maschinellen syntaktischen Analyse deutscher (Schrift-) Sprache auf die Kennzeichnung der

Wortformen durch Groß-Kleinschreibung zurückzugreifen, soll im folgenden eingehender untersucht werden.

0.3 Wir sind uns bewußt, daß diese Frage nur ein Randproblem in der maschinellen Sprachbearbeitung darstellen kann. Darüberhinaus dürfte der Untersuchung jedoch eine allgemeinere Bedeutung zukommen, da dieser Komplex während der Diskussion um eine Reform der deutschen Rechtschreibung oft im Mittelpunkt gestanden hat.

1. Syntaktische Wortformen-Mehrdeutigkeit

1.1 Bei maschineller Sprachbearbeitung – ob im Bereich der automatischen Wörterbucheinstellung, der syntaktischen Analyse oder der Übersetzung (um nur einige zu nennen) – muß in irgendeiner Weise das Problem der Mehrdeutigkeit sprachlicher Zeichen bewältigt werden. Diese Mehrdeutigkeit stellt sich auf jeder Analyseebene verschieden dar, sei es als inhaltliche oder syntaktische Mehrdeutigkeit von *W o r t - f o r m e n* (*die D a m e des Hauses – die D a m e des Schachspiels; billige Äpfel – ich billige es*) von *G r u p p e n* (*die s c h ö n e F r a u* kann als Nominalgruppe sowohl im Nominativ als auch im Akkusativ fungieren) oder von *S ä t z e n* (*die Frau sieht das Kind – beide Nominalgruppen können Subjekt oder Objekt des Satzes sein*).²

1.2 Bei der Analyse sind solche Mehrdeutigkeiten auf die aktuelle(n) Version(en) zu reduzieren. Gültigkeit und Wirksamkeit eines Analysealgorithmus können weitgehend an der Bewältigung von Mehrdeutigkeiten gemessen werden. Für unsere Fragestellung ist die Behandlung syntaktischer Mehrdeutigkeiten auf Wortformenebene die Voraussetzung, um Angaben machen zu können über

- a) das Ausmaß solcher Mehrdeutigkeiten in unseren Texten,
- b) die Möglichkeiten, durch Großschreibung bestimmter Wortformen solche Mehrdeutigkeiten zu modifizieren,
- c) Auswirkungen einer Verwendung oder Nichtverwendung von Großschreibung auf unser Analyseverfahren und die erzielten Lösungsquoten bei der Disambiguierung von Wortformenmehrdeutigkeiten.

1.3 Die nun folgenden Untersuchungen setzen eine gewisse Vertrautheit mit dem in Saarbrücken entwickelten Analyseverfahren voraus;

Platzgründe verbieten jedoch die Anführung aller theoretischen und technischen Implikationen. Wir verweisen daher auf den 1969 erschienenen Bericht "Elektronische Syntaxanalyse der deutschen Gegenwartssprache" (2).

2. Wortformen-Mehrdeutigkeit und Großschreibung

2.1 Wir begreifen im folgenden die Texte unserer Corpora als eine Menge W von Wortformen (types). Diese Wortformen können ihrerseits Elemente bestimmter Teilmengen von W sein. Wir nennen diese Teilmengen "Wortklassen". Die Menge W der types kann beschrieben werden als Vereinigungsmenge dieser Wortklassen:

$$W = \text{ADJ} \cup \text{ADV} \cup \text{DEM} \cup \text{FRA} \quad \dots \quad \text{UZUA} \cup \text{ZUI}$$

Nun sind diese Teilmengen im Deutschen nicht disjunkt, d.h.: Es gibt types, die Element mehrerer Wortklassen sind. Solche Wortformen seien "Homographen"³. Die Wortklassen, denen ein Homograph angehört, nennen wir hier "Wortklassenkombination" (WK-Kombination). Alle Elemente, die der gleichen Wortklassen-Kombination zugeordnet werden können, bilden eine "Homographenklasse" (HO-Klasse). Beispiel: Die Wortformen *als*, *bis*, *seit* gehören sowohl der Wortklasse KON als auch der Wortklassen PRP an. Sie bilden — evtl. mit anderen Wortformen zusammen — eine HO-Klasse (oder eine Durchschnittsmenge $\text{KON} \cap \text{PRP}$), die etwa so beschrieben werden kann:

$$\text{KON} \cap \text{PRP} = \{ \textit{als}, \textit{bis}, \textit{seit}, \dots \}$$

2.2 Geht man davon aus, daß Wortformen nicht von vornherein einer bestimmten Wortklasse zugeordnet werden können, wird man zur Einsetzung von Kategorien kommen, in denen Wortformen zusammengefaßt sind, die mehreren und dabei den gleichen Wortklassen angehören.

2.3 Ein wichtiger Faktor, der Zahl und Umfang dieser Kategorien beeinflusst, ist das zugrundegelegte Wortklassensystem. So hat z.B. AGRI-COLA (1) die bestehende Großschreibungsregelung bei der Konstituierung seiner Mehrdeutigkeitstypen akzeptiert: Beispiele sind *Schrauben* (nach Wortklasse eindeutig, flexivisch mehrdeutig), *Arme* (wortklassenmehrdeutig, Mask. Pl. und Adj.-Subst., flexivisch mehrdeutig), *zwecks* (in jeder Hinsicht eindeutig), die, durch Groß- oder Kleinschreibung

schon voranalysiert, einem fiktiven Textzusammenhang entnommen sind.⁴

3. Auswirkungen einer Verwendung der Großschreibung auf Homographen-System und Klassifikation des Textmaterials

3.1 Die Auswirkungen der Großschreibung von Substantiven sollen nun zuerst im Hinblick auf Zahl und Umfang der WK-Kombinationen im syntaktischen Wortformenbuch und zum andern in bezug auf die Aktualisierung von Wortklassenmehrdeutigkeiten im Saarbrücker Textmaterial beschrieben werden.

3.2 Zunächst eine Übersicht der von uns im Deutschen – unter den genannten Voraussetzungen – festgestellten Wortklassen-Mehrdeutigkeiten. Zu den einzelnen HO-Klassen werden jeweils Wortformenbeispiele angeführt. Weiter wird die Anzahl der types dieser HO-Klassen im syntaktischen Wortformenbuch mitgeteilt. Zusätzlich ist angegeben, wie hoch sich der Textanteil der homographen types im RDE-Corpus beläuft. Der Textanteil wurde aufgrund eines Samples von insgesamt 1.475 RDE-Sätzen (mit 27.220 tokens) ermittelt.⁵ Weitergehende quantitative Angaben (siehe Abschnitt 3.6) wurden durch Zählungen an 500 zusätzlichen RDE-Sätzen gewonnen.⁶

Nachstehende Tabelle ist in zwei Hauptgruppen unterteilt: In der ersten sind die WK-Kombinationen zusammengefaßt, in denen solche Wortklassen vertreten sind, welche nach herkömmlicher Regel Großschreibung verlangen (Gruppe I). Diese Gruppe wird wiederum untergliedert: In I a werden die Wortklassen-Kombinationen behandelt, bei denen Großschreibung (der Klassen SUB, SIN, SAD) homographievermeidend wäre. In I b stehen die WK-Kombinationen, bei denen Großschreibung lediglich homographievermindernd wirken kann. In Gruppe II sind dann jene WK-Kombinationen zusammengefaßt, deren Wortklassen keinerlei Großschreibung verlangen.⁷

3.3 Tabelle 1

WK-Kombinationen		Wortformenbeispiele	Anzahl der types ⁸	Textanteil ⁹
Gruppe I : Großschreibung beteiligt				
Gruppe I a : Großschreibung homographie-vermeidend				
1	SUB∩VRB	= { <i>angriff, berufe, toene...</i> }	549	2,6 %
2	SUB∩VZS	= { <i>kopf, preis, zustande...</i> }	40	0,1 %
3	SUB∩PRP	= { <i>angesichts, gen, kraft...</i> }	17	-
4	SUB∩KON	= { <i>ebe, falls, plus</i> }	3	-
5	SUB∩IND	= { <i>all</i> }	1	-
6	SUB∩POP	= { <i>willen</i> }	1	-
7	SIN∩INF	= { <i>alleinsein, dasein...</i> }	8	-
8	SAD∩ADJ	= { <i>bester, naechste, tote...</i> }	6.223	6,6 %
Gruppe I b : Großschreibung homographie-vermindernd				
9	SUB∩SAD∩ADJ ¹⁰	= { <i>geraden, oedem, doktrinaere...</i> }	461	0,7 %
10	SIN∩INF∩VRB	= { <i>bestehen, zusammenleben...</i> }	1.650	4,0 %
11	SUB∩SIN∩INF∩VRB	= { <i>graben, stellen, toenen...</i> }	402	1,2 %
12	SIN∩INF∩VRB∩PTZ∩ADV	= { <i>erwachsen, missfallen...</i> }	53	0,2 %
13	SUB∩SIN∩INF∩VRB∩PTZ∩ADV	= { <i>berufen, erlassen, gefallen...</i> }	16	0,1 %

14	SINININVRBADVVS	=	{albern, beschaffen, verlegen,...}	8	-
15	SUBSINININVRBADVVS	=	{bescheiden, buchen, eichen,...}	8	-
16	SINOSADININADJVRB	=	{bessern, billigen, vornehmen,...}	94	0,3 %
17	SUBSINOSADININADJVRB	=	{bleichen, werten, wundern,...}	33	0,1 %
18	SINOSADININADJVRBININD	=	{einigen}	1	-
19	SADINADJVRB	=	{beachtete, billige, vornehm,...}	742	1,0 %
20	SUBSADINADJVRB	=	{bleiche, liebe, werte,...}	51	0,1 %
21	SADINADJINADVVS	=	{schoener, solide, weiter,...}	934	1,2 %
22	SUBSADINADJINADVVS	=	{feige, gerade, wunder,...}	42	0,1 %
23	SADINADJVRBADVVS	=	{lange, rege, truebe}	3	-
24	SUBSADINADJVRBADVVS	=	{bange, irre, weise,...}	7	-
25	SUBVRBPTZADV	=	{betrieben, genossen, umrissen,...}	11	-
26	SUBVRBADVVS	=	{schade}	1	-
27	SUBVRBVS	=	{abstand, mass, schritt,...}	6	-
28	SUBPTZADV	=	{angeboten, bedacht, gefahren,...}	6	-
29	SUBADVVS	=	{arm, doktrinaer, scheu,...}	165	0,8 %
30	SUBADVVSOP	=	{hinweg, weg}	2	-
31	SUBADVVSOPRP	=	{abseits, bar, laut,...}	10	-
32	SUBVVSOPRP	=	{dank, trotz}	2	-
33	SUBVVSOPRPON	=	{statt}	1	-

34	SUBOPOPPRP	= {wegen}	1	-
35	SINOPINOPVBIND	= {einen}	1	0,3 %
36	SINOPINOPVBOKON	= {sondern}	1	0,1 %
37	SINOPINOPVBOPOS	= {meinen}	1	-
38	SINOPINOPVBONIZU	= {hinzukommen, binzulegen,...}	5	-
39	SINOPINOPPOS	= {sein}	1	0,3 %
40	SADOPADJOPVBIND	= {einige}	1	-
41	SADOPADJOPVBOPPTZADV	= {erblichen}	1	-
42	SADOPADJOPVBOPADVOPVZOPPRP	= {nahe}	1	-
43	SADOPADJOPADVOPVZOPIND	= {einiger, lauter}	2	-
44	SADOPADJOPADVOPVZOPPRP	= {voller}	1	-
45	SADOPADJOPOP	= {balber}	1	-
Gruppe II : Großschreibung nicht beteiligt				
46	VRBOPPTZADV	= {beachtet, ediert, interviewt,...}	801	1,6 %
47	VRBOPADVOPVZS	= {aueserst, brach, traut,...}	15	-
48	VRBOPPTZADVOPVZS	= {verloren}	1	-
49	VRBOPIND	= {eine}	1	0,7 %
50	VRBOPPRP	= {anstelle, vermoege,...}	3	-
51	VRBOPPOS	= {meine}	1	-

52	PTZ \cap ADV		=	{ <i>ausgesprochen, gepflegt,...</i> }	1.145	1,0 %
53	PTZ \cap ADV \cap VZS		=	{ <i>gefangen</i> }	1	-
54	ADV \cap VZS		=	{ <i>beisammen, dabei, wieder,...</i> }	145	1,0 %
55	ADV \cap VZS \cap POP		=	{ <i>ber, binaus, zusammen,...</i> }	19	0,1 %
56	ADV \cap VZS \cap PRP		=	{ <i>ausserhalb, fern,...</i> }	37	0,1 %
57	ADV \cap VZS \cap POP \cap PRP		=	{ <i>entsprechend, gemaess,...</i> }	2	-
58	VZS \cap POP \cap PRP		=	{ <i>an, auf, entlang,...</i> }	10	3,2 %
59	ADV \cap VZS \cap POP \cap PRP \cap ZUA \cap ZUI		=	{ <i>zu</i> }	1	2,0 %
60	ADV \cap VZS \cap IND		=	{ <i>genug, mehr, weniger,...</i> }	12	0,4 %
61	VZS \cap IND		=	{ <i>ein</i> }	1	0,8 %
62	VZS \cap PRP		=	{ <i>bei, unter, vor, wider</i> }	4	0,5 %
63	KON \cap ADV		=	{ <i>aber, auch, damit,...</i> }	20	2,6 %
64	KON \cap VZS		=	{ <i>bevor</i> }	1	-
65	KON \cap PRP		=	{ <i>als, bis, ohne, seit</i> }	4	1,2 %
66	KON \cap ADV \cap VZS		=	{ <i>allein, bloss, da, dagegen</i> }	4	0,1 %
67	KON \cap ADV \cap VZS \cap PRP		=	{ <i>waehrend</i> }	1	-
68	KON \cap ADV \cap VZS \cap POP \cap PRP		=	{ <i>um</i> }	1	0,3 %
69	REL \cap RA		=	{ <i>wann, wer, wieviel,...</i> }	30	0,5 %
70	REL \cap FRAC \cap PRP \cap ADV		=	{ <i>wie</i> }	1	0,4 %
71	REL \cap DEM		=	{ <i>das, den, die,...</i> }	9	1,7 %
72	PER \cap POS		=	{ <i>ibr, ibrer, meiner,...</i> }	12	0,3 %

Zusammenfassung:

Zahl der HO-Klassen	Zahl der an den WK-Kombinationen beteiligten WK-Alternativen	Anzahl der types	Textanteil
<hr/>			
Gruppe Ia (Nr. 1 bis 8):			
8	16	7.069	9,6 %
Gruppe Ib (Nr. 9 bis 45):			
37	158	4.726	11,1 %
Gruppe II (Nr. 46 bis 72):			
27	77	2.277	28,7 %
<hr/>			
Insgesamt:			
72	251	14.072	49,4 % ¹¹

3.4 Vergleicht man die Ergebnisse in den einzelnen Gruppierungen miteinander, stellt man fest, daß in Gruppe I die Zahl der types – gegenüber Gruppe II – weitaus höher ausfällt. Die Homographen der Gruppe I erreichen dagegen nicht den Textanteil der Gruppe II. Dies hängt in erster Linie damit zusammen, daß in Gruppe II die Wortklassen DEM, REL, PRP und VZS häufiger als in Gruppe I vertreten sind: Wortklassen, die sich einerseits durch ein begrenztes Repertoire an types, andererseits durch relativ hohen Textanteil auszeichnen (vgl. allein Nr. 68: 9 types – 11,7 % Textanteil).

3.5 Da die einfache Nennung des Textanteils einer HO-Klasse nichts über die Teilhabe der einzelnen an der Mehrdeutigkeit beteiligten Wortklassenalternativen aussagt, sollen im folgenden die in Gruppe I am häufigsten vertretenen HO-Klassen diesbezüglich eingehender untersucht werden. Dabei wird auf Werte zurückgegriffen, die an den in Abschnitt 4.2 erwähnten 500 RDE-Sätzen (8.000 tokens) ermittelt worden sind.

3.6 Tabelle 2

WK-Kombinationen

Belege f. die einzelnen WK-Kombinationen

Teilhaber von SUB,SIN,SAD

absolut

prozentual

Textanteil v. SUB,SAD,SIN

Gruppe I a:

1 SUBÖVRB	144	110	78 %	1,9 % ¹²
8 SADÖADJ	566	50	9 %	0,7 %

Gruppe I b:

9 SUBÖSADÖÖADJ	29	8	27 %	0,2 %
10 SINÖINÖÖVRB	285	27	10 %	0,4 %
11 SUBÖSINÖINÖÖVRB	78	44	56 %	0,7 %
12 SINÖINÖÖVRBÖPTZÖÖADV	17	1	7 %	0,01 %
13 SUBÖSINÖINÖÖVRBÖPTZÖÖADV	3	1	33 %	0,03 %
16 SINÖSADÖINÖÖADJÖÖVRB	34	2	7 %	0,05 %
17 SUBÖSINÖSADÖINÖÖADJÖÖVRB	4	2	50 %	0,05 %
19 SADÖÖADJÖÖVRB	62	4	7 %	0,08 %
20 SUBÖSADÖÖADJÖÖVRB	10	8	80 %	0,08 %
21 SADÖÖADJÖÖADVÖÖVZS	55	3	5 %	0,06 %

29	SUBOADVONVS	46	24	55 %	0,5 %
35	SINONFONRBON	12	-	-	-
36	SINONFONRBON	16	-	-	-
39	SINONFONPOS	23	2	10 %	0,03%

3.7 Die Verwendung der Großschreibung als wortklassenunterscheidendes Merkmal hat für das in Abschnitt 3.2 behandelte Homographensystem folgende Auswirkungen:

Die in Tabelle 1 einheitlich kleingeschriebenen types der Gruppe I werden in jeweils zwei Varianten aufgeteilt, in eine klein- und großgeschriebene: *liebe* z.B. wird zu *liebe* – *Liebe*. Dieser Aufteilung der types in zwei Schreibvarianten entspricht eine Aufteilung der vorher zutreffenden WK-Kombinationen, wobei jeweils eine die Klassenzugehörigkeit der kleingeschriebenen Variante und die andere die der großgeschriebenen bezeichnet: *liebe* = $SUB \cap SAD \cap ADJ \cap VRB$ wird aufgeteilt in *liebe* = $ADJ \cap VRB$ und *Liebe* = $SUB \cap SAD$. Dabei entfällt Gruppe I a (Nr. 1 bis 8) vollständig, da ihre Wortformen bei Groß – Kleinschreibung jeweils nur *e i n e r* Wortklasse zufallen – also wortklasseneindeutig werden. Die Wortformen der Gruppe I b dagegen bleiben auch bei Groß-Kleinschreibung homograph, lediglich die Zahl der HO-Klassen, der WK-Alternativen und der Textanteil der HO-Klassen werden reduziert.

3.8 Nachfolgende Aufstellung reflektiert die Auswirkungen der Groß-Kleinschreibung auf das in Tabelle 1 dargestellte Homographensystem. Der besseren Vergleichsmöglichkeit wegen lehnen wir uns weitgehend an den Aufbau von Tabelle 1 an. Die kleingeschriebenen Varianten der Gruppe I b und die types der Gruppe II (von Tabelle 1) werden jetzt zu *e i n e r* Gruppe K zusammengefaßt. Die großgeschriebenen Varianten der Gruppe I b bilden die Gruppe G.

Der Verlust an Textanteil, der mit dem durch Großschreibung bedingten Wegfall von Wortklassenalternativen einhergeht, ist aufgrund der in Tabelle 2 ermittelten Teilhabe am Textanteil bestimmt worden. Den neu entstandenen oder verbliebenen HO-Klassen stellen wir die entsprechenden HO-Klassen-Nummern aus Tabelle 1 voran. Werden mehrere HO-Klassen aus Tabelle 2 zu *e i n e r* (in Tabelle 3) zusammengefaßt, sind auch die jeweiligen Werte für die Anzahl der types und den Textanteil addiert worden.

3.9 Tabelle 3

WK-Kombinationen

Wortformenbeispiele

Zahl
der types

Textanteil

Gruppe K :

10/11	INFOVRB	=	{ <i>bestehen, graben,...</i> }	2.052	4,1 % ¹⁴
12/13	INFOVRB \cap PTZ \cap ADV	=	{ <i>erwachsen, berufen,...</i> }	69	0,3 %
14/15	INFOVRB \cap ADV \cap VZS	=	{ <i>albern, bescheiden,...</i> }	16	-
16/17	INFOVRB \cap ADJ	=	{ <i>bessern, bleichen,...</i> }	127	0,3 %
18	INFOVRB \cap ADJ \cap IND	=	{ <i>einigen</i> }	1	-
19/20	ADJ \cap VRB	=	{ <i>beachtete, bleiche,...</i> }	793	1,0 %
21/22	ADJ \cap ADV \cap VZS	=	{ <i>schooner, feige,...</i> }	976	1,2 %
23/24	ADJ \cap VRB \cap ADV \cap VZS	=	{ <i>lange, bange,...</i> }	10	-
27	VRB \cap VZS	=	{ <i>abstand, ..</i> }	6	-
33	VZS \cap PRP \cap KON	=	{ <i>statt</i> }	1	-
34	POP \cap PRP	=	{ <i>wegen</i> }	1	-
35	INFOVRB \cap IND	=	{ <i>einen</i> }	1	0,3 %
36	INFOVRB \cap KON	=	{ <i>sondern</i> }	1	0,1 %
37	INFOVRB \cap POS	=	{ <i>meinen</i> }	1	-
38	INFOVRB \cap IZU	=	{ <i>binzukommen,...</i> }	5	-

39	INFOPOS	= {sein}	1	0,3 %
40	ADJOPVRBOPIND	= {einige}	1	-
41	ADJOPVRBOPPTZOPADV	= {erblichen}	1	-
42	ADJOPVRBOPADVOPVZSOPPRP	= {nabe}	1	-
43	ADJOPADVOPVZSOPIND	= {einiger, lauter}	2	-
44	ADJOPADVOPVZSOPPRP	= {voller}	1	-
45	ADJOPPOP	= {halber}	1	-
46/25	VRBOPPTZOPADV	= {betrieben, beachtet,...}	812	1,6 %
47/26	VRBOPADVOPVZS	= {schade, aeusserst,...}	16	-
48	VRBOPPTZOPADVOPVZS	= {verloren}	1	-
49	VRBOPIND	= {eine}	1	0,7 %
50	VRBOPPRP	= {anstelle,...}	3	-
51	VRBOPPOS	= {meine}	1	-
52/28	PTZOPADV	= {angeboten, ausgesprochen,...}	1.151	1,0 %
53	PTZOPADVOPVZS	= {gefangen}	1	-
54/29	ADVOPVZS	= {arm, beisammen, .}	310	1,3 %
55/30	ADVOPVZSOPPOP	= {hinweg, weg, ber,...}	21	0,1 %
56/31	ADVOPVZSOPPRP	= {abseits, aufwaerts,...}	47	0,1 %
57	ADVOPVZSOPPOPOPPRP	= {entsprechend, gemass}	2	-
58	VZSOPPOPOPPRP	= {an,...}	10	3,2 %

59	ADV∩VZS∩POPR∩PR∩ZUA ∩ZUI	= { zu }	1	2,0 %
60	ADV∩VZS∩IND	= { genug,... }	12	0,4 %
61	VZS∩IND	= { ein }	1	0,8 %
62/32	VZS∩PRP	= { dank, bei,... }	6	0,5 %
63	KON∩ADV	= { aber,... }	20	2,6 %
64	KON∩VZS	= { bevor }	1	-
65	KON∩PRP	= { als,... }	4	1,2 %
66	KON∩ADV∩VZS	= { allein,... }	4	0,1 %
67	KON∩ADV∩VZS∩PRP	= { wachrend }	1	-
68	KON∩ADV∩VZS∩POPR∩PRP	= { um }	1	0,3 %
69	REL∩FRA	= { wann,... }	30	0,5 %
70	REL∩FRA∩PRP∩ADV	= { wie }	1	0,4 %
71	REL∩DEM	= { das,... }	9	11,7 %
72	PER∩POS	= { ihr,... }	12	0,3 %

Gruppe G :

9/20/22/24	SUB∩SAD	= { Geraden, Bleiche, Feige, Bange,... }	561	0,2 %
11/13/15	SUB∩SIN	= { Graben, Berufen, Bescheiden,... }	426	0,7 %
16/18	SAD∩SIN	= { Bessern, Einigen,... }	95	-
17	SUB∩SIN∩SAD	= { Bleichen, Werten, Wundern,... }	33	-

Zusammenfassung:

Zahl der HO-Klassen	Zahl der an den WK-Kombinationen beteiligten WK-Alternativen	Anzahl der types	Textanteil
Gruppe K :			
49	146	6.542	37,5 %
Gruppe G :			
4	9	1.115	1,0 % ¹⁵
Insgesamt:			
53	155	7.657	38,5 %

3.10 Fassen wir die bisherigen Ergebnisse zusammen:

Die Verwendung der Großschreibung als wortklassenunterscheidendes Merkmal verursacht für das in Tabelle 2 dargestellte H o m o g r a - p h e n s y s t e m

1. eine Verringerung der WK-Kombinationen von 72 auf 53 ¹⁶
2. eine Verringerung der WK-Alternativen in diesen Kombinationen von 251 auf 155. ¹⁶

Das Verhältnis zwischen den WK-Alternativen und den WK-Kombinationen verschiebt sich dadurch von 3,5 : 1 (251 : 72) auf 3,0 : 1 (155 : 53). ¹⁶

Im untersuchten T e x t m a t e r i a l ergibt die Verwendung der Großschreibung

1. ein Abnehmen des HO-Textanteils von 49,4 % ¹⁶ auf 38,5 %,
2. eine Verminderung der homographen types ¹⁷ von 14.072 ¹⁶ auf 7.657.

Die Verwendung der Großschreibung würde demnach eine Verringerung der Zahlenwerte um ca. ein Drittel (bezogen auf das H o m o g r a p h e n - s y s t e m) und um etwa ein Viertel (hinsichtlich der Mehrdeutigkeiten im untersuchten T e x t m a t e r i a l) ergeben. Diese Auswirkungen

können unter Umständen die Erstellung eines Reduktionsalgorithmus erheblich erleichtern bzw. dessen Erfolgsquoten bei der Reduktion von Mehrdeutigkeiten erhöhen.

4. Auswirkungen einer Verwendung der Großschreibung auf den Umfang des Reduktions-Algorithmus und die erzielten Lösungsquoten bei der Disambiguierung.

4.1 Als Maßstab für die Auswirkungen einer Verwendung der Großschreibung auf das Saarbrücker Verfahren soll die Anzahl der zur Homographenlösung vorgesehenen Programminstruktionen gelten. Mit diesem Kriterium lassen sich der durch unsere Schreibregelung zusätzlich erforderliche Programmieraufwand und der entsprechend dazu vorgesehene Maschinenspeicherraum am zuverlässigsten quantifizieren. Ein Nachteil dieses Kriteriums liegt allerdings darin, daß aus der Anzahl der Instruktionen deren Inhalt nicht ersichtlich ist. Die Komplexität eines Reduktionsvorgangs wird damit also nur sehr oberflächlich wiedergegeben. Da diese Einschränkung jedoch auf alle Teile des Reduktionsalgorithmus gleichermaßen zutrifft, erscheint es uns sinnvoll, die Anzahl der Programmierinstruktionen — neben anderen Daten — als Maßstab zur Beurteilung des Komplexitätsgrades von Homographenlösungen heranzuziehen.

4.2 Auszählungen haben ergeben, daß eine Verwendung der Großschreibung den Reduktionsalgorithmus in seiner bestehenden Konzeption um etwa 680 Programminstruktionen verringern würde (aus Gründen der Platzersparnis haben wir diesbezüglich auf eine genauere Darstellung verzichtet). Der zur Reduktion der übrigen Wortklassenmehrdeutigkeiten erforderliche — noch verbleibende — Algorithmus bestünde dann aus ca. 3.800 Instruktionen. Die durch Verwendung der Großschreibung erzielte Einsparung betrüge demnach etwa ein Sechstel.

4.3 Die Auswirkungen der Großschreibung auf die Höhe der Lösungsquoten können — in stärkerem Maße als in den vorangegangenen Untersuchungen — nur annäherungsweise angegeben werden, da Veränderungen der Lösungsquoten nur im Hinblick auf die Veränderung jeweils einer Bedingung (z.B. Rückgang des Homographen-Textanteils, Verminderung der WK-Kombinationen, Verringerung der WK-Alternativen

in diesen WK-Kombinationen,...) errechnet werden können.

Zum Zeitpunkt der Stichprobe, auf deren Ergebnisse im folgenden zurückgegriffen wird, haben sich zudem nicht alle Programmteile des Reduktionsalgorithmus im gleichen Zustand befunden — dies gilt sowohl für die linguistische Basis als auch für die technische Ausführung. Einer Argumentation mit Lösungsquoten allein kann daher nur bedingt Beweiskraft zugestanden werden. Deshalb müssen noch andere Daten (vor allem die zur Lösung benötigte Anzahl Programminstruktionen) herangezogen werden. Wenn sich z.B. zeigen sollte, daß gewisse WK-Kombinationen trotz relativ hohen Programmieraufwandes niedrigere Lösungsquoten erreichen als andere WK-Kombinationen, die mit wenigen Instruktionen höhere Lösungsquoten aufweisen, kann dies als Indiz für unterschiedliche Lösungsschwierigkeit gewertet werden (wenn wir davon absehen, daß dies ebenso auf eine gewisse "Umständlichkeit" bzw. Ineffizienz beim Programmieren hinweisen könnte).

4.4 Für die Lösung der Mehrdeutigkeiten in Gruppe I a (Tabelle 1) sind insgesamt 292 Programminstruktionen vorgesehen. Damit wird eine durchschnittliche Lösungsquote¹⁸ von 94 % erreicht. Die Mehrdeutigkeiten der Gruppe I b beanspruchen zur Lösung 1.724 Instruktionen; 390 werden zur Ermittlung der WK-Alternativen SUB (+SIN) benötigt. Die durchschnittliche Lösungsquote beträgt hier 88 %. In Gruppe II machen die vorhandenen Programmteile ca. 2.400 Programmanweisungen aus; die durchschnittliche Lösungsquote liegt bei 95 %.

4.5 Ein Vergleich zwischen den durchschnittlichen Lösungsquoten in den drei Gruppen zeigt, daß sich die Werte von Gruppe I a und II etwas über dem Gesamtdurchschnitt von 93,5 % bewegen, während Gruppe I b mit 88 % deutlich unter diesem Durchschnitt liegt. Es ist anzunehmen, daß zwischen der Anzahl der WK-Alternativen (die ja in Gruppe I b ziemlich hoch liegt) und der Höhe der Lösungsquote für eine WK-Kombination eine Abhängigkeit besteht.¹⁹ Mit der durch Großschreibung verursachten Verringerung der WK-Alternativen pro HO-Klasse (bzw. WK-Kombination) müßte demnach eine entsprechende Verbesserung der Lösungsquoten einhergehen. Weitere Untersuchungen haben indes ergeben, daß eine Korrelation zwischen der Zahl der WK-Alternativen pro Kombination und der Höhe der Lösungsquote

nicht immer festzustellen ist: So gelingt die Reduktion der Mehrdeutigkeit Nr. 59 (6 WK-Alternativen) mit 230 Programminstruktionen zu 96 %, während sich die Reduktion von Nr. 10/11 (3 WK-Alternativen) mit 722 Programmanweisungen zu nur 86 % bewerkstelligen läßt. Mit der Anzahl der WK-Alternativen pro Kombination ist also der Schwierigkeitsgrad für die Auflösung einer WK-Mehrdeutigkeit nicht in jedem Fall ausreichend angegeben. Wahrscheinlicher ist, daß die Höhe der Lösungsquote von der Wortklassenzugehörigkeit der an der Kombination beteiligten Alternativen abhängt. Wir haben damit ein Resultat vorweggenommen, das im folgenden (Tabelle 4) belegt werden soll. Dabei stellen wir verschiedene WK-Kombinationen mit einigen inzwischen (vgl. Tabelle 1,2,3) bewerteten Daten zusammen. Die betreffenden WK-Kombinationen machen den weitaus größten Teil der in Tabelle 1 vorgelegten Wortklassenmehrdeutigkeiten aus.

4.6 Tabelle 4

WK-Kombinationen		types	Textanteil	Progr. Instruk- tionen	Lösungsquoten
1	(2)	549	2,6%	140	92%
9	(2)	461	0,7%	125	93%
10/11 ²⁰	(3)	2.052	5,2%	722	86%
12	(5)	53	0,2%	1.253	85%
13	(5)	16	0,1%	1.257	77%
16/19	(4)	836	1,3%	896	85%
17/20	(4)	84	0,2%	916	75%
21	(3)	934	1,2%	102	92%
29	(3)	165	0,8%	157	91%
35	(4)	1	0,3%	898	100%
36	(4)	1	0,1%	737	93%
39	(3)	1	0,3%	143	94%
46	(3)	801	1,6%	784	87%
49	(2)	1	0,7%	174	94%
52	(2)	1.145	1,0%	535	94%
54	(2)	145	1,0%	94	93%
58	(3)	10	3,2%	46	97%
59	(6)	1	2,0%	230	96%
61	(2)	1	0,8%	75	96%
63	(2)	20	2,6%	55	96%
65	(2)	4	1,2%	258	92%
71	(2)	9	11,7%	273	99%

5. Zusammenfassung

5.1 Die Verwendung der Großschreibung verringert das in Tabelle 1 dargelegte Homographensystem um etwa ein Drittel seines bisherigen Umfangs. Die Abnahme des HO-Textanteils ist demgegenüber geringer (ca. ein Viertel). Der bestehende Reduktionsalgorithmus wird um ca. ein Sechstel seines jetzigen Umfangs verkleinert: Die Großschreibung erbringt also in erster Linie klassifikatorische Erleichterungen — die Bearbeitung von WK-Mehrdeutigkeiten in aktualisierten Texten wird nicht in gleichem Maße begünstigt.

5.2 Zwar ist die Bedeutung der Großschreibung bei der Vermeidung oder Verminderung syntaktischer Mehrdeutigkeiten nicht zu übersehen: Die Analyse (auf Wortformenebene) wird durch sie spürbar erleichtert. Überschätzen darf man indes die Hilfe der Großschreibung nicht; viele schwierig lösbaren Mehrdeutigkeiten bleiben trotz Großschreibung bestehen; auf andere Typen syntaktischer Mehrdeutigkeit, die eine syntaktische Analyse häufig mehr als WK-Mehrdeutigkeiten erschweren, hat Großschreibung ebenfalls keinen direkten Einfluß. Die WK-Kombinationen, die durch Großschreibung beseitigt werden können, sind meist mit geringem Programmieraufwand und relativ häufig korrekt zu lösen.

Anmerkungen

- 1 Siehe (4), S. 13.
- 2 Vgl. dazu (1), S. 26 f. und S. 137 ff. Es ist nicht beabsichtigt, alle Typen von Mehrdeutigkeit aufzuzählen oder sie zu ordnen. Zum Problem der Mehrdeutigkeit auf Wortformenebene vgl. weiter: (1), S. 144; (2), Kapitel 6.1; (3), S. 2 ff.
- 3 Da das Saarbrücker Wortformenbuch keine lexikalisch-semanticchen Bedeutungen verzeichnet, erübrigt sich hier die gelegentlich vorgenommene Unterscheidung zwischen "Homonymie" bzw. "Homographie" und "Polysemie". Maßgebend für die Konstituierung des Begriffs "Homograph" sind Wortklassenzugehörigkeit und Graphemfolge.
- 4 Vgl. (1), S. 15, S. 17, S. 26 und 27.
- 5 Auswahl und Zusammensetzung dieses Testmaterials siehe in (2), Kapitel 6.1.4.
- 6 Die 500 zusätzlichen RDE-Sätze dienen auch als Kontrollgruppe für die Ergebnisse des ersten Samples (vgl. dazu Tabelle 2). Es handelt sich hier um die RDE-Sätze 3.000 bis 3.500 (zu je 16 tokens).
- 7 Die generelle Möglichkeit der Substantivierung – bzw. Großschreibung – lassen wir – bis auf die von INF(SIN) und ADJ(SAD) – außer acht. Wendungen wie *das Ob und Wie*, *Wenn und Aber*, *Auf und Ab* werden demnach nicht berücksichtigt. Ebenfalls vernachlässigt wird die Großschreibung am Satzanfang bzw. nach Doppelpunkt oder Semikolon. Zählungen haben uns darin bestärkt, diese Einschränkungen vorzunehmen. Mit den Klassen SUB, SIN und SAD erfassen wir etwa 80 % aller Fälle von Groß-

schreibung in unseren Texten (einschließlich der Großschreibung am Satz-anfang).

- 8 Die Angaben für die Anzahl der types gelten für das Saarbrücker syntaktische Wortformenbuch. Dieses bietet jedoch nur eine Auswahl des deutschen Wortformenbestandes. Mit Sicherheit sind daher einige Zahlenangaben in dieser Rubrik – vergleicht man sie etwa mit Zahlenwerten, die anhand zusätzlicher Lexika (z.B. DUDEN, Bd. 1; MACKENSEN) gewonnen sind – zu niedrig ausfallen. Die betrifft vor allem die HO-Klassen Nr. 1, 8, 10, 11, 19, 21, 46 und 52. Für die HO-Klassen Nr. 1 z.B. können – nach unseren Schätzungen – ca. 1.500 types berechnet werden.
- 9 Werte unter 0,1 % sind in dieser Tabelle nicht aufgeführt, werden jedoch in der Zusammenstellung im Anschluß an die Tabelle und bei allen folgenden Auszählungen mitberücksichtigt.
- 10 Großgeschriebene Wortklassen sind fett gedruckt.
- 11 In (2), Kapitel 6.1.4 wurde ein Homographentextanteil von ca. 43 % angegeben. Die Diskrepanz zwischen diesen beiden Werten (49,4 % und 43 %) ist dadurch zu erklären, daß in (2) auf die Mehrdeutigkeit Nr. 8 ($SAD \cap ADJ$) verzichtet worden ist. Vgl. dazu Tabelle 2, Anm. 13. Nach Abzug des Textanteils von Nr. 8 ergibt sich für obige Zusammenfassung ein Homographentextanteil von 42,8 % (49,4 % minus 6,6%), der mit dem in (2) angegebenen Wert vergleichbar ist.
- 12 Der Textanteil der Klassen SUB, SIN, SAD in einer WK-Kombination ist anhand der Teilhabe dieser Klassen an der WK-Kombination errechnet worden. Als Grundwert gilt dabei die Angabe für den Textanteil in Tabelle 1. Die Teilhabe an der WK-Kombination ist – wie schon gesagt – an 500 RDE-Sätzen bestimmt worden. Im folgenden ein Beispiel für die Errechnung des Textanteils von SUB, SIN und SAD: Der Textanteil der HO-Klasse Nr. 1 ($SUB \cap VRB$) beträgt laut Tabelle 2 um 2,6 %. Die Teilhabe von SUB, SIN und SAD an der WK-Kombination beträgt – laut Tabelle 3 – um 78 %. Der Textanteil von SUB, SIN und SAD ergibt dann (78 % von 2,6 % Textanteil) ca. 1,9 %.
- 13 Von der generellen Möglichkeit der Substantivierung des Adjektivs (SAD) – vgl. dazu Tabelle 1, Anm. 7 und Tabelle 2, Anm. 12 – wird im untersuchten Textmaterial verhältnismäßig wenig Gebrauch gemacht (9 % bei Nr. 8; 7 % bei Nr. 19). Dieser Umstand und die Überlegung, daß eine Unterscheidung zwischen ADJ und SAD (zwischen *der naechste* und *der Naechste* z.B.) syntaktisch nicht unbedingt erforderlich ist – im Gegensatz zur Unterscheidung zwischen INF und SIN –, haben uns bewogen, für unser Verfahren auf die Wortklasse SAD – und damit auch auf die Homographie ADJ/SAD – zu verzichten. Diese Untersuchung hat die generelle Möglichkeit der Substantivierung von ADJ jedoch berücksichtigt.

- 14 Die Einbuße an Textanteil, die durch den Wegfall der WK-Alternative SUB, SIN und SAD verursacht würde, betrüge z.B. in Klasse 10 ca. 0,4 %: Der Textanteil dieser HO-Klasse beträgt — nach Tabelle 1 — 4,0 %, die Teilhabe der Wortklasse SIN daran macht etwa 10 % aus (siehe Tabelle 2): das ergibt einen Textanteil von 0,4 %. Die Werte für die übrigen HO-Klassen sind auf gleiche Weise errechnet.
- 15 Laut Tabelle 2 beträgt der Textanteil der Klassen SUB, SIN, SAD in den HO-Klassen 9, 11 und 16 etwa 0,2 %, 0,7 % und 0,05 %. Für Gruppe G kann also ein Textanteil von ca. 1,0 % veranschlagt werden.
- 16 Da in unserem Verfahren — im Gegensatz zu dieser Untersuchung — auf die WK-Alternativen SAD und SIN und damit auf die Mehrdeutigkeiten $SUB \cap SAD \cap SIN \dots$ und $SAD \cap ADJ \dots$ verzichtet worden ist, ergeben sich hierfür auch andere Werte:
Die WK-Kombinationen werden von 64 auf 49 vermindert, die WK-Alternativen in diesen Kombinationen von 203 auf 146. Das Verhältnis zwischen den WK-Alternativen und den WK-Kombinationen beträgt dann noch (statt vorher 3,2:1) 2,9:1.
Im untersuchten Textmaterial ergeben sich folgende Veränderungen: Der HO-Textanteil von 42,8 % (vgl. Anm. 11) wird auf 38,5 % reduziert, die homographen types von 7.622 auf 6.542.
- 17 Dies heißt natürlich nicht, daß sich die Anzahl der Wörterbucheinträge insgesamt vermehrt — im Gegenteil: durch Zuordnung einer Wortform in eine HO-Klasse werden ja mehrfache Wörterbucheinträge überflüssig —, sondern daß eine Umschichtung des Wortformenbestandes vorgenommen wird.
- 18 Bei der Errechnung der durchschnittlichen Lösungsquoten wurden jeweils Lösungsquote und Textanteil der einzelnen HO-Klassen aufeinander bezogen.
- 19 Das in den drei Gruppierungen unterschiedliche Verhältnis zwischen der Zahl der WK-Alternativen (WKA) und der WK-Kombinationen (WKK) bestätigt dies offenbar:
Gruppe I a: 16 WKA : 8 WKK — 2,0 : 1 — Lösungsquote 94 %.
Gruppe I b: 158 WKA : 37 WKK — 4,3 : 1 — Lösungsquote 88 %.
Gruppe II: 77 WKA : 27 WKK — 2,9 : 1 — Lösungsquote 95 %.
- 20 Wenn WK-Kombinationen im Reduktionsalgorithmus den gleichen Programmteil durchlaufen, werden sie hier zusammengefaßt. Vgl. auch Anm. 16.

Literatur

- (1) AGRICOLA, Erhard
Syntaktische Mehrdeutigkeit (Polysyntaktizität) bei der Analyse des Deutschen und Englischen.
In: Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, Nr. 12 (1968).
- (2) EGGERS, Hans und Mitarbeiter
Elektronische Syntaxanalyse der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen 1969.
- (3) MAAS, Heinz Dieter
Homographie und maschinelle Sprachübersetzung.
In: Linguistische Arbeiten 8 (1969), Saarbrücken.
- (4) ROSENGREN, Inger
Ein Frequenzwörterbuch der modernen Zeitungssprache – wie und wozu?
In: Beiträge zur Linguistik und Informationsverarbeitung 14 (1968), S. 7 - 21.
- (5) TRNKA, Bohumil
Bemerkungen zur Homonymie.
In: Travaux du Cercle Linguistique de Prague 4 (1931), S. 152 - 156.

SATZSCHEMA, VERBPOSITION UND SPRECHHALTUNG

Über die falsche Spitzfindigkeit der vier syntaktischen Grundfiguren

I. Kapital

- A ... weil er lange überlegte
- B ... damit er ihn en passant schlagen kann
- C ... bevor er überrumpelt worden war
- D Er setzte das Pferd vor den König.
- E Der Zugzwang hat ihn überrascht.
- F Das Pferd hätte er nicht schlagen dürfen.
- G War das ein Opfer?
- H War das ein Opfer!
- I Ob er diesen Damentausch erwartet hatte?
- J Und ob er mit diesem Gegenzug gerechnet hatte.
- K Denn die Bauern soll man nicht verachten.
- L Den Turm dort hatte er sicher übersehen.
- M Doch zwei Läufer bilden einen Riegel.
- N Bringen Sie lieber die Dame aus der Gefahrenzone!
- O Wie unerbittlich doch zwei Türme sein können!
- P Zog er schwarz, so ging er immer schnell zum Gegenangriff über.
- Q Hätte er doch die Dame zu Hause gelassen!
- R ... weil er schon lange nicht mehr war geschlagen worden
- S ... bis er hätte Schach bieten können
- T ... weil er auf diese Weise nicht gespielt hätte werden dürfen
- U ... weil er überlegte diesen Zug eine volle Stunde
- V Dieses Pferd sollte er opfern ohne Zögern und Bedenken.
- W Daß dieser Zug waghalsig war, wußte er natürlich.
- X ... weil er jeden Plan zu durchschauen glaubte
- Y ... weil er glaubte, jeden Plan zu durchschauen
- Z Er verlor nicht.

Die Ausdrücke A bis Z liefern eindeutige Beispiele zu den verschiedenen Satzscemata, Verbpositionen und Sprechhaltungen. Leider: sind die Begriffe des Satzschemas, der Verbposition und der Sprechhaltung so eindeutig nicht. Begriffliche Unschärfe steigert sich bei Zuordnungen

und Kombinationen.

N.B. Der Ausdruck U kommt in der österreichischen Umgangssprache häufig vor; es handelt sich nicht um eine fehlerhafte oder freie Nebensatzkonstruktion, sondern um eine koordinierende Auffassung von *weil* (Implikation).

II. Anleihen

- a ... bis er konnte diese Eröffnung auswendig
- b ... damit er kann ihn en passant schlagen
- c ... bevor er worden überrumpelt war
- d Er das Pferd setzte vor den König.
- e Überrascht der Zugzwang ihn hat.
- f Schlagen dürfen das Pferd hätte er nicht.
- g Das ein Opfer war?
- h Das ein Opfer war!
- i Ob er hatte dieses Opfer erwartet?
- j Und ob er hatte mit diesem Damentausch gerechnet!
- k Denn soll man die Bauern nicht verachten.
- l Den Turm dort er hatte sicher übersehen.
- m Zwei Läufer doch bilden einen Riegel.
- n Lieber Sie Ihre Dame bringen aus der Gefabrenzzone!
- o Können wie unerbittlich doch zwei Türme sein.
- p Schwarz zog er, so er schnell ging immer zum Gegenangriff über.
- q Hätte er gelassen doch die Dame zu Hause!
- r ... weil er war schon lange nicht mehr worden geschlagen
- s ... bis er Schach bieten können hätte
- t ... weil auf diese Weise gespielt nicht werden dürfen hätte
- u ... weil diesen Zug eine volle Stunde überlegte er
- v Dieses Pferd ohne Zögern und Bedenken sollte er opfern.
- w ... weil er, daß dieser Zug waghalsig war, natürlich wußte
- x Er jeden Plan zu durchschauen glaubte.
- y Jeden Plan zu durchschauen er glaubte.
- z ... daß er verlieren wird nicht.

Die Ausdrücke a bis z liefern ausgewählte Beispiele zu *unzulässigen* Konstruktionen. Einerseits gibt es sehr viel *mehr* ungrammatische Kombinationen als grammatische Taxeme, andererseits gibt es ja die

Fehlkonstruktionen gerade *nicht*. Selten trifft jedoch der Theoretiker so auffällig das Nichtsein hinter und in dem Sein. Will der Grammatiker erklären, warum C richtig und c falsch ist, so muß er es mit denselben Worten tun. Auch die deskriptive Grammatik hat konsequent zu sein: die Grenze der Syntax kann niemand positiv betreten, jeder jedoch leicht überspringen. Es brauchen keine "belegten" Fehler zu sein. Der konstruierende Grammatiker arbeitet legitim, denn er *konstruiert* ja nur die Beispiele, nicht die Grenzen des Systems; diese Grenzen kann er außerdem nur auf diese Weise *entdecken*.

III. Bilanz

1. V o r b e m e r k u n g :

In I, und indirekt auch in II, werden drei, bzw. vier *syntaktische Figuren* dargestellt, insofern diese Figuren von der *Verbstellung* abhängen. Diese Abhängigkeit ist ein wichtiger, ja vielleicht ausschlaggebender Aspekt der deutschen Syntax; sie erklärt jedoch nicht alle Eigenschaften der verschiedenen Satzschemata. Zwischen *er hat die Beispiele nicht lange genug überlegt* und ... *daß er sich diese Beispiele nicht lange genug überlegt hat* besteht nicht nur die Differenz der Position von *hat*. Die frei, d.h. thematisch oder rhematisch zu besetzende Erststelle in ... *hat* ... bringt eine entscheidende Opposition zum Ausdruck ... *hat*, in dem an rhematischen Elementen nur Relativanschlüsse – und diese notgedrungen – die Erststelle besetzen können. Was ist nun wichtiger, so wird man fragen, die Besetzung der Zweitstelle durch das finite Verb oder die freie Verfügung über die Erststelle? "*Wichtiger*", bzw. "*wichtig*" *sein* liefert kein sauberes Prädikat, so daß die Antwort unsinnig bleiben müßte: man siebt keinen Sand durch ein Küchensieb. In der vorliegenden Untersuchung geht es denn auch nicht um eine allgemeine Taxemtheorie, sondern ganz präzise um die Beziehungen zwischen Satzschemata, Sprechhaltungen und Verbpositionen. Es wäre unangebracht, von vornherein – oder zum Schluß – die anderen Aspekte der deutschen Syntax zu verkennen oder zu verleugnen.

Beachtet man nun, daß es vordringlich um die Verbpositionen geht, könnte man meinen, daß es nicht nur vier – und erst recht nicht nur drei Verbpositionen – gibt. Sollten nicht zumindest K, L, M und O als

Belege für eine Drittposition der finiten Verbform registriert werden? Eventuell könnten auch S und T als Belege für Sonderpositionen aufgefaßt werden. Wie man weiß, werden die Ausdrücke K, L, M, O, S und T meistens im Reduktionsverfahren als Sonderfälle dieser oder jener der drei oder vier Figuren weginterpretiert. Dagegen ist nichts einzuwenden, außer daß man die entsprechende Ableitung auf diese störenden Fälle beschränkt, obwohl sie weitere Dienste leisten könnten. Wehe, wenn sie losgelassen! Gewiß, man darf die sogenannte Drittposition als Falschmünzerei betrachten und deswegen die entsprechenden Sonderposten aus der Bilanz streichen. Behielte man sie jedoch, so würde sich die Diskussion der Bilanz nur dem Umfang nach ändern. Drängt die wissenschaftliche Akribie darauf, statt dreier oder vierer, fünf, sechs oder gar mehr Verbpositionen aufzunehmen, so muß man eben einen längeren Weg zurücklegen, bis man wiederum an die Stelle gelangt, an der man sich geirrt hat: schon die dritte Meile war falsch, aber dem grammatischen Däumling gehen leicht die Steine aus.

2. Das Modell:

Wenn die Zuordnung zwischen Verbposition und Sprechhaltung eindeutig wäre, würde im folgenden Quadrat nur eine Diagonalreihe zu besetzen sein, während alle sonstigen Felder leerblieben:

		Verbpositionen			
		Kopfst.	Zweitst.	Vorendst.	Endst.
Sprechhaltungen	1	I			
	2		II		
	3			III	
	4				IV

Nun lassen sich aber keine vier (vielleicht auch keine drei) eigenständige Sprechhaltungen definieren. Deswegen ist auch die Unterscheidung der Satzchemata I, II, III und IV keine Resultante, sondern einfach die Transponierung der oben aufscheinenden Verbpositionen. Aufgrund der Merkmale *Kopfstellung*, *Zweitstellung*, usw., werden syntaktische Figuren bestimmt, I, II, usw., und davon ausgehend Sprechhaltungen postuliert. Das Modell bleibt jedoch brauchbar, da man mit seiner Hilfe zeigen kann, wie die realen Verhältnisse nicht liegen, und, über kritische Pfade, wie und wo sie liegen.

3. Die Wirklichkeit:

Es sei angenommen, daß man den sogenannten Neben- oder Gliedsatz nicht mehr als Aussage wertet, sondern einer eigenen Sprechhaltung zuordnet (*enuntiatio* ohne *assertio*, bzw. relativ komplexer Begriff ohne aktuelles Urteil). Wollte man weiterhin anstandslos im Ausdruck *während es regnete* die Folge *es regnete* als Aussage betrachten, so wäre die Errichtung einer deutschen Syntax von vornherein (es handelt sich ja in einem solchen Falle um ein *Vorurteil*) ein hoffnungsloses, absurdes Unterfangen. Hier wird die entsprechende Sprechhaltung mit *Begriff* gekennzeichnet; für den Ausdruck eines Urteils gilt der Titel *Aussage*; Frage, Aufforderung, bloße Annahme und Wunsch werden zur *Hypothese* zusammengefaßt. Für eine beim sog. "doppelten Infinitiv" auftretende Sprechhaltung läßt sich hingegen keine spezifische Sprechhaltung entdecken; statt eine solche zu postulieren, schreibt man lieber "*doppelter Infinitiv*" in die Sparte der Sprechhaltungen:

		Verbpositionen			
		Kopf-	Zweit-	Vorend-	End-
Sprechhaltungen	Hypothese	G H N P Q			I J O
	Aussage		D E F K L M V W Z (+U)		
	“doppelter Infinitiv”		F	S T	
	Begriff			R Y	A B C X

Man könnte nun meinen, die klassischen Sprechhaltungen würden mehr Klarheit bringen, als die vorgeschlagenen kritischen und abstrakteren Kategorien. Daß es nicht stimmt, erhellt aus folgender Aufstellung:

		Verbpositionen			
		Kopf-	Zweit-	Vorend-	End-
Sprechhaltungen	Aussage		D E F K L M U V W Z	R S T Y	A B C X
	Frage	G			I
	Ausruf	H			J O
	Aufforderung	N			
	Wunsch	Q			
	Bloße Annahme	P			

Da sich hier mehr als vier Sprechhaltungen mit vier Verbpositionen kreuzen, ist es *a priori* unmöglich, eine eindeutige Zuordnung der beiden Aspekte (etwa Verbposition als *signifiant* und Sprechhaltung als *signifié*) zu erhalten. Die Anzahl der Sprechhaltungen oder der Verbpositionen *ad hoc* zu reduzieren oder zu vermehren, wäre umso sinnloser, als auch bei solchen Zweckquadraten nicht nur die fallende Diagonale zu besetzen wäre.

IV. Tilgung

Man könnte sich nun mit der losen Streuung, wie sie in beiden in III 3 ausgefüllten Tabellen zum Ausdruck kommt, begnügen: *s'en faire une raison* sagt der Franzose, wenn er resigniert. Resignation gibt es auch in der Wissenschaft. Sie besteht darin, daß man sich nicht mehr wundert und daß man postulierte Prinzipien nicht mehr bezweifelt. Daß man dann versucht, wenigstens in der Wahrscheinlichkeit eine Bundesgenossin zu finden, ist verständlich: *les raisons sont trop verts!* Wie

könnte die Sprache rationeller, regelmäßiger, usw., als das Leben selber sein? Aber diese Berufung auf die vitalistische Biologie des romantischen Jahrhunderts ist unzulässig. Grund findet man nur dort, wo Boden ist. Man wird also die eingesetzten Kategorien streng prüfen müssen, sowohl die Verbpositionen, als auch die Sprechhaltungen, und nicht zuletzt die syntaktischen Figuren selber. Vieles ist zu tilgen, einiges wohl auch heimzuzahlen, bevor die kluge Einsicht und der gesunde Ansatz den Status einer differenzierten Theorie erreichen können: Die syntaktischen Figuren werden tatsächlich von den Verbpositionen bestimmt und diese drücken tatsächlich Sprechhaltungen aus. Aber wie?

1. Zweifel an der Eigenständigkeit der ersten Figur:

Kann man das Frageschema, wie es in G aufscheint, als Grundfigur der deutschen Syntax auffassen? Wie man weiß, kann dieses Taxem, mit einem anderen Prosodem, bzw. Graphem, verbunden, auch einen Ausruf (H) oder anderes (Aufforderung, Verbot, Wunsch, bloße Annahme) ausdrücken. Man weiß auch, daß die klassische Syntax der Frage einerseits Entscheidungsfragen und Ergänzungsfragen, direkte und indirekte Fragen unterscheidet. Nun kämen nur die direkten Entscheidungsfragen in Betracht. Zur Leistung der ersten Figur könnte man deswegen schon sagen, daß die Kopfstellung des Verbs nur zu einem Viertel Fragen ausdrückt und nur ein Viertel der Fragen ausdrückt:



Angesichts dieser Verteilung ist es angebracht, nach dem Verhältnis zwischen Aussage und Frage zu *fragen*. Auch wenn der Staatsanwalt den Strafverteidiger mit dem Ausruf *Das ist gerade die Frage* unterbricht, so formuliert er eine Aussage, die gerade keine Frage ist. Wenn er *Können Sie das beweisen?* gesagt hätte, wüßten die Geschworenen sehr wohl, daß dies eine rhetorische Frage gewesen wäre. Wie es rhetorisch

rische Fragen gibt, so gibt es auch rhetorische Aussagen oder Aufforderungen: List und Hinterlist gehören zum Arsenal der Rhetorik, Probesetzungen und Provokationen geben der Dialektik ihre Dynamik. Nun könnte man versucht sein, die Grenze zwischen *Sprechform* und *Sprechhaltung* zu ziehen und vier Fälle zu unterscheiden:

- (1) *Aussagen*, die dem *Sagen* dienen
- (2) *Aussagen*, die dem *Fragen* dienen
- (3) *Fragen*, die dem *Sagen* dienen
- (4) *Fragen*, die dem *Fragen* dienen

Dagegen wäre jedoch manches einzuwenden. Die traditionelle Grammatik zählt drei von diesen vier Fällen zum *Fragen*. Aus der Aufstellung geht aber klar hervor, daß man entweder die *Sprechform* oder die *Sprechhaltung* als Kriterium nehmen kann und in beiden Fällen immer nur ein Paar erhält. Mischt man die Kriterien, so kann man in den vier Ausdrücken immerhin sowohl drei Fragen (2, 3, 4) als auch drei Aussagen (1, 2, 3) sehen. Weiterhin könnte die Geringschätzung der *Sprechform* (2, bzw. 3) linguistische Bedenken hervorrufen. Endlich muß man bemerken, daß ein Ausdruck vom Typ (2) durchaus die Frageform annehmen kann, und diese Frageform wiederum Ironie (3) ausdrücken kann, so daß die Zweiteilung nicht haltbar ist.

(4) = *Ist dieser Zug verfrüht?* kann zu (2) = *Die Opportunität dieses Zuges ist zweifelhaft*, zu (3) *Ist dieser Zug nicht verfrüht?* und zu (3) oder (4) = *Ist die Opportunität dieses Zuges nicht zweifelhaft?* führen. Es ist deswegen sinnvoller, nach Stufen zu fragen. Dies läßt längere Ketten zu und erlaubt es gleichzeitig, schon das erste Glied ernstzunehmen. Auf der ersten Stufe wären (3) und (4) Fragen, auf der zweiten Stufe wären (2) und (3) Fragen; *Ist die Opportunität dieses Zuges zweifelhaft?* wäre eine Frage dritten Grades, usw. .

Die traditionelle Grammatik unterscheidet Ergänzungsfragen und Entscheidungsfragen. Ist es sinnvoll, darin Arten der Gattung *Frage* zu sehen? Vielleicht ist es ergiebiger, wenn man in dieser Unterscheidung (z.B. *Ist dieser Zug verfrüht?* / *Wann hätte er das Pferd opfern sollen?*) eine Querunterscheidung sieht. Die Entscheidungsfrage betrifft nämlich die prädikative Relation, während die Ergänzungsfrage diese Relation als gegeben voraussetzt. Dies erhellt auch aus dem Umstand, daß

in der Ergänzungsfrage die Negation neutralisiert wird und nur psychologischer Herausforderung dient (*War dieser Zug verfrüht? / War dieser Zug nicht verfrüht?*), während zwischen *Wann hat er den Läufer eingesetzt?* und *Wann hat er den Läufer nicht eingesetzt?* die Dinge doch ganz anders liegen. Die entscheidende (wörtlich genommen) Unterscheidung liegt bei *Relation* und *Element*. Zur Relation gehören die Aussagen, die bejahenden wie die verneinenden, die Entscheidungsfragen, die Aufforderungen, die bloßen Annahmen, sogar die mißmutig verspäteten (Q). Zum Element gehören die Privationen (sog. Teilverneinung), sei es in bejahenden oder in verneinenden Aussagen, die Ergänzungsfragen, die Detailausrufe (*wie schnell er doch diese Parade gefunden hat*).

Demzufolge erscheint die *Prädikation* als Verbindung von einem bedeutenden Rhema mit einem bezeichnenden Thema als übergeordnete Sprechhaltung. Eine untergeordnete Modalität dieser Prädikation, das explizite Offenlassen, kann dann nicht mehr mit der Aussage konkurrieren.

Ein weiterer Gewinn besteht darin, daß bei Aufforderungen und Verböten auch etwas offenbleibt. Nur wäre das, was fehlt, um die *propositio* der Realität anzugleichen, kein antwortendes Sagen, sondern ein Tun oder Lassen, wobei dem Negator eine entscheidende Funktion zukommt. Daß die Ausrufe zum Teil, insbesondere die Ironie, die sogenannte "Frageform" annehmen können, stört nur den, der die Relation zwischen Offenheit und Loch nicht bemerkt hat und der nicht verstanden hat, warum die Buchdrucker einst zum Zeichen der Ironie einfach das Fragezeichen vertikalsymmetrisch umkehrten⁶

Als Unterbegriffe zum Oberbegriff *Prädikation* erscheinen demnach *These* und *Hypothese*. Daß die Protase im Bedingungssatz (*Hätte er diesen Läufer mit dem Turm geschlagen, so hätte er anschließend mit dem Pferd eine starke Stellung aufbauen können*) eine eigene *propositio* ist, und das ganze Gefüge eine Implikation ausdrückt, also *Koordination*, ist inzwischen auch den Apologeten des Nebensatzes klargeworden.

Aus einer eigenen Sprechhaltung im Falle der ersten Figur bleibt also nur wenig (*Hypothese* als besonderer Fall von Prädikation). Wie ist es nun um eine eigene Position des Verbs bestellt? Muß man unbedingt

die Interpretation dieser Figur als *Kopfstellung* des Verbs vornehmen? Oder kann man frei zwischen beiden Beschreibungen wählen: Kopfstellung oder Zweitstellung mit vorangehender Nullbesetzung der Kopfstelle? Oder sollte man letztere Darstellung nicht gar endgültig anerkennen?

Daß die erste Frage nur eine rhetorische Vorbereitung auf die zweite ist, bedarf keiner Erläuterung. Es ist jedoch nicht uninteressant, festzustellen, daß die Interpretation der ersten Figur von der Kopfstellung des Verbs aus historisch mit der Inversionslehre zusammenhängt, und daß diese Inversionslehre nach einem fremden Muster konstituiert wurde: im Französischen herrscht der Gegensatz zwischen der Folge Subjekt – Verb und der Folge Verb – Subjekt. In ihrer Allgemeinheit wird jedoch die Inversionslehre von keinem deutschen Syntaktiker mehr vertreten. In Ruinen läßt sich nicht gut wohnen. Zumal der Einsatz einer *Nullstelle*, bzw. der Nullbesetzung der Kopfstelle vor der durch das Verb besetzten Zweitstelle, so revolutionär, wie er anmutet, gar nicht ist. Das Nullzeichen hat respektable Vorahren: nur sprach man vom *sous-entendu*. Mehr noch: der Einsatz einer Nullposition beruht schlecht-hin auf einem analytischen Vorgang, der die Beziehung zwischen *signifiant* und *signifié* auch vom *signifié* her untersucht. Gerade die inhaltsbezogene Grammatik müßte deswegen in der ersten syntaktischen Figur die Zweitstellung des Verbs in Betracht ziehen! Gleichzeitig mit der Autonomie der ersten Sprechhaltung schmilzt also die Autonomie der ersten Verbposition. Die Anerkennung der Kombination *Nullbesetzung der Kopfstelle + Zweitstelle der Verbs* ergibt aber nun eine mächtigere Theorie, was leicht zu zeigen ist und in der Folge dieser Untersuchung auch gezeigt wird. Wenn man aber schon Theorie treibt, muß man die mächtigere Theorie annehmen. Will man mit der Theorie aufhören, so muß man wissen, daß man mit der Grammatik aufhört. Hört man aber mit der Grammatik auf, so wird auch die mindermächtige Theorie bedeutungslos.

2. Zweifel an der Eigenständigkeit der zweiten Figur:

Daß in der zweiten Figur (D, E, F, aber auch K, L, M und Z) das Verb die Zweitstellung einnimmt, steht außer Zweifel. Daß diese Figur eine

autonome Sprechhaltung ausdrückt, nämlich die Prädikation in allen möglichen Spielarten, dürfte ebenfalls einleuchten. Die traditionelle Grammatik sieht in dieser Figur schlechthin die Grundfigur. Nachzügler wollen diese Position halten, indem sie liberal und positivistisch von gleichberechtigten Figuren (2 und 4, mitunter auch 1) sprechen. Nichts hilft aber darüber hinweg, daß die Stellung der Elemente der Aussage nicht von der Zweitstellung des Verbs aus geregelt wird. Auch wenn man die Relationsträger (Negator, Modalisator, Existimator) zu banalen Satzgliedern degradiert und die Opposition zwischen thematischer Komponente und integriertem rhematischem Element verschweigt – eine Erbschaft für ein Linsengericht preisgibt – kann man Dispositionen der banalsten Art, wie

er *verlor* *nicht*

er *hat* *nicht* *verloren*

daß *er* *nicht* *verloren* *hat*

nicht einleuchtend erklären. Dogmatische Gebote und Verbote sind ein teurer Preis für Theorielosigkeit!

Daß die Verfechter des Fundamentalcharakters der zweiten Figur nicht dazu übergegangen sind, in der finiten Verbalform das Verb zu erblicken, und weiter von Hilfszeitwörtern als Morphemträgern sprechen, ist bezeichnend.

Wenn man nun einsieht, daß im Taxem der Prädikation das integrierte Rhema, dessen Kern als letztes *Determinatum* das Lexem ist, das die finiten Verbalmorpheme trägt, dem frei zusammengestellten Thema folgt, zwischen beide aber die Relationsträger treten, die finite Verbalform nun unabhängig von sämtlichen Lexemverhältnissen als Merkmal der *propositio* an die Zweitstelle rückt und somit einen direkt dem Redezusammenhang dienlichen Raum an der Kopfstelle freigibt, so versteht man, wie eine Verbposition eigenständig sein kann und die mit ihr gegebene syntaktische Figur dennoch als abhängig zu bezeichnen sein kann.

Mächtige Hypothesen bringen oft Nebenerträge. So führt die Behauptung einer eigenständigen Verbstellung in 2 dazu, den Raum der Kopfstelle systematisch zu untersuchen. Zur Nullbesetzung käme die Besetzung durch *es* oder durch den *Infinitiv* (*es fehlt der verlorene Läufer, droben tut nur der linke Bauer*). Daß *Koordinatoren* die Kopfstelle nicht ein-

nehmen, sondern vor der Aussage stehen, wäre ebenfalls leicht zu zeigen. Deswegen ist ja *Oder gab er es auf?* korrekt: Vorstelle + Nullstelle + Zweitstelle + usw.!

Die eigentliche Diskussion um die zweite Figur erfolgt immer dann, wenn man ihre Beziehungen zur vierten Figur untersucht. Neuerdings hört man, der Streit um den Vorrang der Endstellung des finiten Verbs sei noch längst nicht entschieden. Was heißt nun eine solche Klausel: *Angriff erfolgreich abgeschlagen* oder *Undurchsichtige Lage nach Durchbruch der feindlichen Kolonnen und Absetzen der geretteten Fraktion des Generalstabes?* Siebzehn Argumente kann man zugunsten des Vorrangs der vierten Figur aufzählen, und *keines* für den Vorrang der zweiten. Dieses (günstige) Mißverhältnis erklärt wohl die Taktik am besten: die siebzehn Argumente werden verschwiegen, und das Gegenargument ebenfalls, notgedrungen. *Hic Rhodus!*

3. Zweifel an der Eigenständigkeit der dritten Figur:

Wer die Eigenständigkeit der dritten Verbposition behauptet, begegnet zwei Schwierigkeiten. Einerseits findet er keine rechte entsprechende Sprechhaltung, andererseits weiß er nicht, ob er die finite Verbalform nach vorn versetzt oder anderes im Hammelsprung ans Satzende bringt.

Nun läßt sich beweisen, daß die finite Verbalform nicht nach vorn gezogen wird (an welche Stelle, die zweite, dritte, vierte, fünfte?), sondern das verbleibende Rhema teilweise oder ganz ausgeklammert wird, im Falle des sogenannten "doppelten Infinitivs", und daß dies ein besonderer Fall der Ausklammerung ist. Auf diese Weise wird zugleich die Richtigkeit von S und T, aber auch von R, V, U und Y, gezeigt und die Unmöglichkeit von b, f, r, s, t, u, v, w und z.

Nicht das Verb wird verstellt, sondern seine Ergänzungen. Die Nahtstelle, z.B. der Satznegator, bleibt vor dem Rhema und seinem Kern (finites Verb). Thematische Elemente können diese Nahtstelle nicht überspringen. Deswegen sind *weil er damals hatte nicht schlagen wollen* und *daß damals überraschend hatte er ziehen wollen* beide falsch und aus demselben Grunde falsch. Die Varianten *daß er damals hätte energischer spielen können* und *daß er damals energischer hätte spielen können* sind aus demselben Grunde zulässig.

Entwickelt man nun eine umfassende Theorie der Ausklammerungen, so wird man gut tun, nicht nur das Verhältnis von der dritten zur vierten Figur aufzuklären, sondern auch die Ausklammerungen innerhalb der zweiten Figur zu berücksichtigen. In *er wußte, daß der Zug gefährlich war* merkt man die Ausklammerung kaum: dafür wird sie in *er hat gewußt, daß der Zug gefährlich war* sehr deutlich. Man muß natürlich die Ausklammerungen nach Notwendigkeit (S), Möglichkeit (R) und Unmöglichkeit (b) unterscheiden. Als Sprechhaltung könnte man bestenfalls das *Nachtragen* auffassen, aber was bedeutet schon ein obligatorisches Nachtragen? Wäre es nicht sinniger, darauf hinzuweisen, daß beim "doppelten Infinitiv" der Ausfall des Partizip-Morphems durch ein spezifisches Taxem wettgemacht wird? Und daß nicht nur bei Modalverben Ausklammerungen auftreten?

Man kann also eine eigenständige Figur ohne eigenständige Verbstellung und ohne eigenständige Sprechhaltung in die Syntax aufnehmen, und dies ohne Widerspruch.

4. Zweifel an der Nichtselbstständigkeit der vierten Figur:

Zumindest in einer Hinsicht ist die traditionelle Grammatik eine TG-Grammatik: Vom Hauptsatz geht sie zum Nebensatz, indem sie die finite Verbform von der Zweitstelle auf die Endstelle verweist. Neuerdings ist man kulanter und erkennt der vierten Figur eine gewisse Selbstständigkeit zu. Sie gilt dann als Grundschema neben dem Grundschema der zweiten und womöglich noch neben dem Grundschema der ersten Figur (die "Kopfstellung" des Verbs liefert nämlich ein dialektisch günstiges Glacis).

Zu beweisen wäre nun, daß die zweite und die vierte Figur nicht als gleichberechtigte Grundfiguren anerkannt werden können, wenn Taxeme semantisch relevant sein sollen, daß die Ableitung der vierten Figur von der zweiten ein sinnloses und ein sinnwidriges Unternehmen ist, daß die Endstellung der finiten Verbalform die Grundposition des Verbs ist und daß die Umstellung des Verbs nicht grundlos erfolgt.

(a) Die finite Verbalform steht in einem bestimmten semantischen Verhältnis zu ihrer Umgebung. Um das Prädikat oder Rhema zu ver-

stehen, muß man seine Teile zusammenfügen. In dieser geordneten Fügung des Rhemas erscheint die finite Verbalform als *determinatum*. Die Gleichberechtigung der Figuren 2 und 4 würde nun entweder bedeuten, daß die Determinationsrichtung taxemfremd ist, oder implizieren, daß ein Element, das im "Hauptsatz" *determinans* ist, im "Nebensatz" *determinatum* ist. Beide Hypothesen sind unhaltbar. Auch das Argument der völligen Umkehrung der Begleitung des Verbs, z.B. *der Schachmeister sagte leise ein Wort* und *daß der Schachmeister ein Wort leise sagte*, bringt nur ein Irrlicht, denn die Oppositionen laufen anders: zu *leise ein Wort sagte* gehört *sagte leise ein Wort* und zu *ein Wort leise sagte* gehört *sagte ein Wort leise*. Das noch extremere Argument, das darin bestünde, der Verbposition jede semantische Relevanz abzuspochen, würde ebenfalls zu großen Schwierigkeiten führen: wenn *ist in ... ist gekommen* und in *gekommen ist* keinerlei semantische Verhältnisse durch die Stellung ausdrückte, wüßte man wirklich nicht, warum es *gekommen sein wird* heißen muß und nicht etwa, erhaben willkürlich, *gekommen wird sein* oder *sein gekommen wird* heißen darf? Die zweite und die vierte syntaktische Figur können also keine gleichberechtigten Grundfiguren sein.

(b) Wenn *gab auf* das Grundtaxem wäre, müßte man erklären, warum es nicht die *Gabause*, sondern die *Aufgabe* heißt, und zugleich erklären, warum Ausdrücke wie *er stieß vor zu früh* befremden. In *er hat die Dame hart bedrängt*, in *er bedrängte die Dame hart* sowie in *daß er die Dame hart bedrängt hat* lautet das Rhema oder Prädikat gleichermaßen *hart-bedrängt-haben* und *hart-bedrängen*. Die Interpretation des zweiten Ausdruckes als eines *Damenbedrängens*, das anschließend als *hart* ausgewiesen wird, würde dazu führen, daß in der ersten Aussage von einem *Damenhaben* die Rede ist (*hat die Dame* usw. / *bedrängte die Dame* usw.), und das ist nicht nur sinnwidrig, sondern schlechthin sinnlos. In der zweiten Figur tritt nach dem finiten Verb sehr oft ein überfälliges thematisches Element auf (*er spielte gestern die sizilianische Verteidigung*). Bei einer komplexen Struktur (*er hat gestern die sizilianische Verteidigung gespielt* oder *gestern wollte er die sizilianische Verteidigung spielen*) oder im sogenannten Gliedsatz (*daß er gestern die sizilianische Verteidigung spielte, spielen wollte, gespielt hat*, usw.) erhält man eine direkte Abfolge der Determinanten und Determinaten innerhalb des Rhemas. Es wäre absurd, die einfache Fol-

ge als Ableitung von einer völlig chaotischen Grundfigur zu verstehen (*er spielt den Damenbauer, er hat den Damenbauer gespielt, er wird den Damenbauer gespielt haben*). Außerdem müßte man sogar für die Aussage etliche Grundfiguren ansetzen, bzw. eine Grundfigur und Ableitungen. Wenn etwa *hat ... gespielt* als Grundtaxem aufgefaßt wird, kann man nicht verstehen, warum es nicht *haben gespielt wird* oder *wird ... haben gespielt* heißen muß. Die Ableitung der vierten Figur von der zweiten ist deswegen ein aussichtsloses Unternehmen, das bei jeder *ad hoc*-Korrektur und bei jeder Zusatzregel noch hoffnungsloser wird.

(c) Wenn weder die Alternative noch die eine Position gegeben sind, bleibt nur die andere Position übrig. Das ist kein Beweis, bzw. er gehört nicht zu den siebzehn erwähnten. Hier ist nicht der Ort, die Beweisführungen zu vermehren, zumal der Hinweis auf das Verhältnis *er verlor nicht / er hat nicht verloren / daß er nicht verlor / daß er nicht verloren hatte* vollauf genügt, da das Lexem *verlieren* in allen vier Ausdrücken unter die Negation fällt, auch im ersten, obwohl dieser verstellt ist! Wer gesehen hat, daß das finite Verb in jedem Falle *nucleus* des Rhemas ist, ist nicht geneigt, gerade derjenigen syntaktischen Figur die Selbständigkeit abzusprechen, in der das Verb die Stellung bezieht, die ihm von den Determinationsverhältnissen diktiert wird und von der aus es die Verteilung der anderen Elemente des Rhemas regiert, die Stellung des Prädikators damit festlegt und endlich die Gruppe der thematischen Daten absondert. Vor lauter Beweisführung vergißt man mitunter die eigene Aussagekraft des bewiesenen Satzes, nämlich die Ausleuchtung der syntaktischen Verhältnisse. Die Annahme der Endstellung des Verbs als Grundstellung bringt zugleich Aufschluß über die Gesamtstruktur der vierten Figur, über die Verbposition in den zwei ersten Figuren und über die vom Verb unabhängigen Strukturteile der Figuren 1, 2 und 3.

Da es "Gliedsätze" in Aussagesätzen, Fragesätzen, Aufforderungssätzen, usw. gibt, ist es nicht leicht, eine entsprechende Sprechhaltung zu finden; das ist wohl der wichtigste Grund für die Geringachtung der Endstellung des Verbs. Wenn man aber gesehen hat, daß die Unterscheidung zwischen Aussage und Frage, zwischen Aussage und Aufforderung, zwischen Frage und Hypothese eigentlich Unterbegriffe zur Prädikation betrifft, wird es möglich, neben dem Oberbegriff *Prädikation* einen

Oberbegriff *Begriff* zu erblicken. Das *Operieren* wird durch ein Merkmal gekennzeichnet, was der Ableitung der zweiten von der vierten Figur entspricht. Die rhematischen Gruppen, bzw. die Ergebnisse aktuellen Operierens, also das Operierte, Nominalisierte, erhalten dieses Merkmal nur in der indirekten Rede: *er sagte, er habe diesen Gegenzug nicht erwartet*. Aber auch hier kann nominalisiert und integriert werden: *er sagte, daß ...*. Dieses *daß* einfach "Einleitewort" zu nennen, verbaut das Verständnis. Dem *daß* gebührt der Name *Artikel*, auch wenn eine diakritische Orthografie die Identität zwischen *daß* und *das* verwischt hat. In *nachdem* steht ja das gebeugte *das* immer noch! In den sogenannten indirekten Fragesätzen steht das *ob* nicht für *daß*, sondern für den einleitenden Subjunktor. Demgemäß sind die sog. Konjunktionen *daß*, *ohne daß*, *indem* und *ob*, die einen Gliedsatz einleiten, wie folgt in *Subjunktor* (\rightarrow) und *Deiktor* (D) zu analysieren:

\rightarrow	D
Ø	<i>daß</i>
<i>ohne</i>	<i>daß</i>
<i>nach-</i>	<i>-dem</i>
<i>ob</i>	Ø

Falls man die Zweifel an der Nichtselbstständigkeit der 4. Figur nicht teilt, erhält man einerseits die zweite Figur als *Grundfigur* (*es stand nicht schlecht*); andererseits muß man den *Klammereffekt* postulieren (*er griff – in der Mitte – an*), und dazu das sog. Hauptverb gegebenenfalls verbannen (*er hat – den Turm – verloren, er kann – das Patt – erzwingen*); schließlich muß man im Übergang von der zweiten zur vierten Figur diese Verbannung weiterbehaupten, ja sogar radikalisieren (*daß er die Mitte erobert hatte*) und dabei entweder auf den schönen Klammereffekt verzichten oder den Bogen zwischen einem thematischen Element (das nicht immer das Subjekt ist) und dem finiten Verb spannen, das außerdem in den meisten Fällen nicht als *determinatum ultimum* oder als *nucleus* verstanden wird. Das ist nun entschieden zu teuer, obwohl es subtil ist, aber eben von einer sehr zweifelhaften Subtilität. *De la monnaie de singe!*

V. Währungsreform

Offenbar ergeben sich keine Grundfiguren aus der Kreuzung zwischen Grundpositionen des Verbs und Grundhaltungen des Sprechens. Will man den Determinanten *Grund-* eindeutig verstehen, so ergeben sich entweder zuviel oder zuwenig Grundhaltungen, entweder zuviel oder zuwenig Grundpositionen. In diesem Prokrustesbett fand die deutsche Syntax lange ihren Dornröschenschlaf. Geht man aber kritisch vor, indem man weder die Strukturen verachtet noch die Semantik mißachtet, so wird man mit diesem *Grund-* nicht willkürlich arbeiten. Der Determinant *Grund-* ist kein Synonym für *wichtig, besonders wichtig, entscheidend*, usf. Wer von *Grund-* spricht, muß zeigen, was *nicht Grund-* ist, und er muß den Übergang von *Grund-* auf *Nichtgrund-* eben begründen. Außerdem muß er wissen, daß die Bestimmung, die *Grund-* bewirkt, *analog* zu verstehen ist. Es mag Grundpositionen und abgeleitete Positionen, Grundfiguren und abgeleitete Figuren geben. Eine abgeleitete Position ist theoretisch durchaus mit einer Grundfigur verträglich. Praktisch erst recht!

Wenn nun von *Grundordnung* die Rede ist, so ist damit gemeint, daß die komplexe thematische Ortung über die Nahtstelle, an der die Prädikation aktualisiert und modalisiert wird, dem wohlgeordneten geschlossenen Rhema vorausgeht. Man könnte dieses Taxem auch als "Metastruktur" bezeichnen, müßte dann aber betonen, daß es immanent ist (und nicht etwa eine deskriptive Hilfskonstruktion). Wer Wert darauf legt, immer scharf zwischen Objektsprache und Metasprache zu unterscheiden, müßte allerdings die Grundordnung zur Objektsprache rechnen.

Vom Taxem der Grundordnung aus müssen nun sämtliche Ableitungen *begründet* werden. Der Gebrauch des Determinanten *Grund-* wird legitim, denn Analogie heißt ja nicht einfache Mehrdeutigkeit, sondern Gleichheit und Ungleichheit in einem, aber eben nicht in einem Einfachen. Versucht man nun, der Analogie Herr zu werden, statt an ihr konfus zu werden, so muß man auf die illusorische Vorsicht verzichten, die darin besteht, jegliche Rangordnung als unwissenschaftliche "Wertung" auszuschließen. Man wird also kein banales Kreuzschema mehr zeichnen, wie es in III, 2 und 3 stand, sondern die semantische Differenzierungen der Objektsprache und die erfolgten Begründungen der Metasprache eingehend berücksichtigen.

VI. Gewinn

In der abschließenden Tabelle werden die korrekten Ausdrücke (A bis Z) und die agrammatischen Folgen (a bis z) interpretiert; der Ausdruck Fy bedeutet, daß Fragmente "ausgeklammert", d.h. in das Nachfeld versetzt werden, wobei das Nachfeld durch die Endstellung des finiten Verbs in der Grundordnung definiert wird; $F1 = \emptyset$ bedeutet, daß die Kopfstelle vor der vom finiten Verb besetzten Zweitstelle unbesetzt bleibt.

Die entsprechende Syntax läßt sich in wenigen Thesen zusammenfassen:

1. Es gibt eine und nur eine Grundposition des finiten Verbs, und das ist die Endstellung. Ihr entspricht eine Grundfigur.
2. Zu dieser Grundposition gibt es eine abgeleitete Figur, die entweder auf notwendigen (\square) oder auf kontingenten (\diamond) Versetzungen von Fy beruht.
3. Es gibt eine und nur eine abgeleitete Position des finiten Verbs, und das ist die Zweitstellung. Ihr entspricht eine Grundfigur. Diese Figur drückt die aktuelle Prädikation aus; sie hat außer dem Merkmal der Umstellung des Verbs das Merkmal der freien Kopfstelle (thematisch oder rhematisch); diese Eigenschaft sichert die Integration des "Satzes" in die "Rede".
4. Diese Grundfigur, in der das Verb eine abgeleitete Position bezieht, kennt ebenfalls eine abgeleitete Figur, die entweder auf notwendigen (\square) oder auf kontingenten (\diamond) Versetzungen beruht.
5. Zu dieser Grundfigur mit der abgeleiteten Verbstellung gibt es außerdem zwei abgeleitete Figuren, in denen die Kopfstelle (F1) mit null (\emptyset) oder es besetzt ist.

Bis auf eine Grundfigur, in der das finite Verb in der Grundstellung vorkommt, und auf eine Grundfigur, in der das finite Verb in der abgeleiteten Zweitstellung erscheint, gibt es nur abgeleitete Figuren; in diesen nimmt das finite Verb die Endstellung oder die Zweitstellung ein. Wer bereit ist, die Zweitstellung des finiten Verbs in *denn er spielte hart* anzuerkennen (und das tat die ganze Tradition!), kann nicht die Endstellung des finiten Verbs in *daß er damals diese Eröffnung nicht hätte spielen sollen* negieren, ohne sich durch methodologischen Widerspruch zu disqualifizieren.

Sprechhaltung	Grundstellung des Verbs Endstelle	Abgeleitete Stellung des Verbs Zweitstelle	Grundfigur	Abgeleitete Figur	Kennzeichnung
Begriff	X	_____	X	_____	Ia
(mit Zusatzmerkmal auch Prädikation)	X	_____	_____	X Fy [□]	Ib1
	X	_____	_____	X Fy [◇]	Ib2
Prädikation	_____	X	X	_____	IIa
	_____	X	_____	X Fy [□]	IIb1
(und Zitat von Prädikationen)	_____	X	_____	X Fy [◇]	IIb2
	_____	X	_____	X F1=∅	IIC
	_____	X	_____	X F1=es	IId

Der Parallelismus zwischen *ratio* und *oratio*, beides *logos*, ist demnach offenkundig. Er ist gewiß nicht trivial, oberflächlich und oberflächlich, und das legitimiert die Bedenken vieler Grammatiker gegen eine Banau-Systematik. Doch die Subtilität der "logischen" Einheit, d.h. die Beachtung der differenzierten Daten und der Kohärenzverhältnisse der Theorie, ist keine falsche Subtilität. Die Verbindung von *esprit de géométrie* und *esprit de finesse* bleibt das Ideal einer Syntax, die bestrebt ist, quantengrammatisch die semantischen Strukturen zu erforschen, zu verstehen und zu erklären.

FIGUREN	KORREKTE AUSDRÜCKE	UNGRAMMATISCHE FOLGEN
Ia	A B C X Z + I J O	≠ c i j o r u z
Ib1	S T	≠ s t w
Ib2	R Y	≠ a b f u
IIa	D E F K L M + U	≠ d e f g h k l m n o p v x y + u
IIb1	W	≠ <i>er daß es stimmt sagt</i>
IIb2	V	≠ p q
IIc	G H N P Q	≠ k n p
IId	<i>es fehlt ein Beispiel</i>	≠ <i>das Beispiel fehlt es</i>

Diese Theorie der durch die Stellung des finiten Verbs bestimmten syntaktischen Figuren bildet nicht die ganze deutsche Syntax. Man wird sich aber nicht irren, wenn man meint, dieses Fragment setze eine umfassende Grammatik voraus, bzw. ziehe eine solche nach sich.

Sprache der Gegenwart

Schriften des Instituts für deutsche Sprache.

Gemeinsam mit Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys
und Hans Neumann herausgegeben von Hugo Moser

- Band 1 Jahrbuch 1965/66: *Satz und Wort im heutigen Deutsch* 1967
- Band 2 Jahrbuch 1966/67: *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik* 1968
- Band 3 Hans Jürgen Heringer: *Die Opposition von ‚kommen‘ und ‚bringen‘ als Funktionsverben* 1968
- Band 4 Ruth Römer: *Die Sprache der Anzeigenwerbung* ³1973
- Band 5 Jahrbuch 1968: *Sprache — Gegenwart und Geschichte* 1969
- Band 6 *Studien zur Syntax des heutigen Deutsch* ²1971
- Band 7 Jean Fourquet: *Prolegomena zu einer deutschen Grammatik* ⁴1973
- Band 8 Jahrbuch 1969: *Probleme der kontrastiven Grammatik* 1970
- Band 9 Hildegard Wagner: *Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart* ²1972
- Band 10 *Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs* ³1973
- Band 11 Rudolf Hoberg: *Die Lehre vom sprachlichen Feld* ²1973
- Band 12 Rainer Rath: *Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache* 1971
- Band 13 Jahrbuch 1970: *Sprache und Gesellschaft* 1971
- Band 14 Werner Inghendahl: *Der metaphorische Prozeß* ²1973

Pädagogischer Verlag Schwann

Sprache der Gegenwart

- Band 15 Leo Weisgerber: *Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung* 1971
- Band 16 Manfred W. Hellmann (Hrsg.): *Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR* 1973
- Band 17 *Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik* 1971
- Band 18 Manfred W. Hellmann (Hrsg.): *Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR* 1973
- Band 19 *Linguistische Studien I* 1972
- Band 20 *Jahrbuch 1971: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch* 1972
- Band 21 Heidi Lehmann: *Russisch-deutsche Lehnbeziehungen im Wortschatz offizieller Wirtschaftstexte der DDR* 1972
- Band 22 *Linguistische Studien II* 1972
- Band 23 *Linguistische Studien III* 1973
- Band 24 *Linguistische Studien IV* 1973
- Band 25 Els Oksaar: *Berufsbezeichnungen im heutigen Deutsch* 1973
- Band 26 *Jahrbuch 1972: Gesprochene Sprache* 1973
- Band 27 Nestor Schumacher: *Der Wortschatz der europäischen Integration* 1973
- Band 28 Helmut Graser: *Die Semantik von Bildungen aus ‚über‘ und Adjektiv in der deutschen Gegenwartssprache* 1973
- Band 29 *Deutsche Wortbildung 1: Das Verb* 1973

Pädagogischer Verlag Schwann